

TITELBILD: Eigendarstellung. Div. Menschen, Tiere und Bäume: www.archlounge.com;
www.cadobjekte.com.

DANKSAGUNG

Vielen lieben Dank an das Architekturbüro Pernthaler und Tinchon für die Geduld.
Besonderen Dank dabei an die Projektleiter Marianne, Joachim und Andreas- ohne euer
Verständnis hätte ich es nicht geschafft!

Danke Marto für die schöne Zeit im Waldhaus- Wir haben es genossen!

Danke Katarina für deine Zusprüche und die Leckereien aus der Honigkiste.

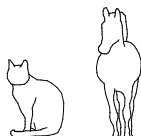
Vielen lieben Dank Marie für deine Unterstützung und deine treue Freundschaft!

Andrea, danke für dein offenes Ohr.

Kristina, Kristina?- ohne dich wäre es nur halb so lustig gewesen!

Danke Armin!

FÜR MEINE FAMILIE und:



NOCH UNG(B)EWOHNT- WOHNEN IN NAHER ZUKUNFT

DER ARCHITEKTONISCHE ENTWURF ALS FORSCHUNGSARBEIT

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

STUDIENRICHTUNG: Architektur

Angelika Tutzer

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Univ.-Prof. Dipl.Ing. Architekt Hans Gangoly
Institut für Gebäudelehre

August 2013

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am
(Unterschrift)

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than declared sources/resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from used sources.

date
(signature)

KURZZUSAMMENFASSUNG

Die neuen gesellschaftlichen Veränderungen in Österreich werden unaufhaltsam auch unseren Wohnraum beeinflussen: Der Anstieg der Altenbevölkerung und die gesteigerte Anzahl der Singlehaushalte, sowie die Veränderungen am Arbeitsmarkt auf Grund der Globalisierung werden in naher Zukunft dem Wohnbau neue innovative Ansätze abverlangen. Angesichts dessen wurde im Rahmen dieser Diplomarbeit eine Entwurfsmethode entwickelt, die den Weg zu neuen Lösungsansätzen unterstützen soll.

SUMMARY

New social developments in Austria will inevitably influence our living space:

The rise of the elderly population and the increase of single households, as well as numerous changes concerning the working conditions as a result of globalization will certainly demand new innovative ideas and solutions in housing in the near future.

Taking all these facts into consideration, this thesis develops and points out a designing method that should lead the way to new suggestions in this matter.¹

¹ Übersetzung: Dipl. Ing. Marie Öttl.

INHALTSVERZEICHNIS

01 EDITORIAL	8
02 ÜBERBLICK	9
03 ZUR GESCHICHTE DES WOHNENS	10
DAS GANZE HAUS	10
WOHNEN ZUR ZEIT DER INDUSTRIALISIERUNG	10
Die Villenbewegung	11
Werksiedlungen	11
DIE WOHNUNGSFRAGE	12
Sozialistische Position	12
Bürgerliche Position	12
Das Einküchenhaus	12
Die Gartenstadtidee	14
WOHNEN NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG	15
Siedlerbewegung	15
Genossenschaftsbewegung	15
WOHNEN ZUR ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS	16
WOHNEN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG	15
DIE NEUE WOHNUNGSFRAGE	17
04 WIE WOHNEN WIR ZUSAMMEN?	22

05 WIE WIRD WOHNEN ERLEBT?	30
06 WAS TUT MAN WENN MAN WOHT?	34
WASCHEN UND HYGIENE- DAS BADEZIMMER	36
Das englische Badezimmer	40
Das amerikanische Badezimmer	40
NAHRUNGS-AUFNAHME- DIE KÜCHE	40
Exkurs: Der Haushalt und die Rolle der Frau	44
ERHOLUNG UND SCHLAF- DAS SCHLAFZIMMER	46
WOHNEN- DAS WOHNZIMMER	47
LEBEN MIT KINDERN- DAS KINDERZIMMER	59
07 ZUSAMMENFASSUNG	56
08 DER ENTWURF	58
KATALOG DER WOHN-FUNKTIONEN	59
GRUNDRISSKATALOG	79
PROJEKT	113
09 RESUMEE	124
10 LITERATURVERZEICHNIS	126

01 EDITORIAL

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel **„NOCH UNG(B)EWOHNT- WOHNEN IN NAHER ZUKUNFT. DER ARCHITEKTONISCHE ENTWURF ALS FORSCHUNGSARBEIT“** beschäftigt sich mit der Frage, wie wir in absehbarer Zeit unsere eigenen vier Wände gestalten werden.

Im Laufe der Geschichte sind wir dazu übergegangen ausschließlich ein Bild als Wohnideal anzuerkennen- das Ideal des familiären Zusammenwohnens.

Dieses eine Ideal sollte es aber nicht geben, denn jetzt, wo sich die traditionellen Verbände begonnen haben aufzulösen, erkennen wir die Vielfältigkeit in der wir unser Zusammenleben gestalten können. Auf diesen Reichtum sollten wir auch im Wohnbau nicht verzichten und anfangen, Gestaltungskonzepte für die neuen Sozialverbände zu entwickeln:

Gemeinschaftliches Wohnen für Ältere, Singles und Patchwork- Familien. Grundrisse für allein erziehende Väter und Mütter oder Menschen, die aus einem anderen kulturellen Kontext stammen.

Wir müssen uns ins Bewusstsein rücken, dass dies nicht ein Thema ist, das uns in 50 Jahren einmal beschäftigen wird, sondern hier und jetzt behandelt werden sollte.

Wohnen, und das finde ich so spannend, betrifft uns alle. Jeder wird sich früher oder später Gedanken über seine eigenen vier Wände machen. Wohnen ist nun mal mehr, als bloß ein Dach über dem Kopf zu haben. Letzten Endes ist die *„Wohnung auch symbolische Gestaltung von Vorstellungen über die richtige Art zu leben“*.¹

Anschauungen können sich ändern- in diesem Sinne, wollen wir doch wohnen wie morgen, am besten gleich heute!

¹ Häußermann/Siebel 2000, 15.

02 ÜBERBLICK

Zu Beginn des Schriftstücks steht die geschichtliche Aufarbeitung der Wohnungsfrage. Im weiteren Verlauf beschäftigt sich die Arbeit mit drei Fragestellungen, die auch die neue Wohnungsfrage beantworten sollen.

- WIE WOHNEN WIR ZUSAMMEN? *(Soziodemographische Ebene)*

Diese Frage erklärt basierend auf statistischen Gegebenheiten, den Zerfall traditioneller Familienstrukturen und dessen Konsequenzen auf den Wohnungsbau.

- WIE WIRD WOHNEN ERLEBT? *(Subjektive, Emotionale Ebene)*

Anhand dieser Frage werden die Gründe der Emotionalisierung des Wohnens dargelegt und die Auswirkungen bis in die Möbelindustrie aufgezeigt.

- WAS TUN WIR, WENN WIR WOHNEN? *(Funktionelle, Architektonische Ebene)*

Diese Fragestellung beschäftigt sich mit dem heutigen funktionellen Wert einer Wohnung und erklärt, warum neue Nutzungsweisen im Wohnbau Einzug halten. Im Zuge dessen werden die archaischen Grundbedürfnisse wie Schlafen, Essen, Waschen und Entleeren geschichtlich aufgearbeitet und deren Bedeutung im heutigen Kontext dargelegt.

Am Ende des theoretischen Teils folgt die praktische Umsetzung der Erkenntnisse in Form eines architektonischen Entwurfs.

03

ZUR GESCHICHTE DES WOHNENS

„Wie gewohnt wird resultiert nicht primär aus den Gewohnheiten und Wünschen beziehungsweise Bedürfnissen der Menschen, sondern ist das Ergebnis komplexer gesellschaftlicher Prozesse [...]“¹

DAS GANZE HAUS

Zu Beginn des Wohnens stand das ganze Haus. Es war der Ort an dem man wohnte und seine Arbeit verrichtete - das ganze Haus agierte als Arbeits- Wohn- und Lebensstätte zugleich. Es war ein buntes Zusammenleben aus engen und weniger engen Verwandten, Dienstboten, Tagelöhnern und Lehrlingen.

In der Regel gab es einen zentralen Aufenthaltsraum, meist die Küche, die im Winter oft als einziger beheizter Raum genutzt wurde, und Allzweckräume, denen man keine spezielle Funktion zuwies.

Im Zuge der Industrialisierung verschwand die Arbeit aus den eigenen vier Wänden und somit auch die hauseigene Dienerschaft. Der Haushalt wurde abhängig vom Markt und erhielt Unterstützung durch moderne Technik. Durch die Kultivierung von Intimität wurden

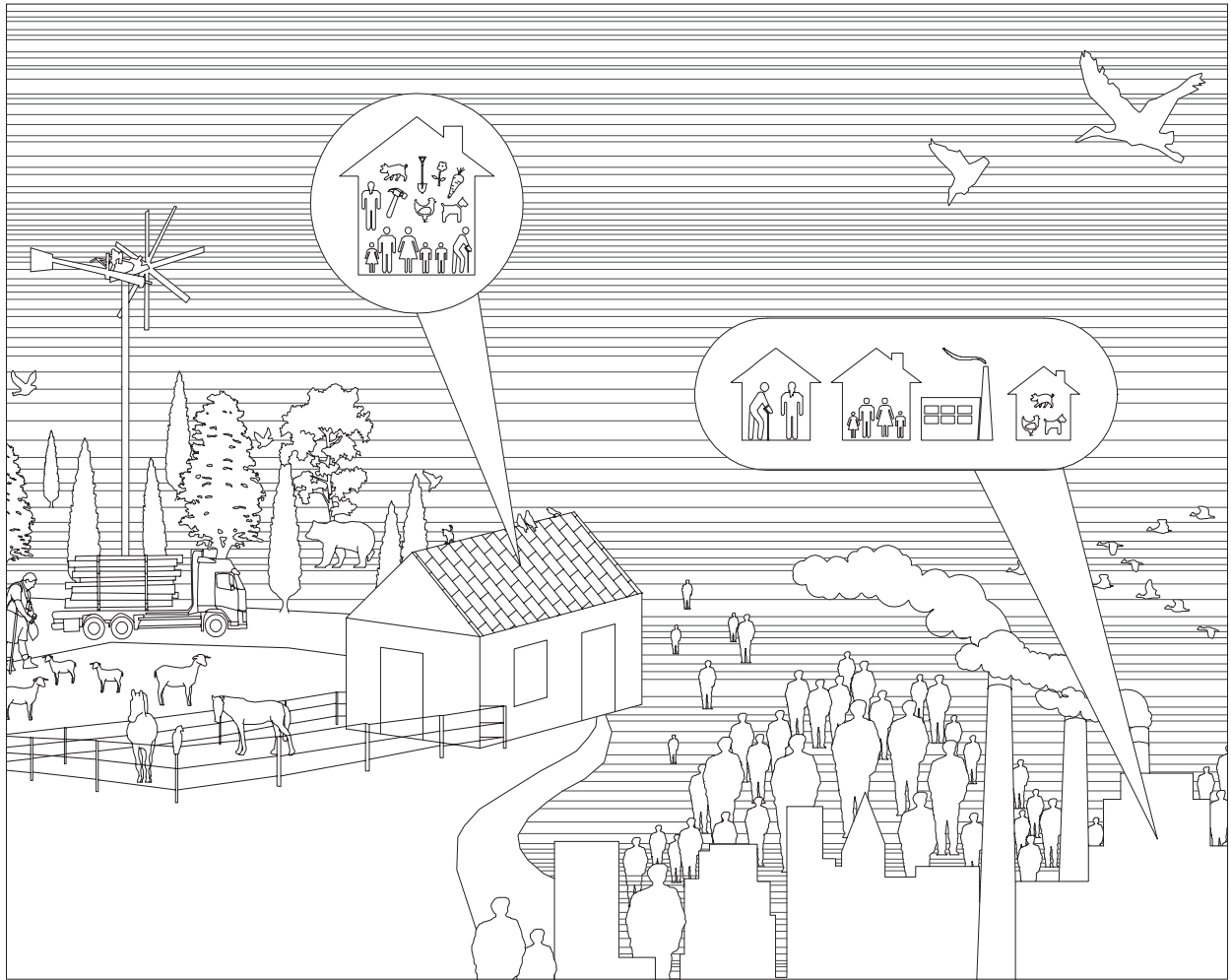
entfernte Verwandte aus der sozialen Einheit ausgegliedert und übrig blieben Eltern mit Kindern, die ihre Wohnräume von dem Zeitpunkt an spezialisierten und personalisierten. Die Arbeit erhielt plötzlich ein Gegenüber, nämlich einen Ort der Nicht-Arbeit, an dem sich ein neuer Familiensinn entwickeln konnte. Die Kinder, als Überbleibsel einer bunt gemischten Sozialeinheit, erhielten eine noch nie dagewesene Aufmerksamkeit. Die Wohnung wurde zum Ort der Kindererziehung und ging in die Verantwortung der Eltern über.²

WOHNEN ZUR ZEIT DER INDUSTRIALISIERUNG

Die Wohnweisen und Wohnverhältnisse zur Zeit der Hochindustrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

waren federführend für die Entwicklung des heutigen modernen Wohnens. Der Wunsch nach fabriksnahe Wohnen und der damit verbundene Zuzug in die Städte löste innerhalb dieser eine große Wohnungsnot aus.³ Es bildete sich eine neue Gesellschaftsklasse, das Proletariat, das im Gegensatz zum Bürgertum in Arbeiterwohnungen hauste, deren Ausstattungsstandards oft zu wünschen übrig ließen.⁴

Oft schliefen zu viele Personen in einem Raum, es mangelte an Privatheit und Intimität. Kein Wunder, dass man den Schlafstätten der arbeitenden Klasse vorwarf, „Quelle von gesundheitlichen und moralischen Übeln“⁵ zu sein. Neben der überdurchschnittlich hohen Wohndichte hatte man mit weiteren Problemen zu kämpfen: Das Arbeitsangebot war oft auf einen kurzen Zeitraum befristet



und das Einkommen stark schwankend. Die Bezugsdauer einer Wohnung war deshalb vergleichsweise kurz und die daraus resultierende große Mobilität schien man nicht in den Griff zu bekommen.⁶

Zum ersten Mal machte man die Wohnungsfrage zum Gegenstand gesellschafts- und sozialpolitischer Diskussionen. Dies war ein großer Fortschritt, da bis zu diesem Zeitpunkt widrige Wohnverhältnisse einzig und allein als Eigenverschulden verstanden wurden und nicht als Problem eines ganzen Kollektivs.⁷

Aus diesen Gegebenheiten kristallisierten sich zwei Bewegungen heraus, die einmal das wohlhabende Bürgertum betrafen und einmal die mobile arbeitende Klasse:

DIE VILLENBEWEGUNG

Das vermögende Bürgertum sehnte sich

nach Gegenden mit höherer Lebensqualität und genoss deshalb vermehrt die Erholung am Land. Zu Beginn der Bewegung stand das Landhaus, das temporär in den Sommermonaten genutzt wurde. In der späteren Entwicklung ging man dazu über, die Villa als ständigen Wohnort zu bewirtschaften. Die repräsentative Villa am Stadtrand war der erste Vorläufer des Einfamilienhauses und galt als lukratives Gegenstück zum Wohnen in der Stadt, dem Auffangbecken für die Unterschicht.⁸

WERKSSIEDLUNGEN (WERKSWOHNUNGSBAU)

Um auf die misslichen Umstände der arbeitenden Klasse zu reagieren, gingen Unternehmer dazu über ihren Beschäftigten Häuser mit kleinen Gärten zur Verfügung zu

stellen. Der Besitz eines Gartens ermöglichte den Anbau von Obst und Gemüse und die Haltung von Kleintieren. Man betrachtete die Gartenarbeit als Gegensatz zur Fabrikarbeit und versuchte damit die Lebensqualität der arbeitenden Klasse zu erhöhen.⁹ Außerdem sah man an der Bindung des Arbeiters an Hab und Gut einen Ausweg aus der großen Mobilität und hoffte damit, alle Voraussetzungen für ein diszipliniertes, sparsames Zusammenleben in der Kleinfamilie geschaffen zu haben.¹⁰

Abbildung diese Seite:

AGRARKULTUR, INDUSTRIALISIERUNG,
URBANISIERUNG.

Collage: Eigendarstellung.
Div. Menschen und Tiere:
www.archlounge.com

03

Die Abhängigkeit vom Unternehmen wurde allerdings nicht nur durch das Wohnungsangebot an sich forciert, sondern auch durch die Koppelung der Mietverträge an den Arbeitsvertrag. Für den Arbeitnehmer bedeutete dies, dass er nach Kündigung seiner Arbeit auch seine Wohnung verlor.¹¹

DIE WOHNUNGSFRAGE

Als man nun erkannte, dass das „[...] soziale Verhalten wesentlich durch die Ausgestaltung von Haus und Wohnung beeinflusst werde“¹² und deshalb die Wohnungsfrage zum innenpolitischen Thema wurde, zeigten sich zwei Standpunkte zur Beantwortung der Fragestellung ab:

Auf der einen Seite vertrat die

BÜRGERLICHE POSITION die Meinung, dass „in einer gesellschaftlichen Umwelt,

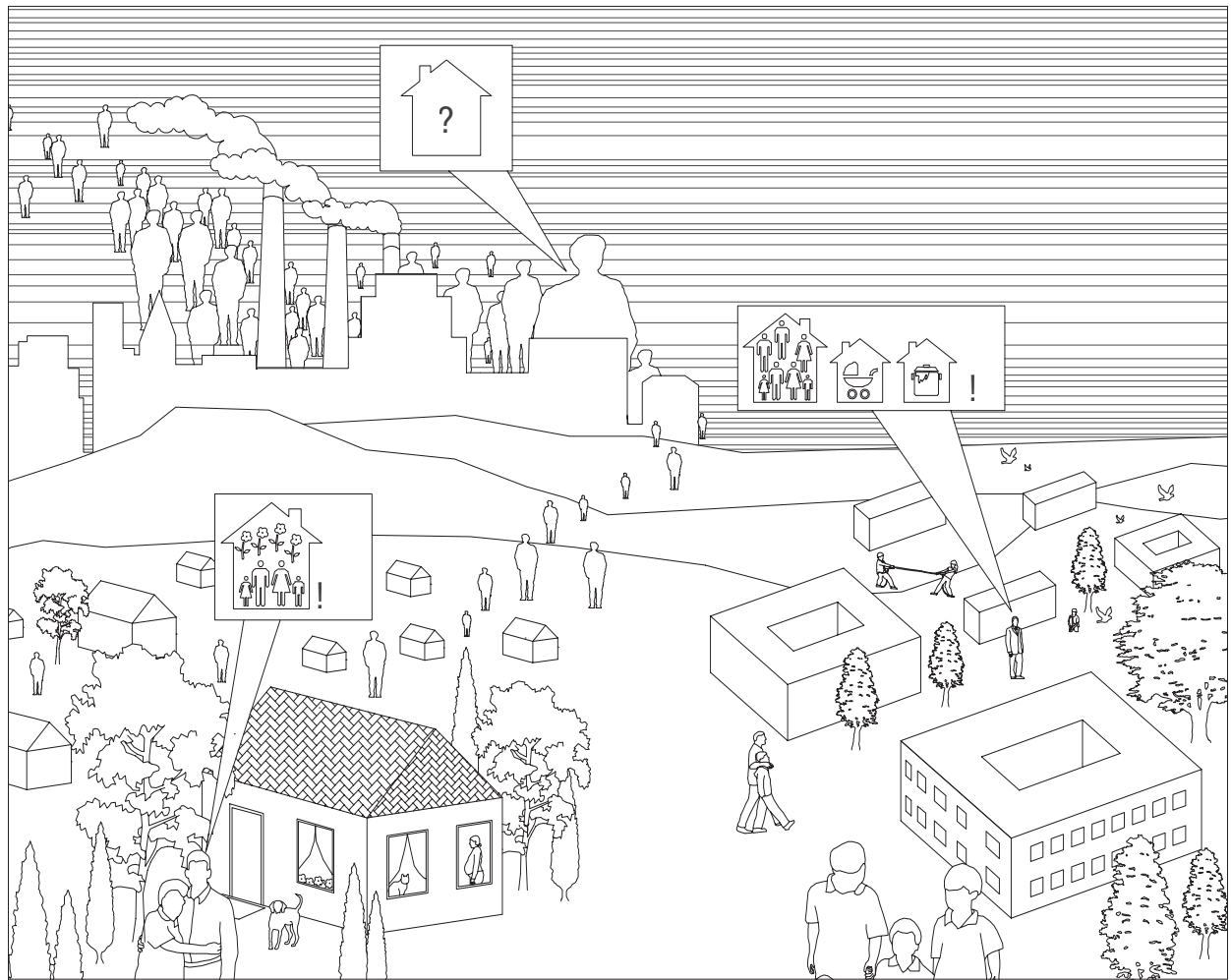
die durch Leistungsnormen und Wettbewerb gekennzeichnet ist“¹³ das Idyll der Familie die nötige Sicherheit vermittele und dass das Wohnen im Eigenheim zur Lösung der Probleme führe. Man sah in der Familienwohnung die Möglichkeit zur Disziplinierung der Gesellschaft und ernannte diese zum Idealtypus. Die Rollenverteilung der Elternteile erwies sich in diesem Konzept traditionell, was später von der Frauenbewegung kritisiert wurde: Der Mann wurde für die außerhäusliche Erwerbstätigkeit verantwortlich gemacht, wohingegen die Frau die Hausarbeit und die Erziehung der Kinder übernahm.¹⁴

Auch die **SOZIALISTISCHE POSITION** war davon überzeugt, dass „eine anders gebaute Umwelt [...] anderes soziales Verhalten zur Folge haben [...]“¹⁵ wird. Bei ihrer Ideologie ging es vor allem um die Befreiung der Frau

von der Hausarbeit. Man wollte das weibliche Geschlecht von der Verantwortung und den Verpflichtungen entlasten und durch die Auslagerung aller Arbeiten eine Gleichstellung zwischen Mann und Frau erzielen. Man war der Meinung, dass „nicht die Wohnung, sondern die Gemeinschaftseinrichtungen zentraler Ort des Lebens sein [...]“¹⁶ sollten. Darunter verstand man zum Beispiel, dass die Erziehung und die Versorgung der Kinder gemeinschaftlich organisiert werden sollte und Alltagsgeschäfte, wie Einkaufen, Kochen und Wäsche waschen das Kollektiv erledigte.¹⁷

DAS EINKÜCHENHAUS

Zur architektonischen Umsetzung der sozialistischen Reformbewegung zählte das fast in Vergessenheit geratene Einküchenhaus. Das



Kollektivmodell versuchte alle Vorzüge einer zentralen Hauswirtschaft auszukosten:

„Die Häuser waren ausgerüstet mit Zentralheizung, zentraler Wasserversorgung, Zentralstaubsaugluftanlage und einer Anlage zur automatischen Belüftung sämtlicher Zimmer mit vorgewärmter Luft. Ein Raum mit Turngeräten stand ebenso zur Verfügung wie Mottenkammer, Fahrrad- und Dunkelkammer. (für Photographen). Das Reinigen der Kleider und Schuhe wurde etagenweise besorgt unter Zuhilfenahme eines doppeltürigen Schrankes, in den die Bewohner von innen Kleidungsstücke einlegten, während das Personal sie von außen entnahm, zur Zentralreinigung schaffte, um sie anschließend wieder zurückzuhängen.“¹⁸

Wie der Name schon sagt, war das ganze Haus um eine Zentralküche organisiert. In

den Wohnungen selbst befand sich lediglich ein Gaskocher. Wer nicht im Gemeinschaftsraum essen wollte, ließ sich sein Essen mittels Speiseaufzug in die Wohnungen schicken.¹⁹

Die Idee hinter dem Projekt war nicht alleine die Zeitersparnis in der alltäglichen Hausarbeit sondern auch die Kostenersparnis im Bau durch den Wegfall von Einzelküchen. Leider blieb dem Modell in diesem Punkt keine Kritik erspart: Da die Wohnungen trotz allem mit Notküchen ausgestattet waren und die zentrale Organisation der Hauswirtschaft einiges an Technik abverlangte, konnte man nicht von kostengünstigem Bauen sprechen. Das Einküchenhaus war in den Kriegesjahren entstanden, in einer Zeit, die von Kriegszwangswirtschaft und Mangel geprägt war. Der Entwurf wurde mit negativen Begriffen wie Internierung und Überwachung in Ver-

bindung gebracht. Außerdem beklagte man die Durchmischung von öffentlichem Leben und privater Intimität. Man sah das bürgerliche Familienleben bedroht, da sich dieses nur auf das Schlafzimmer beschränken konnte.²⁰

Das Einküchenhaus blieb trotzdem nicht nur ein theoretisches Modell, sondern wurde teilweise auch in gebauter Form umgesetzt. Die Idee, Wohnungen ohne Küche auszustatten, war ebenfalls wesentlicher Bestandteil eines städtebaulichen Konzepts dieser Zeit:

Abbildung diese Seite:

DIE WOHNUNGSFRAGE: BÜRGERLICHE UND SOZIALISTISCHE POSITION.

Collage: Eigendarstellung.
Div. Menschen u. Tiere:
www.archlounge.com

03

DIE GARTENSTADTIDEE

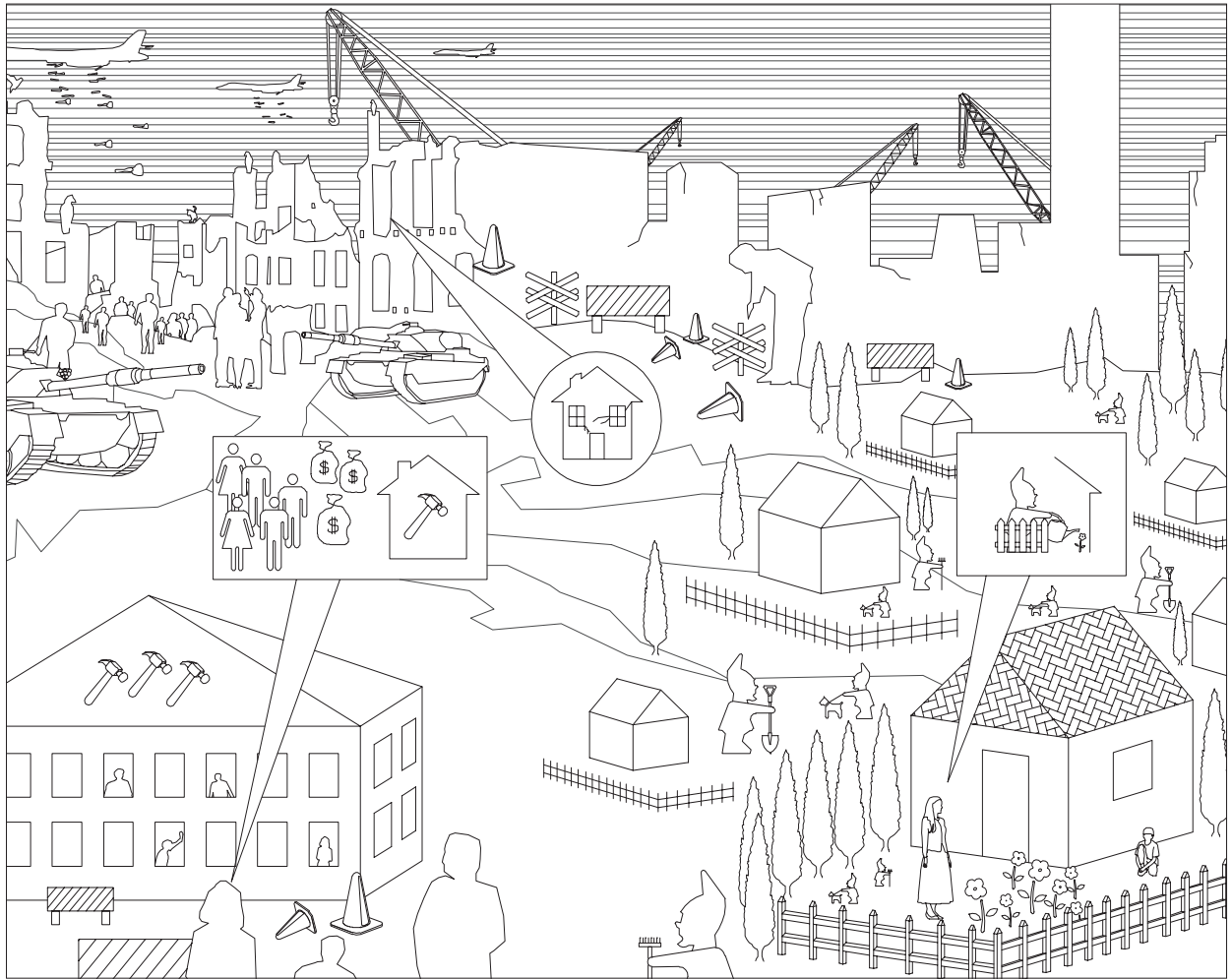
Der Sozialtheoretiker Robert Owen entwickelte einen Entwurf, bei dem das Umland der Stadt mit Industriedörfern bebaut werden sollte. Auch hier war die Idee dahinter, das Wachsen der schmutzigen Industriestädte einzubremsen. Owen startete den Versuch die Vorteile von Land und Stadt miteinander zu verbinden. Hinter der geborenen Gartenstadtidee stand natürlich auch ein sozialreformerischer Gedanke: Die Basis dessen war die Förderung der Gemeinschaft. Gemeinschaftliche Einrichtungen, wie Schulen, Serviceeinrichtungen, Ställe und landwirtschaftliche Gebäude sollten diese dabei unterstützen. Aufgrund der kollektiven Verpflegung mussten auch keine Einzelküchen eingebaut werden. In späteren Schriften wurde bei der Gartenstadtidee kritisiert, dass

diese vor allem auf Dezentralisierung beruht. Trotzdem war das Modell der Gartenstadt Vorbild für viele weitere Siedlungsbauten. Oft übernommen und kopiert wurde der Genossenschaftsgedanke (in der ursprünglichen Idee besaß man kein individuelles Grundeigentum), die ganzheitliche Gestaltung einer Siedlung inklusive Außenanlagen und die Kleinteiligkeit der Bauformen.²¹

Aus heutiger Sicht betrachtet, wissen wir bereits, welche der beiden Positionen (sozialistisch oder bürgerlich) den weiteren Verlauf des Wohn- und Städtebaus geprägt hat. Wie ist es schlussendlich dazu gekommen, dass sich das Ideal des kleinfamiliären Wohnens durchsetzen konnte? An einer Stelle dieser Arbeit wurde bereits angedeutet, dass die Hygiene in den Städten sehr zu wünschen übrig ließ. Mit dem

quantitativen Bevölkerungswachstum der Urbanisierung wurde die Trink- und Abwasserversorgung neben der Wohnungsnot zu einem der größten Probleme. Die bürgerliche Position reagierte auf die Umstände mit den Schlagworten ‚Sauberkeit‘ und ‚Moral‘. Eine gesundheitsfördernde Umgebung konnte, so die Ideologie, nur durch Eigentum realisiert werden.²² Durch den eigenen Besitz war die Klientel eher gewillt, diesen sauber und ordentlich zu halten.

Bei dem sozialistischen Modell erkannte man nicht die positiven Aspekte des gemeinschaftlichen Wohnens. Man befürchtete, wie schon in den Arbeiterwohnungen, ohne Privatsphäre auf engstem Raum zusammenleben zu müssen. Darüber hinaus entsprach das kleinfamiliäre Wohnen noch am ehesten jenen, denen es besser ging.²³



WOHNEN NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

Im Zuge der politischen Ereignisse wurde die Verbreitung des Kleinhauses weiterhin fokussiert. In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg kämpfte man in Folge der Weltwirtschaftskrise mit einer großen Wohnungsnot. Menschen, die sich in jenen Tagen selbst organisierten, kamen sehr gelegen. Folglich waren im Durcheinander der Nachkriegszeit Bautätigkeiten ohne Kontrolle von oben möglich:²⁴

DIE SIEDLERBEWEGUNG

Auf Grund der widrigen Umstände bauten sich viele Bürger in Eigenregie am Stadtrand kleine Häuser um unabhängig vom Staat, dem es ohnehin schlecht ging, zu leben und zu wirtschaften. Die Siedlerbewegung bot

auch den Ärmsten die Möglichkeit sesshaft zu werden und für sich selbst zu sorgen. Teilweise wurde auch das Wohnen im Schrebergarten erlaubt, um die Wohnungsnot etwas zu lindern.²⁵

DIE GENOSSENSCHAFTSBEWEGUNG

Einen weiteren Ansatz zur Verbesserung der Wohnsituation vertrat die Genossenschaftsbewegung. Bei jener schlossen sich Interessensgruppen zusammen um teilweise ohne staatliche Förderung zu bauen. Voraussetzung dafür war natürlich ein höheres Einkommen, woraus man schließen kann, dass die Bewegung nicht das Proletariat betraf. Die Neuheit, die mit der Genossenschaftsidee einhergeht, war die erstmalige Verfügungsform zwischen Einzeleigentum und Miete,

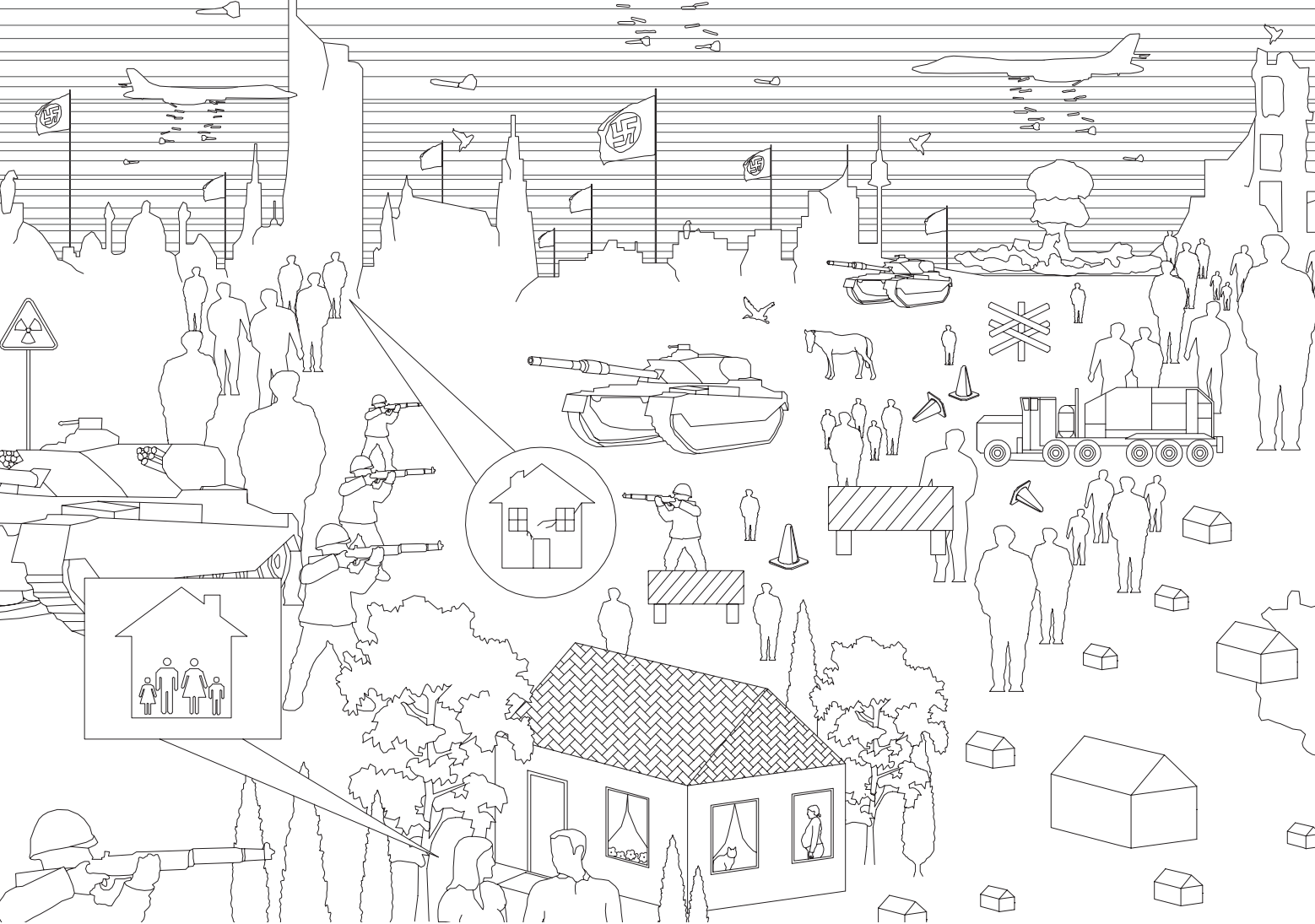
nämlich der Mietkauf.²⁶

Abbildung diese Seite:

WOHNEN NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

Collage: Eigendarstellung.

Div. Menschen: www.archlounge.com



WOHNEN ZUR ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS

Zur Zeit des Nationalsozialismus ging man dazu über, die Wohnung als industrielles Massenprodukt zu sehen. Man begann abgeschlossene und preiswerte Wohnungen für Arbeiterfamilien zu bauen und konzentrierte sich dabei auf kostengünstige und standardisierte Bauformen.²⁷ Die einzelnen Wohnvorgänge wurden in ihre Funktionen zerlegt und Bewegungsabläufe auf ihr Minimum reduziert. Das beste Beispiel dafür ist die Frankfurter Küche,²⁸ bei der Handlungsabläufe rationalisiert wurden um Arbeitsvorgänge zu verkürzen und die Hausarbeit zu vereinfachen. Die Rolle der Frau änderte sich dabei aber nicht, im Gegenteil, durch die Ausdifferenzierung der Wohnfunktionen in einzelne Räume, bot sich mehr Platz für

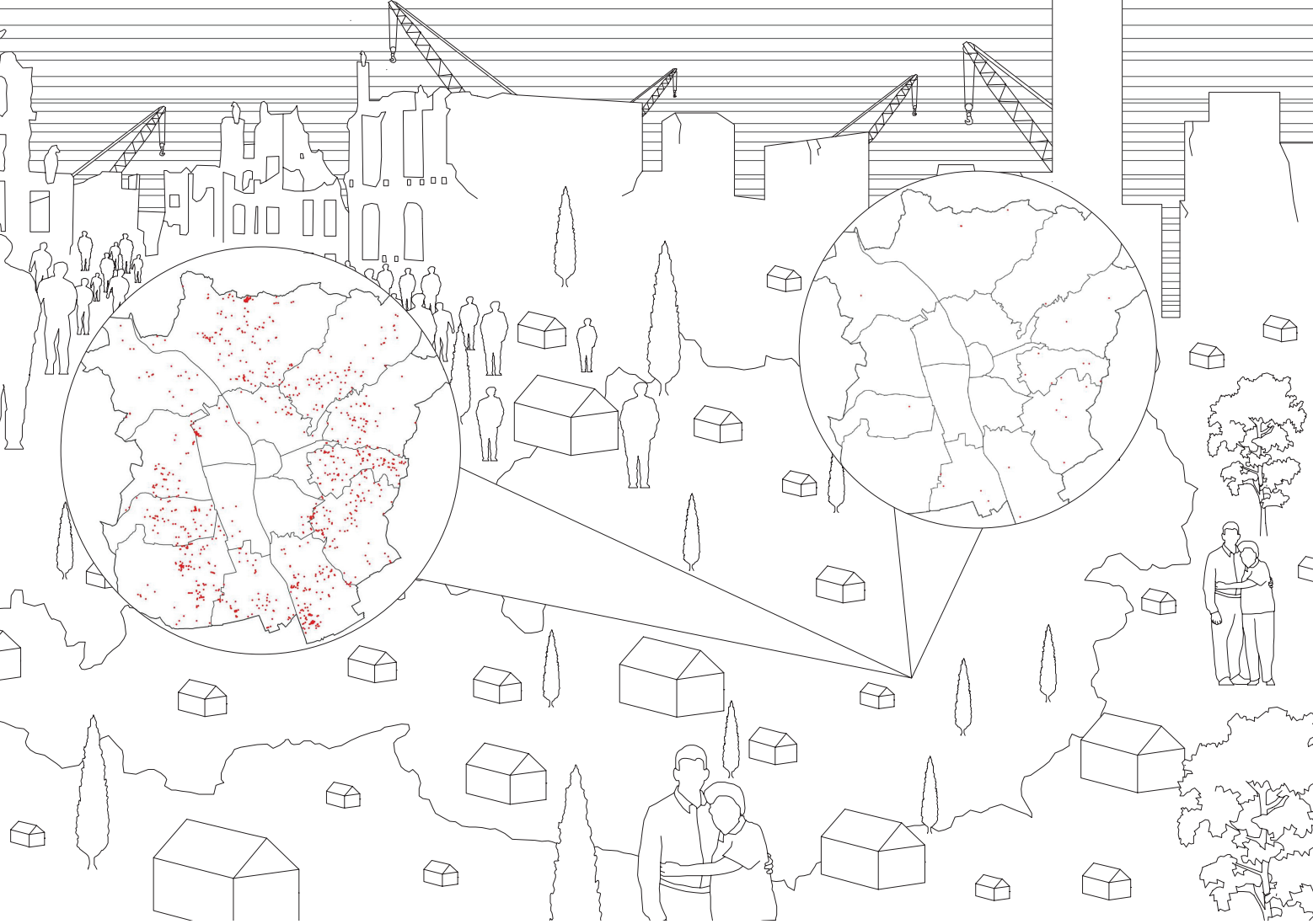
Hausarbeit.²⁹ Am besten beschreibt die Stellung der Frau folgendes Zitat: Die Aufgabe der Frau ist es „[...] für eine hygienisch und sozial ordentliche Erziehung der Kinder sowie für ein erholsames Ambiente des Mannes zu sorgen“.³⁰

WOHNEN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Zur Zeit des Wiederaufbaus war die Bauwirtschaft das zentrale Instrument der Wirtschaftspolitik. Von 1945-1990 kam es zur Vervierfachung des Ein- und Zweifamilienbestandes in ganz Österreich. Als man mit dem Aufbau der zerstörten Wohnungen in der Stadt kaum Schritt halten konnte, schien die Abwanderung in suburbane Gebiete eine gute Lösung und wurde auch von politischer Seite unterstützt. 1953 kam es zur Ein-

führung des Einkommenssteuergesetzes welches ermöglichte, Bausparverträge steuerlich abzusetzen. Weiters wurde in der EstG-Novelle von 1964 gesetzlich festgehalten, dass ein Grundstückserwerb steuerlich begünstigt werde, wenn binnen 5 Jahren mit einer baulichen Tätigkeit begonnen wird.³¹ Seit 1954 war es zusätzlich möglich, eine Wohnbauförderung in Anspruch zu nehmen, was für viele den Schritt zum Eigenerwerb erleichterte.³²

Der Eigenheimboom blieb bis zur Jahrtausendwende erhalten. Erst seit ein paar Jahren macht man sich konstruktiv über die flächendeckende Zersiedelung Gedanken. Nicht zu Unrecht wirft man dem Einfamilienhaus vor, eine der ressourcenintensivsten Bauformen zu sein. Hohe Kosten an Infrastruktur, gestiegenes Verkehrsaufkommen



und erhöhter Flächenverbrauch fordern ein Umdenken in den städtebaulichen Entwicklungen.³³ Mittlerweile ist man dazu übergegangen, Konzepte zur städtischen Nachverdichtung auszuarbeiten.³⁴

DIE NEUE WOHNUNGSFRAGE

„Über alle regionalen und sozialen Differenzen hinweg hat eine Wohnform Dominanz erreicht, die wir als den ‚Idealtypus des modernen Wohnens‘ beschrieben haben“.³⁵

Zu Beginn aller politischen Bestrebungen, war der Wunsch jedem ein Familienwohnen möglich zu machen. Mittlerweile beginnt jedoch die „Wohlsituierte Mehrheit [...], der familiengerechten Wohnung den Rücken zuzukehren“.³⁶

Die Gründe dafür sind im Wesentlichen in vier Punkten beschrieben:³⁷

1. Der derzeitige Wohnungsmarkt spiegelt eine soziale Ungleichheit wider. Die Kritik liegt darin, dass die relativ geringe Zahl der Eigentümer der großen Zahl der Nutzer gegenübersteht, diese große Zahl aber keinen Einfluss auf die Planung und Verwaltung der Wohnungen nehmen kann.

2. Der ‚Idealtypus modernen Wohnens‘ ist im Endeffekt eine Wohnform des Patriarchats und stellt eine geschlechtsspezifische Ungleichheit dar. Die Zeiten sind vorbei, in denen der Mann als Ernährer gesehen wird und die Frau sich um die Erziehung der Kinder und um die Hausarbeit kümmern soll.

3. Heutzutage ist man offen dafür, einzelne Lebensphasen an verschiedenen Orten auszuleben. Demzufolge kann ein einziges Wohnmodell niemals den Wohnbedürfnissen entsprechen.

4. Würden alle Menschen so leben wie die Oberschicht, hätten wir schon längst unsere ökologischen Grenzen erreicht. Unser Naturhaushalt könnte trotz technischer Entwicklungen im Bereich des intelligenten Bauens dem Einfamilienhaus als ressourcenintensivste Wohnform nicht standhalten.

Abbildung linke und rechte Seite:

WOHNEN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG.

Collage: Eigendarstellung.
Div. Menschen: www.archlounge.com

Grafiken diese Seite:
Stadtplanung Graz: Alfred Hofstätter.

Li: Stand Einfamilienhäuser Graz 1961-1965:

950 Neubauten.

Re.: Stand Einfamilienhäuser 2006-2010.

26 Neubauten.

03

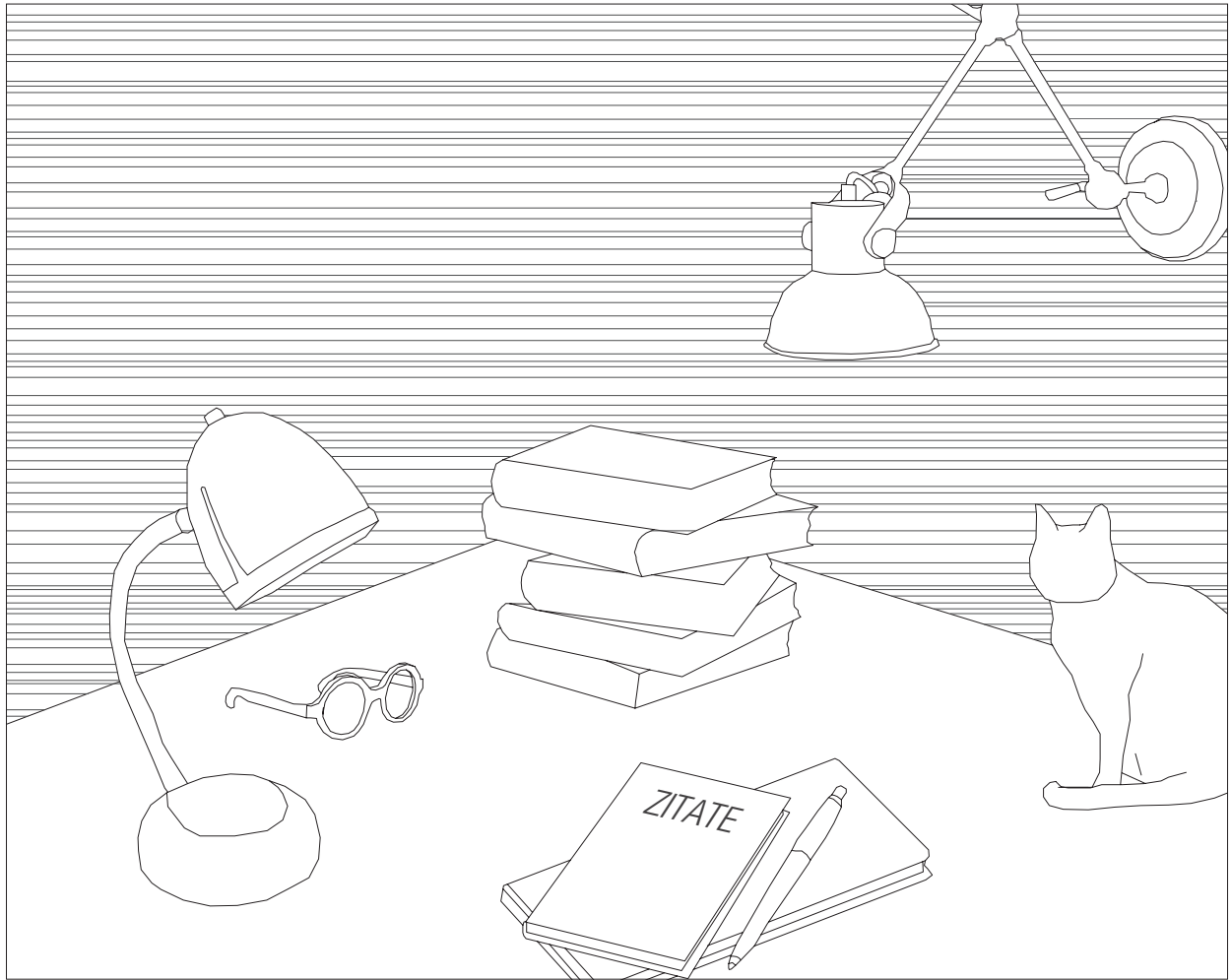
Es gibt also nach wie vor einen Bedarf an Wohnungen, allerdings ist es viel weniger offensichtlich geworden, welche Gesellschaftsgruppen diese neue Wohnungsnot betrifft. Früher wurde die Wohnungsnot über hygienische Defizite festgelegt, wer unter dem Standard leben musste, zählte zur Notleidenden Gruppe.³⁸ Auch heute noch ruft man zu einem Notstand aus, wenn die Anzahl der pro Raum lebenden Personen den Durchschnittswert übersteigt. Da es der österreichischen Gesellschaft aber vergleichsweise gut geht, würde per Definition nur eine kleine Minderheit mangelhaft wohnen.³⁹ Um herauszufinden welche Gesellschaftsgruppen von der neuen Wohnungsfrage betroffen sind, beschäftigt sich das nächste Kapitel mit den statistischen Gegebenheiten der aktuellen soziodemographischen

Entwicklungen in Österreich.

Abbildung rechte Seite:

ZITATE

*Collage: Eigendarstellung.
Katze: www.archlounge.com*



¹ Häußermann/Siebel 2000, 59.

² Vgl.: ebda., 22ff.

³ Vgl.: Moser u.a., 76ff.

⁴ Vgl.: Häußermann/Siebel 2000, 85-87.

⁵ Ebda., 65.

⁶ Vgl.: ebda., 59-67.

⁷ Vgl.: ebda., 90.

⁸ Vgl.: Dietersdorfer/Zotter 2010, 30.

⁹ Vgl.: Moser u.a., 92ff.

¹⁰ Vgl.: Häußermann/Siebel 2000, 131-136.

¹¹ Vgl.: Zimmermann, Clemens: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung. Reformarisches Engagement und öffentliche Aufgaben, in: Geschichte des Wohnens. 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Band 3, 1997 503ff.

¹² Häußermann/Siebel 2000, 131.

¹³ Ebda., 89.

¹⁴ Vgl.: ebda., 87-95.

¹⁵ Ebda., 96.

¹⁶ Ebda., 97.

¹⁷ Vgl.: ebda., 95-97.

¹⁸ Uhlig 1981, 31.

03

¹⁹ Vgl.: Uhlig 1981, 10.

²⁰ Vgl.: ebda., 62ff.

²¹ Vgl.: Zimmermann, Clemens: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung. Reformarisches Engagement und öffentliche Aufgaben, in: Geschichte des Wohnens. 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter, Band 3, 1997 587ff.

²² Vgl.: ebda., 524ff.

²³ Vgl. Häußermann/Siebel 2000131-136.

²⁴ Vgl.: Moser u.a. 2002, 92ff.

²⁵ Vgl.: Poelt 2008, 31ff.

²⁶ Vgl.: Häußermann/Siebel 2000, 91-95.

²⁷ Vgl.: Moser u.a., 2002, 92ff.

²⁸ Die Wiener Architektin Schütte-Lihotzky entwarf im Zuge der Rationalisierungswelle ab 1924 ein neues Küchenmodell, das sich an den Maßen, Proportionen und Ganglinien der Frau orientierte. Die Architektin selbst war der Meinung, „[...] dass zur Entlastung der Frau Arbeitsballast weggeräumt, d.h. rationalisiert werden müsse“. Schütte Lihotzky, zit.n. Uhlig 1981, 105.

²⁹ Vgl.: Häußermann/Siebel 2000, 136ff.

³⁰ Vgl.: ebda., 137.

³¹ Vgl.: Steiner/Architekturzentrum Wien (Hg) 1998, 22ff.

³² Vgl.: ebda., 32ff.

³³ Vgl.: Schittich 2000, 9.

³⁴ Vgl.: Dietersdorfer/Zotter 61f.

³⁵ Häußermann/Siebel 2000, 317.

³⁶ Ebda., 285.

³⁷ Vgl.: ebda., 285f.

³⁸ Vgl.: ebda., 287-297.

³⁹ Aussagekräftige Zahlen dazu findet man in der Wohnungserhebung Österreichs von 2011. Von den vier möglichen Ausstattungsklassen sind die Kategorien C (keine Badegelegenheit) und D (kein WC in der Wohnung) weitestgehend am Wohnungsmarkt verschwunden. Nur Wien liegt mit 4,6% Wohnungen der Ausstattungsklasse D weit über dem österreichischen Durchschnitt (Dieser liegt bei 1,5%). Aufzeichnungen zu Folge sind in Österreich nur rund 3,9% der Wohnungen überbelegt. Bis auf Wien- dessen Überbelegung liegt bei 8,6%- liegen die Werte in allen anderen Bundesländern nahe der Fehlergrenze von $\pm 20\%$.

Vgl.: Wohnen 20011, gefunden auf: www.statistik.at, 24-40.

04

WIE WOHNEN WIR ZUSAMMEN?

„Die traditionellen Verbände, allen voran die Kleinfamilie lösen sich auf und da bekannterweise die moderne Wohnung auf die Kleinfamilie zugeschnitten ist- damit die festgelegten Wohnformen“¹

2011 erreichte Österreich die 8 Mio. Einwohnergrenze und Prognosen zufolge soll die Bevölkerungszahl bis 2030 auf ungefähr 9 Mio. ansteigen.² Da die Bilanz aus Geburten- und Sterbefällen annähernd ausgeglichen ist, kann man daraus schließen, dass die Bevölkerung fast ausschließlich durch Zuwanderung aus dem Ausland ansteigt.³ Immigration ist eines der Umbruchfelder des heutigen Städte- bzw. Wohnbaus. Mit dem ethnischen Wandel, der vordergründig auf Arbeitsmigration beruht, halten neue Lebensformen und Kulturen in unseren Lebensräumen Einzug. Im urbanistischen Tätigkeitsfeld behandelt man im Zuge dessen die Frage, wie sich soziale Gruppen im Stadtgefüge verteilen. ‚Segregation‘ und ‚Integration‘ sind dabei die wichtigsten Schlagworte. Interessanterweise wird homogenes Wohnen

bei sozialen Randgruppen negativ bewertet, wohingegen Absonderungstendenzen der Oberschicht⁴ nicht in die Diskussion eingebunden werden.⁵ Segregation an sich, scheint folglich nicht das Problem zu sein: *„Schließlich kann eine homogene Umwelt die eigene Identität stabilisieren [...]“⁶* und diese ist wiederum Voraussetzung dafür, dass *„[...] man sich dem Neuen und Fremden öffnen kann“⁷*. Kritisch hingegen wird es, wenn Segregation Menschen dazu bewegt, sich in ihre eigene, vertraute Welt zurückzuziehen und Isolation keine Möglichkeit der Integration zulässt:⁸ Einige Lösungsansätze zielen auf die Heterogenität im Wohnungsbau ab, bei der man sich die Aneignung von Verhaltensweisen der integrierten Schichten erhofft. Da dieses Thema sehr umfassend ist, aber nicht Priorität in dieser Arbeit hat, wird

an dieser Stelle nicht weiter auf die Gegebenheiten eingegangen.

Fakt ist nun, dass der österreichische Staat nicht nur multikultureller werden wird, sondern sich auch in seiner Altersstruktur verändert hat und noch weiter wandeln wird: Österreich besitzt rund 3,6 Mio. Privathaushalte. Davon sind immerhin 1,3 Mio., also ein gutes Drittel, Einpersonenhaushalte.⁹ Auf die Schnelle könnte man annehmen, dass sich diese Zahl aus den vermeintlich jungen Singles zusammensetzt. Betrachtet man die Sachlage jedoch etwas genauer, muss man feststellen, dass von jener Anzahl rund 43% zu den über 60-jährigen zählen.¹⁰ Dies liegt zum einen daran, dass die Baby-Boom Generation aus den 50ern/60ern in naher Zukunft das Pensionsalter erreichen wird oder bereits erreicht hat,¹¹ und zum anderen dar-

an, dass die österreichische Gesellschaft auf Grund der gestiegenen Lebenserwartung¹² einfach älter wird. Lag die Quote der über 65-jährigen 2011 noch bei 17,7% so erwartet man sich bis 2030 einen Anstieg des Anteils auf 24%. Vergleichend dazu nimmt die Anzahl jüngerer Menschen ab.¹³ Dies ist aber nicht auf einen Geburtenrückgang zurückzuführen. Im Gegenteil, die Kinderanzahl pro Frau¹⁴ wird sich bis 2030 nicht wesentlich verändern. Das Fertilitätsalter hingegen zeigt bereits sehr deutlich die Veränderungen der letzten 20 Jahre: Dieses ist immerhin seit 1991 von durchschnittlich 27 Jahren auf 30 Jahre angestiegen.¹⁵ Der Hauptgrund dafür liegt in der stetig zunehmenden Beteiligung der Frau an der Arbeitswelt.¹⁶ Auf Grund der starken Bildungs- und Erwerbsorientierung des weiblichen Geschlechts wird die

Verwirklichung bestehender Kinderwünsche oftmals hinausgeschoben.¹⁷ Dies trägt natürlich wesentlich dazu bei, dass in Zukunft eine zunehmend ältere Gesellschaft einem sinkenden Anteil jüngerer Personen gegenübersteht.

*„Wenn die geburtenstarken Jahrgänge alle in Rente und die geburtenschwachen alle im Erwerbsleben sein werden- wird die Alterung ihren Höhepunkt erleben“.*¹⁸ Die Knappheit an Erwerbstätigen wird künftig vermehrt den Weg für Frauen in die Berufswelt ebnen und Zuwanderung von Arbeitern als Konsequenz nach sich ziehen. Das Pensionsalter wird steigen und längere Arbeitszeiten werden den Mangel an Arbeitskräften kompensieren.¹⁹ Die älter werdende Gesellschaft zeigt auch im Wohnbau Nachwirkungen: Immerhin hat sich die Anzahl der Einzelpersonen-

haushalte seit 1984 verdoppelt.²⁰ Neben dem Wandel in der Arbeitswelt und dem Anstieg älterer Menschen, sind auch unsere Lebensformen und Lebensstile vom Umbruch nicht ausgeschlossen:

In Österreich leben insgesamt zwei Drittel aller gezählten Familien mit Kindern. Beim restlichen Drittel ist nur eine geringe Anzahl an Paaren kinderlos. Dies resultiert daraus, dass statistisch gesehen eine Familie als solche gewertet wird, wenn Kinder und Eltern gemeinsam in einem Haushalt leben. Bei dem Parameter ‚kinderlose Paare‘ handelt es sich folglich oftmals um Haushalte, bei denen der Nachwuchs bereits ausgezogen ist (Empty- Nest- Phase).²¹ Der Sachverhalt zeigt, dass familiäre Wohnverbände auch heute noch neben all den anderen Beziehungsgefügen ihre Dominanz nicht

04

verloren haben. Wenn wir nun von den neuen Lebensformen sprechen, sind diese, rein statistisch gesehen, Randgruppen. Die Zahl der sich in einer Lebensgemeinschaft befindenden Personen beträgt in Österreich rund 322.000 Menschen. 13% aller Familien sind Ein-Eltern-Familien, wobei es weitaus mehr Mütter als Väter in Ein-Eltern-Familienhaushalten gibt. In Zahlen betrifft dies in Österreich rund 312.000 Personen.^{22/23} In der Fachliteratur zum Thema demographischer Wandel wird zusätzlich zwischen Lebensformen, die tabellarisch so nicht erfasst sind, differenziert: Dazu zählt zum Beispiel die Gruppe der ‚living apart together‘- Paare die nur zeitweise gemeinsam wohnen und ansonsten eine interkontinentale Beziehung führen. Oder jene, die man ‚dual-career-families‘ nennt- Familien, bei denen beide

Elternteile großen Wert auf ihre berufliche Entwicklung legen. Auch der Lebensstil der DINKS (Double income, no kids) wird als eigene Methode des Zusammenlebens ausgewiesen, genauso wie ‚shuttle- Beziehungen‘, oder ‚Wochenendehen‘ zu den neuen Lebensstilkonzepten gehören.²⁴ Heutzutage ist *„nichts mehr selbstverständlich so, wie es ist, es könnte auch anders sein; was ich tue und wofür ich mich entscheide, erfolgt im Bewusstsein, daß (!) es auch anders sein könnte und daß (!) es meine Entscheidung ist, es so zu tun“*.²⁵ Die Individualisierung hat unser Leben in diesem Sinne nicht unbedingt einfacher gemacht. Wer keine Fähigkeiten zur Selbstorganisation besitzt, wird an der Gestaltung seines individuellen Lebensstils scheitern. Gegenwärtig wechseln sich unsichere Lebensphasen mit

Lebensabschnitten, die Klarheit und Sicherheit vermitteln, ab. Die Gründe dafür liegen nicht immer in der Selbstbestimmung. Oft zwingen berufliche und familiäre Ereignisse einen dazu, seine Lebensumstände zu verändern. Natürlich trägt auch der wachsende Wohlstand zum Anstieg der Möglichkeiten bei. Selbst Heiraten gilt gegenwärtig als eine Möglichkeit von vielen. Trotz allem sind von den 2,4 Mio. Familien die 2010 in Österreich gezählt wurden, rund 1,7 Mio. (und damit der größte Anteil) Ehepaare mit oder ohne Kinder²⁶ und dies obwohl 43% (also knapp die Hälfte)²⁷ aller Ehen wieder geschieden werden. Das Interesse an der Eheschließung ist deshalb tendenziell nicht zurückgegangen, immerhin sind ein Drittel aller Eheschließungen Wiederverheiratungen, d.h., dass zumindest einer der Partner schon ver-

heiratet war.²⁸ Dieses Phänomen erklärt man sich aus dem bisherig gezogenen Fazit der Individualisierung: Dabei erkannte man, dass Ich-orientierte Lebensstile in Beziehungen nicht immer zum gewünschten Ziel führten. Dieses erfasste Defizit lässt Zweisamkeit und Eheglück nun wieder im Kurs steigen.²⁹

Welche Konsequenzen haben die dargelegten Fakten nun auf den Wohnungsbau?

Wir müssen uns veranschaulichen, dass die „Lebensentwürfe jüngerer und älterer Menschen sich in immer kürzeren Abständen“³⁰ verändern und wir somit mehr Flexibilität im Wohnverhalten an den Tag legen sollten. Was damit gemeint ist, erklärt am besten der Ist-Zustand der Wohnnutzfläche pro Person in Österreich: Einzelpersonen bis unter 30 Jahren steht eine Wohnungsgröße von durchschnittlich 57,4m² zu Verfügung.

Je älter die Personen werden, umso größer wird der für Sie verfügbare Raum³¹ - und dies liegt hauptsächlich daran, dass Alleinlebende aus den Wohnungen, die früher für die ganze Familie genutzt wurden, nicht mehr ausziehen.³² Grundsätzlich ist es doch so: „*Wer sich einmal für den Kauf eigener vier Wände entscheidet, hält hier zu Lande daran fest, selbst bei veränderten Lebenslagen wie Scheidung oder Trennung*“.³³

Man sollte sich an dieser Stelle die Unwirtschaftlichkeit dieses Zustandes im selben Maße vor Augen führen, wie man es für das Einfamilienhaus bereits getan hat.

Individualisierung und Pluralisierung³⁴ haben den Handlungsspielraum des Individuums stark erweitert. Die Weiterbildungsaktivitäten Erwachsener haben beispielsweise in den letzten Jahren in Österreich deutlich zu-

genommen.³⁵ Man kann davon ausgehen, dass damit in vielen Fällen sowohl ein Orts- als auch ein Wohnungswechsel verbunden sind. Abgesehen vom gestiegenen Reichtum an Ausbildungsmöglichkeiten, erhalten immer mehr Lebensformen gesellschaftliche Akzeptanz.³⁶ Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass die Optionen des Einzelnen sukzessive ansteigen und aus Optionen oft Taten werden. Die Bereitschaft sich an die jeweiligen Lebensumstände anzupassen, sollte auch beim Wohnen nicht halt machen. Dafür müssen umso attraktivere Wohnkonzepte entwickelt werden, damit ein Umdenken möglich wird.

Das nächste Kapitel beschreibt, wie aus dem Nutzgegenstand Wohnung ein Ort der Selbstverwirklichung geworden ist und was es so schwierig macht, sich von dieser

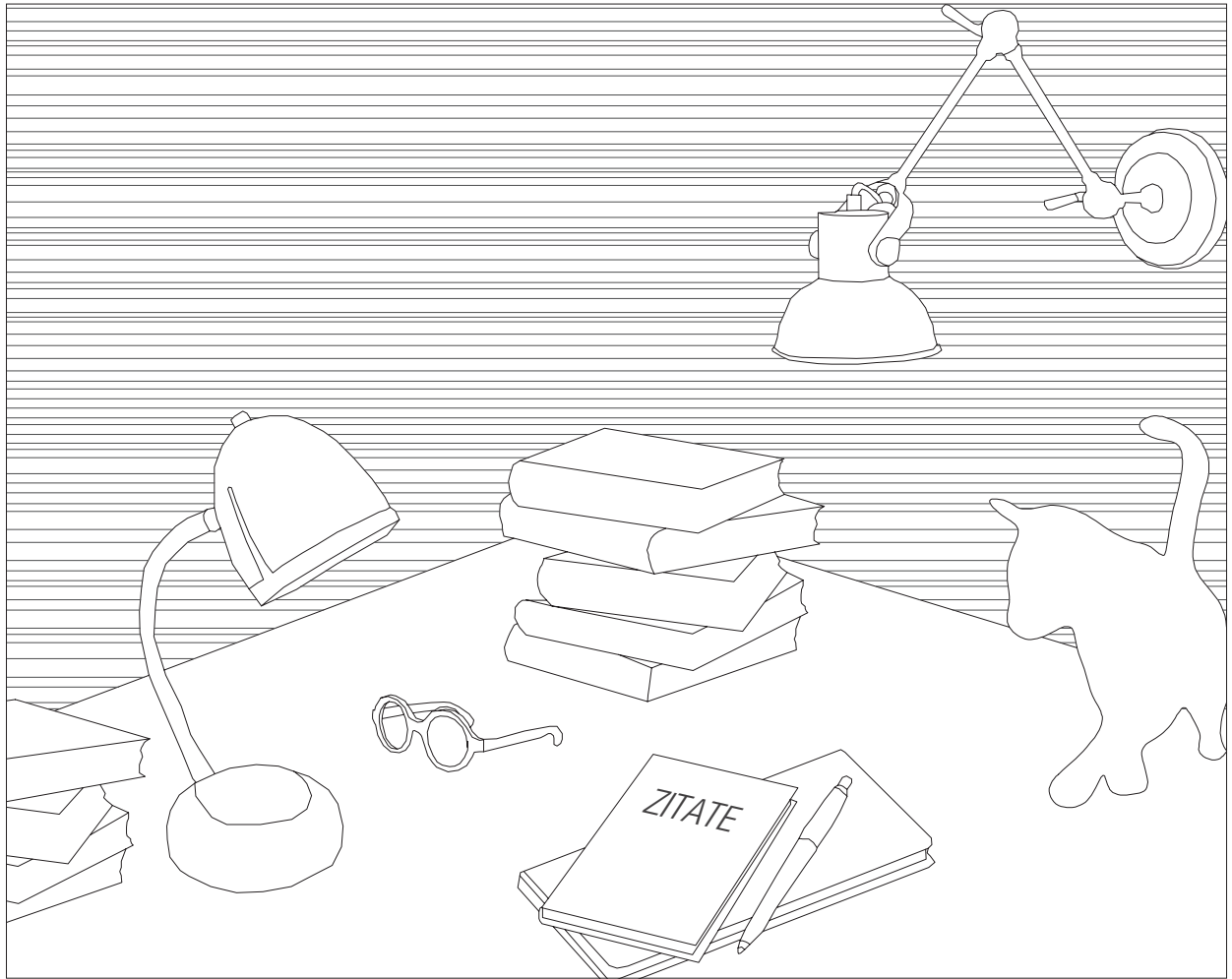
04

Emotionalität zu lösen um in weiterer Folge für andere Strategien offen zu sein.

Abbildung rechte Seite:

ZITATE.

Collage: Eigendarstellung.



¹ Schell, Angelika: Das Leben als Autoanalyse, in: Arch+ Zeitschrift für Städtebau 152/153 Oktober 2000, 46.

² Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/index.html 20.01.2013 11:25.

³ Vgl.: Österreich Zahlen_Daten_Fakten 2011/12, gefunden auf: www.statistik.at, 18.

⁴ Eine Extremform der Segregation der Oberschicht sind ‚gated communities‘. Die vorwiegend in Amerika existierende Wohnform beschreibt eine geschlossene Wohnsiedlung deren Zugang durch mehrere Sicherheitsvorkehrungen geschützt ist. Vgl.: Wohn:wandel 2001, 294ff.

⁵ Vgl.: Siebel, Walter: Voraussetzungen für die Integration von Zuwanderern, in: Wohn:wandel 2001, 228ff.

⁶ Ebda., 238.

⁷ Ebda., 238.

⁸ Vgl.: Pahl, Walter: Unter uns bleiben-ja bitte, nein danke, in: Wohn:wandel 2001, 243.

⁹ Vgl.: Wohnen 2011, gefunden auf: www.statistik.at, 38.

¹⁰ Vgl.: ebda, 38.

¹¹ Vgl.: Österreich Zahlen_Daten_Fakten 2011/12, gefunden auf: www.statistik.at, 14.

¹² Die Lebenserwartung der Männer soll bis 2030 auf 82,2 Jahre ansteigen. Dies sind seit 1990 erstaunliche 10 Jahre mehr. Bei den Frauen sind es nicht ganz so viele, nämlich rund 8 Jahre, die sie Prognosen zu Folge bis 2030 länger als vor 40 Jahren leben werden. vgl.: ebda, 26.02.2013 11:10.

¹³ Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/index.html 20.01.2013 16:08.

¹⁴ Die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau betrug 1990 1,46. Bis 2030 soll die Zahl marginal auf 1,49 Kinder ansteigen. Vgl.: ebda, 26.01.2013 11:10.

¹⁵ Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/022903.html 27.01.2013 19:37.

¹⁶ Bei den Frauen ist die Erwerbsquote seit 2001 um 7,3% gestiegen. Vergleichsweise dazu liegt die Erwerbsbeteiligung der Männer mit 1,8% nur geringfügig über dem Wert von 2001. Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbsstatus/index.html 05.02.2013 17:37.

04

¹⁷ Vgl.: http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Working_Paper/wp_51_demographischer_wandel.pdf 27.01.2013 19:38,13.

¹⁸ Hradil, Stefan: Wohn:wandel- Strukturwandel, in: Wohn:wandel 2001, 15.

¹⁹ Vgl.: ebda., 10ff.

²⁰ Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/040791.html 06.03.2013 20:14.

²¹ Vgl.: Österreich Zahlen_Daten_Fakten 2011/12, gefunden auf: www.statistik.at, 23.

²² Vgl.: ebda., 23.

²³ Die Zahl der Ein-Eltern-Familien ist von 1961 bis 2001 immerhin um 1,35% gestiegen. vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/023078.html 30.01.2013 09:37.

²⁴ Vgl.: Hradil, Stefan: Wohn:wandel- Strukturwandel, in: Wohn:wandel 2001, 10ff.

²⁵ Keupp, Heiner: Lebensformen und Identitäten im Wandel, in: Wohn:wandel 2001 267.

²⁶ Vgl.: Österreich Zahlen_Daten_Fakten 2011/12, gefunden auf: www.statistik.at, 23.

²⁷ Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/022912.html 27.01.2013 20:37.

²⁸ Vgl.: Österreich Zahlen_Daten_Fakten 2011/12, gefunden auf: www.statistik.at; 18.

²⁹ Vgl.: Hradil, Stefan: Wohn:wandel- Strukturwandel, in: Wohn:wandel 2001, 10ff.

³⁰ Diniawarie (Hg) 2008, 9.

³¹ Statistischen Auswertungen zu Folge leben Sechzigjährige und ältere Personen in Wohnungen mit einer Durchschnittsgröße von 80,9m². vgl.: Wohnen 2001 39.

³² Vgl.: ebda 39.

³³ Gatterer/Truchenbrodt 2005,24.

³⁴ Der Begriff ‚Pluralisierung‘ beschreibt in diesem Zusammenhang verschiedene soziale Prozesse: Zum einen die Abkehr von traditionellen Familienstrukturen, zum anderen

die stetige Zunahme neuer Wohngemeinschaften, wie zum Beispiel Mehrgenerationenwohnen oder wohnen in sogenannten ‚Patchwork-Familien‘. Außerdem versteht man unter dem Terminus das häufige Wechseln von Haushalts- und Lebensformen. Die Pluralisierung ermöglicht einen wesentlich größeren Handlungsspielraum zur Gestaltung des eigenen Lebenslaufs. Ganz nach dem Prinzip ‚From dishwasher to millionäre‘ ist die Biographie eines Individuums nicht niedergeschrieben, auch wenn es in eine bestimmte Gesellschaftsschicht hineingeboren ist. Vgl.: Glatzer, Wolfgang: Neue Wohnformen für Junge und Alte, in: wohn:wandel 2001, 216ff und Keupp, Heiner: Jeder nach seiner Façon, in: wohn:wandel 2001, 265ff.

³⁵ Die Erhebung über Erwachsenenbildung gibt es erst seit 2007 und soll in Zukunft alle fünf Jahre durchgeführt werden. Der Strukturindikator „Lebenslanges Lernen“ betrug 2011 immerhin 13,5%. Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/erwachsenenbildung_weiterbildung_lebenslanges_lernen/weiterbildungsaktivitaeten_der_bevoelkerung/index.html 05.02.2013 17:10.

³⁶ Vgl. dazu zum Beispiel die aktuelle Scheidungsrate bzw. die Anzahl der Wiederverheiratungen.

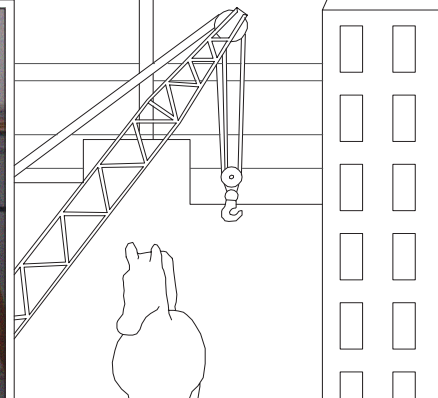
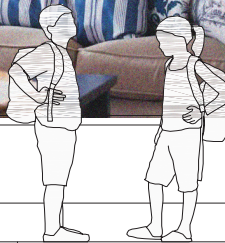
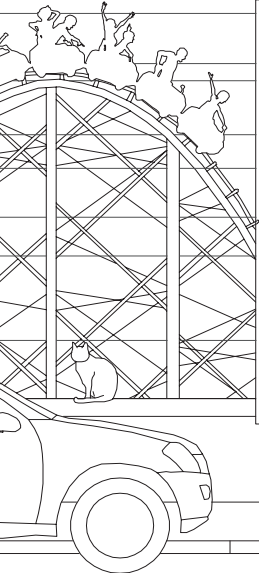
05

WIR WIRD WOHNEN ERLEBT?



DAS WICHTIGSTE SIND DEINE IDEEN.

Wer sagt, dass man etwas Neues kaufen muss, um frischen Wind in einen Raum zu bringen? Betrachte die Dinge, die du schon hast, einmal mit anderen Augen und schreibe zur Tat Verschieb eine Seite, Tausch die Gardinen untereinander aus. Leg den Schlafzimmerteppich ins Wohnzimmer. Alles, was du dafür brauchst, sind ein bisschen Zeit und ein paar Ideen. Es gibt kein Richtig oder Falsch, solange es dir gefällt. Viel Spaß!



Als der Mensch begonnen hat, seine Umwelt gebrauchsfähig zu machen indem er sich eine Hütte baute, hat er begonnen den ersten Akt von Kulturarbeit zu leisten.² So schreibt auch Walter Siebel zum Strukturwandel der europäischen Stadt: „*Städter ist, wer nicht mehr tagtäglich mit einer unkultivierten Natur um das eigene Überleben kämpfen muss*“.³ Mit der Abgrenzung zur Natur und der gleichzeitigen Erweiterung des Ichs in die Umwelt ist das Ich-Bewusstsein des Menschen entstanden. Der Werbeslogan „Wohnst du noch, oder lebst du schon?“ eines schwedischen Möbelhauses verdeutlicht die heutige Bedeutung des Wohnens: Das Wohnen hat seinen funktionalen Wert längst überstiegen und ist zum Ort der Selbstverwirklichung geworden.⁴

Unterstützt durch die Auslagerung von Tä-

tigkeiten aus dem Wohnbereich und der Trennung von Arbeit und Freizeit konnte sich „[...] *das Wohnen als eigenständiger Verhaltensbereich entfalten, ästhetisch stilisieren und mit Bedeutung aufladen*“.⁵ Das Eigenheim gilt nun im Gegensatz zur Arbeit und Öffentlichkeit als einer der selbst bestimmten Bereiche des Lebens, es ist privat, vertraulich und familiär. ‚Privatheit‘ ist im Wohnbau ein relativ neuer Begriff, der sich nur durch langsame und unauffällige Veränderungen in Architektur und Gesellschaft entfalten konnte. „*Diese Distanz zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit wird unterstrichen dadurch, daß(!) im neueren Haus die Gesellschaftsräume nach unten in das leichter zugängliche Parterre gerückt sind während die Privaträume ins Obergeschoß verlegt wurden, gerade dorthin, wo sich früher*

der Festsaal befand“.⁶ Mittlerweile hat der Bereich in dem wir wohnen eine „*verstärkte Bedeutung als Ort für ‚Eigenzeit‘*“⁷ gewonnen und bietet als Rückzugsort vom Alltag Raum für Fantasie und Spinnereien. „*Wir entdecken, dass die Wohnung mehr ist als ein Platz, an dem wir uns aufhalten. Vielmehr ist es ein Ort, der uns fördert und uns im Leben unterstützt*“.⁸ Frei nach dem Motto: „*Schöner Schein gehört zu schöner Sein*“⁹ bekennt man sich zu Geschmack, Design und Ästhetik. Das beste Beispiel dafür sind elektronische Geräte, bei denen es früher ausschließlich um ihre Zweckmäßigkeit ging. Unterdessen ist die äußerliche Gestalt mindestens genauso wichtig wie deren Funktion¹⁰ geworden und man ist gewillt dafür auch ein bisschen mehr Geld auszugeben. „*Menschen, die bereits alles haben,*



wollen nicht noch mehr, sondern Sie wollen Produkte mit Geschichte und mit einem sinnlichen Bezug zur Person".¹¹ Professionalität in der Ausstattung der Haushalte ist mittlerweile Teil des Lifestyles geworden- hohe Ansprüche an sich selbst haben schlussendlich auch die Erwartungshaltung gegenüber der Wohnwelt gesteigert.¹²

Die Emotionalisierung des Wohnens hat gleichermaßen in den Vermarktungsstrategien diverser Möbelkonzerne Eingang gefunden. Mit Parolen wie: „Du bist anders-dann wohn auch so“¹³ wird ein großes Publikum zur Ausstaffierung des Eigenheims aufgefordert. „[...] dadurch, dass die Wohnungsgestaltung von anderen verstanden und gedeutet, ja auch imitiert wird, ist Wohnen Symbol eines kollektiven Lebensstils“¹⁴ geworden.

Augenscheinlich hat das Thema Häuslichkeit einen zwiespältigen Charakter bekommen- als Selbstporträt bzw. Spiegel der eigenen Identität soll der persönliche Lebensraum auch für andere eine gute Figur machen. Weil man eben nicht so wohnen will wie die breite Masse, unterstützen Heimwerkereinsendungen¹⁵ den „Do-It-Yourself“-Gedanken, bei dem es weniger um die Ersparnis von Geld geht, als um die Idee, etwas eigenes geschaffen zu haben.

Die Wohnung gleicht heutzutage oft einem Archiv von Erinnerungen. Fotos von Freunden, Mitbringsel aus dem Urlaub und Erbstücke von lieben Verwandten machen das Zuhause zum Ausdruck einer Lebensgeschichte. Die Personalisierung der eigenen Wohnung gestaltet es so schwierig sich von dieser zu lösen, auch wenn es die Lebens-

umstände verlangen.

Nachdem Schlagwörter wie ‚Identität‘, ‚Selbstbestimmung‘ und ‚Spiritualität‘ im Zusammenhang mit Wohnen gebracht werden, tritt diesbezüglich die Frage auf, was aus dem zweckmäßigen Gehäuse, dem Gebrauchsgegenstand Wohnung an sich geworden ist. Aus diesem Grund beschäftigt sich das nächste Kapitel mit der Fragestellung „Was tut man heutzutage eigentlich, wenn man wohnt?“

Abbildung linke und rechte Seite:
WERBUNG IN DER MÖBELINDUSTRIE.
 Collage: Eigendarstellung.
 Div. Menschen und Tiere:
www.archlounge.com
 Bild li. u. re. Seite: Ikeaatolog 2013.
http://onlinecatalogue.ikea.com/AT/de/IKEA_Catalogue

05

¹ Gatterer/Truckenbrodt 2005, 31.

² Lehmkuhl, zit.n.: http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/glauben_und_wissen/audio69222-popup.html, 03.08.2011 14:12.

³ Siebel,Walter: Strukturenwandel der europäischen Stadt, in: 100% Stadt. 2003, 15.

⁴ Vgl. http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/glauben_und_wissen/audio69222-popup.html, 03.08.2011 14:12.

⁵ Häußermann/Siebel 2000, 28.

⁶ Ebd., 35.

⁷ Gatterer/Truckenbrodt 2005, 11.

⁸ Ebd., 12.

⁹ Sich im Leben einrichten (1), in: http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/glauben_und_wissen/wohnen112.html, Sendung vom 31.Juli 2012.

¹⁰ Vgl.: Marzano, Stefan: Das Haus der nahen Zukunft, in: Arch+ Zeitschrift für Städtebau 152/153 Oktober 2000, 32-35.

¹¹ Gatterer/Truckenbrodt 2005, 17.

¹² Vgl. ebda., 14f.

¹³ 2011: Mömax- Kampagne. Hörfunk-Spot gefunden auf: <http://derstandard.at/1304551204211/Du-bist-anders-Dann-wohn-auch-so>, 13.08.2012 14:03.

¹⁴ Moser u.a. 2002, 125.

¹⁵ Seit 2003 strahlt ein deutscher Sender die Sendung „Einsatz in 4 Wänden“ aus, bei dem ein Zimmer umgestaltet wird. Ähnliche Formate sind: Do-It-Yourself- SOS, Zuhause im Glück oder Wohnen nach Wunsch. Vgl.: www.prosieben.de bzw. www.rtl.de.

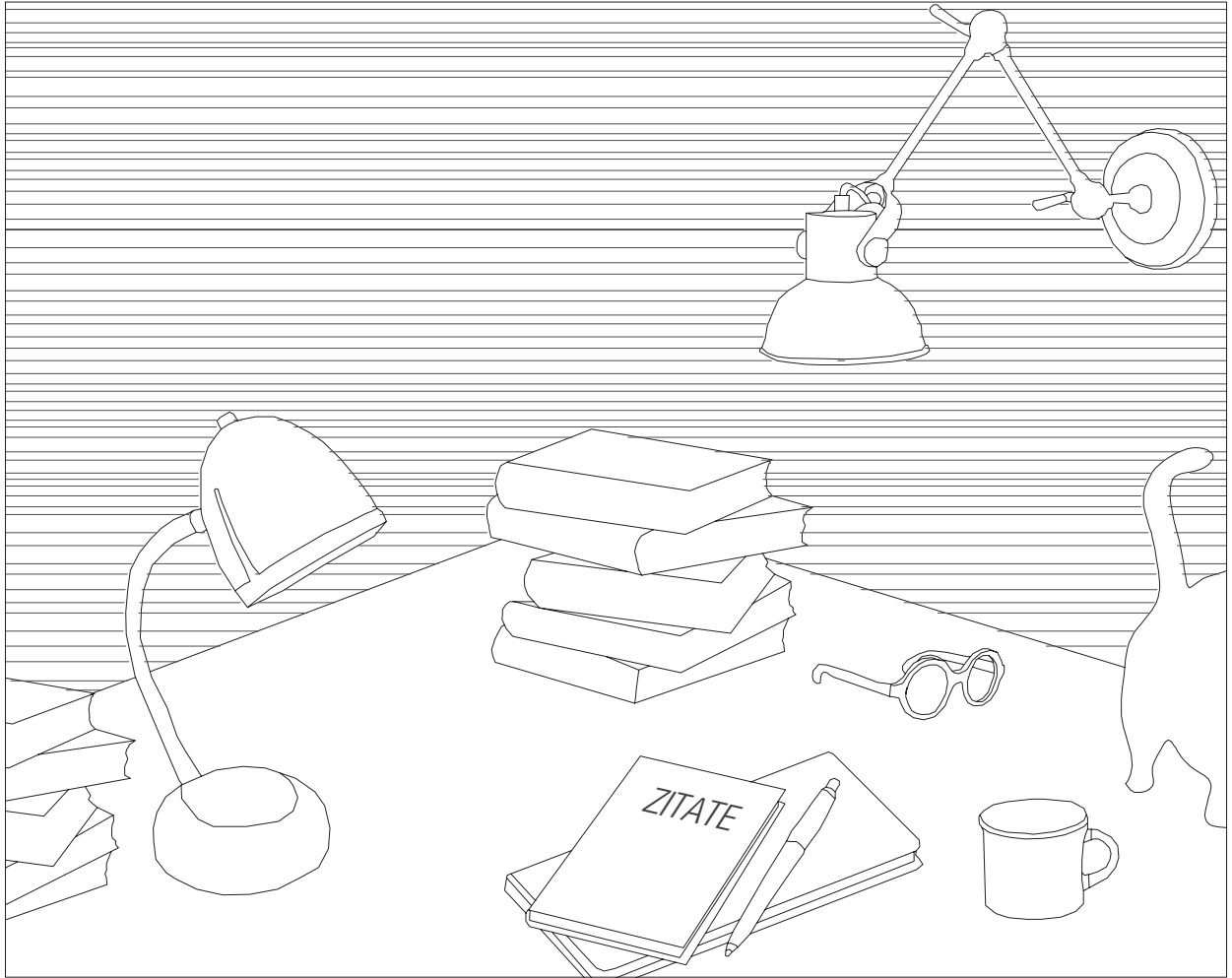


Abbildung diese Seite:

ZITATE

Collage: Eigendarstellung.

06

WAS TUT MAN WENN MAN WOHT?

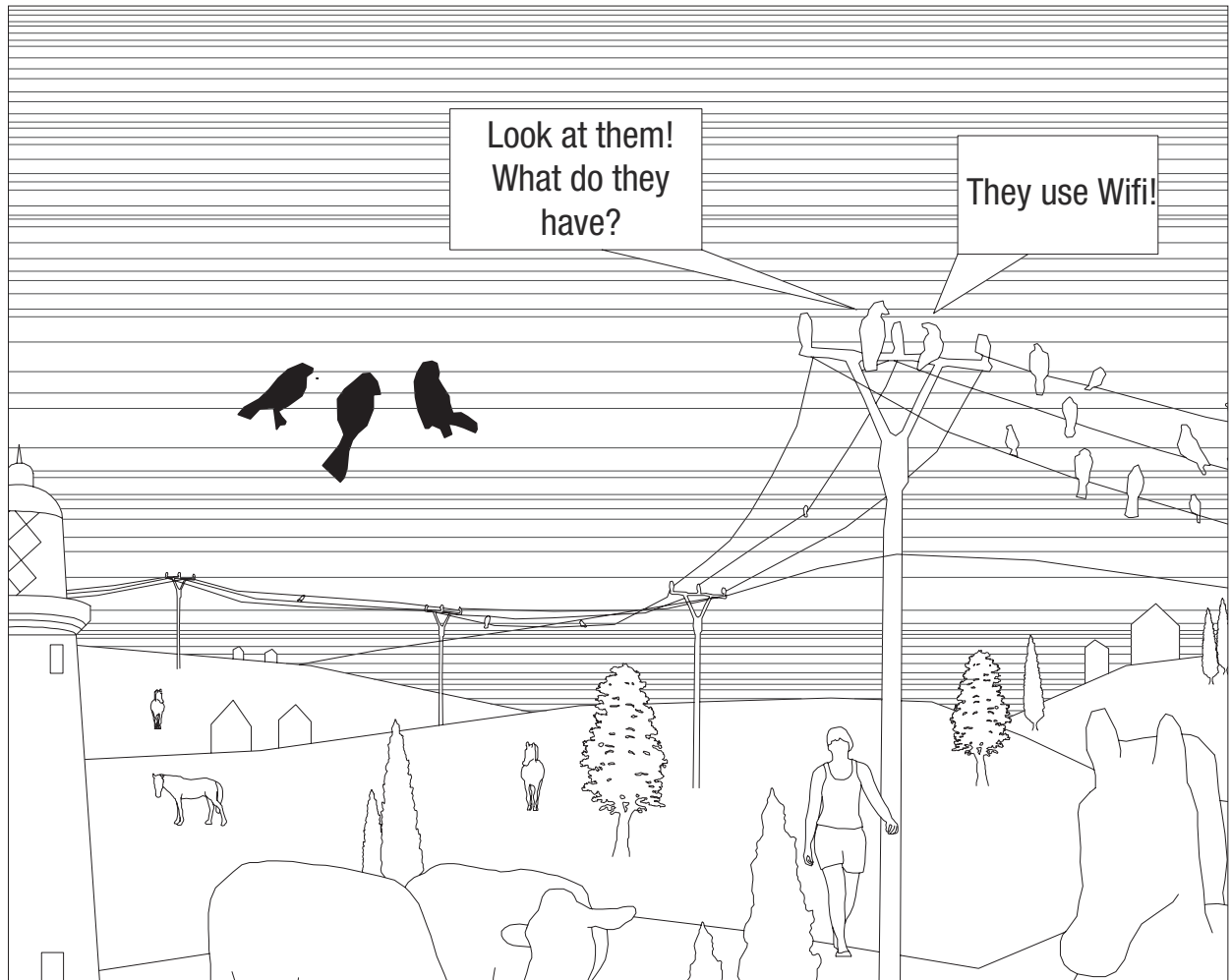
„Eigentümlicherweise wachsen die Wohnfläche und der Wert ihrer Ausstattung sprunghaft, während das was in der Wohnung notwendigerweise noch erledigt werden muss, rapide zu schrumpfen scheint“¹

Bis zur Moderne war die Wohnung der Ort an dem man sowohl Haus- als auch Eigenarbeit verrichtete und bei Bedarf die Pflege von Kranken übernahm. Zur Zeit der Industrialisierung veränderte sich die Bedeutung des Zuhauses jedoch wesentlich: Mit der Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten und der Auslagerung von Krankenpflege und Kinderbetreuung begann man zwischen öffentlichem und privatem Leben zu differenzieren. Neben dem Begriff Arbeit konnte sich der Terminus Freizeit behaupten. Interessanterweise entwickelte sich die Wohnung parallel dazu nicht zu dem Ort, an dem man vorzugsweise seine freie Zeit verbringt. Freizeit findet heutzutage überwiegend außerhalb des Wohnens statt, sei es im Schwimmbad nebenan oder am Berg vor der Haustüre. Obwohl der Auslagerungsprozess aller

Tätigkeiten aus dem Haushalt schleppend vor sich ging, konnte sich die erneute Vernetzung verschiedener Aktivitäten mit dem Eigenheim hingegen wesentlich schneller wieder durchsetzen. Anlässlich der digitalen Revolution haben sich die Grenzen zwischen öffentlich und privat wieder verschoben. „Spätestens seit dem Internet ist die Welt zum globalen Dorf geschrumpft“.² Besonders deutlich ist dies in der heutigen Arbeitswelt ablesbar. Aufgrund der Vielzahl an technologischen Möglichkeiten lässt sich diese völlig neu organisieren. Eines der neuen Berufskonzepte dabei ist die Telearbeit. Obwohl sich diese noch nicht durchsetzen konnte, sollte in der Planung neuer Wohnungen nicht darauf vergessen werden. Immerhin bringt das Arbeiten von zu Hause aus natürlich viele Vorteile mit sich: Nachdem sich die Arbeit flexibel

und individuell organisieren lässt, kann Familie und Beruf leichter miteinander vereinbart werden. Telearbeit ist sehr kundenfreundlich, da diese keine fixen Arbeitszeiten voraussetzt. Für den Arbeitgeber bedeutet diese Form der Anstellung eine Einsparung bei den Mietkosten, weil nicht für jeden Mitarbeiter ein Büroarbeitsplatz zur Verfügung gestellt werden muss.

Die Globalisierung hat natürlich nicht nur auf unsere Berufswelt einen großen Einfluss genommen, sondern schlägt sich auch in der Planung und Realisierung von Gebäuden nieder. Intelligente Häuser sind zur Stunde keine Utopie mehr.³ architektonisch ist dies natürlich besonders spannend, denn alles „was digital geschieht, geschieht gleichsam immateriell, auf jeden Fall weitgehend unräumlich“.⁴ In unsere Haushalte ziehen neue



digitale Helfer ein, mit denen man zum Beispiel Licht und Klimaverhältnisse kontrollieren kann, auch wenn man einmal nicht zu Hause ist. Dabei verschwindet die geographische Grenze zwischen Zuhause und unterwegs und es stellt sich die Frage, ob in Zukunft Zonen, in denen man nicht erreichbar ist, wünschenswert wären.⁵ „Die ‚Intelligisierung‘ vollendet die Entwicklung des Hauses als Ort der menschlichen Evolution. Tatsächlich gestattet Sie den Menschen innerhalb ihrer eigenen vier Wände die vollständige Erfüllung der Maslowschen Hierarchie der Bedürfnisse- von den Grundbedürfnissen wie Freiheit von Gefahr und Hunger bis hin zur geistigen, intellektuellen und emotionalen Erfüllung“.⁶ Aufgrund lang anhaltender gesellschaftlicher Prozesse hat sich die Wohnung vom Ort der Selbstversorgung zum Vergabehaushalt ent-

wickelt. Schlussendlich aber sind wir wieder an dem Punkt angelangt, an dem „Konsumansprüche, die früher eher durch hausfremde Dienstleistungen befriedigt wurden, werden zunehmend durch eine verbesserte hausinterne Freizeitkonsumausstattung gestillt“⁷ werden– und das nur, weil wir uns mittels moderner Technik Konsum und Handel wieder zu uns nach Hause holen können. So entfällt schon mal ein Kinobesuch, weil es daheim auf der eigenen Couch mit Beamer und Leinwand doch gemütlicher ist.

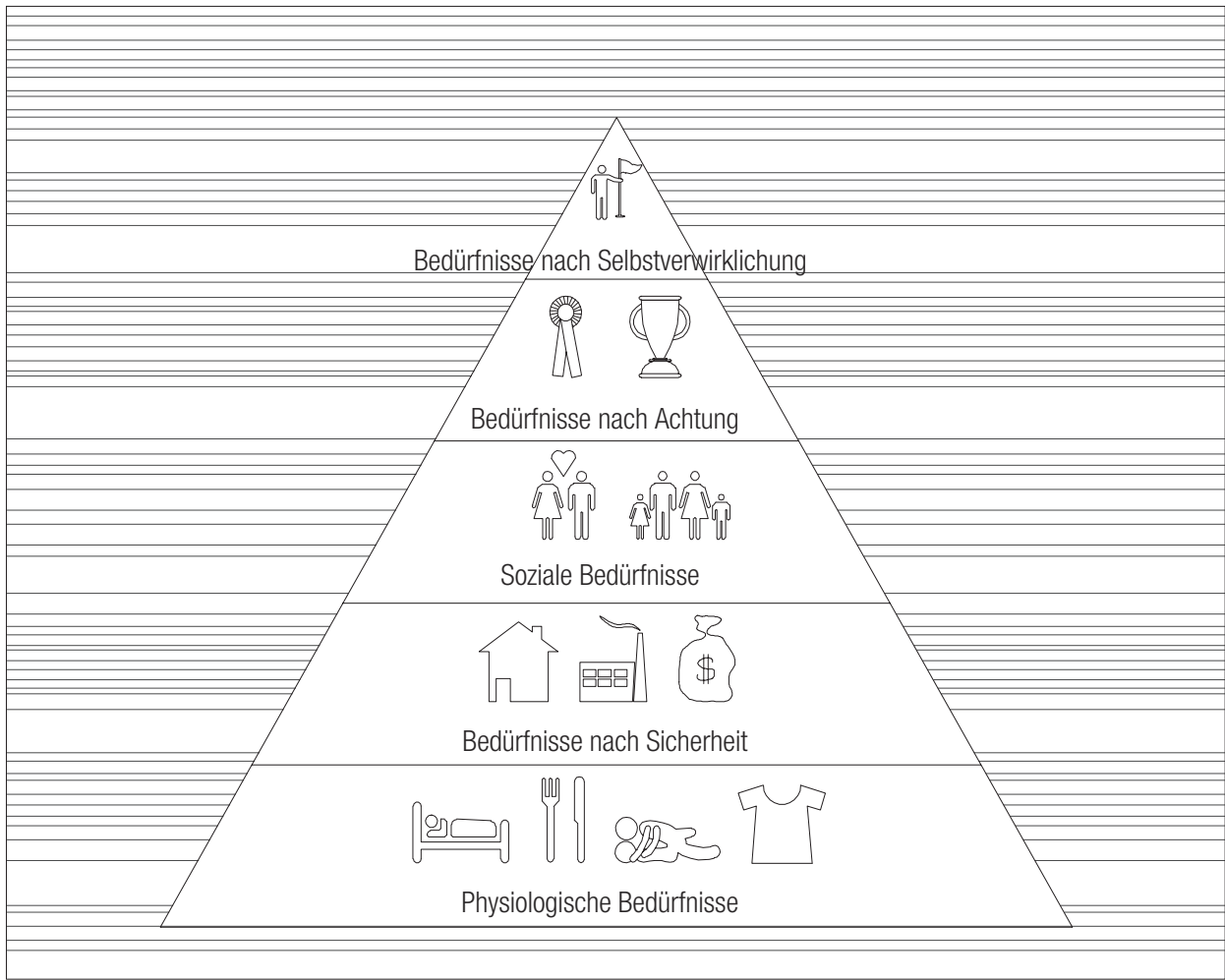
Die amerikanische Trendforscherin Popcorn Faith bezeichnete dieses Phänomen in den 1990ern als Cocooning. Der dabei verstärkt existierende Wunsch nach Schutz vor der, überspitzt formuliert, gefährlichen Außenwelt veranlasst die Flucht in den eigenen Kokon.

Das Heim wird zum freiwilligen Rückzugsort und als neues Lebensgefühl zelebriert. Trends sind üblicherweise von kurzer Dauer, der Begriff Cocooning aber, ist aufgrund der fortschreitenden technischen Entwicklungen nach wie vor als solcher nicht wegzudenken. Mittels Internet und Kreditkarte lassen sich gegenwärtig alle archaischen Grundbedürfnisse stillen.⁸ Nicht verwunderlich dass, wenn auch nicht ganz ernst gemeint, die Frage auftritt, ob ein Verlassen der Wohnung überhaupt noch notwendig ist.

Abbildung diese Seite:
DIGITALE REVOLUTION.

Collage: Eigendarstellung.
Div. Menschen, Bäume u. Tiere:
www.archlounge.com

Idee von:
www.lolbrary.com



Es wurde an mehreren Stellen dieser Arbeit erwähnt, dass wir uns und unseren Lebensentwürfen wesentlich schneller Veränderungen unterziehen, als noch vor einigen Jahren. Nach wie vor bleibt aber die architektonische Antwort auf den Sachverhalt offen. Aktuell stellt man sich auch auf der internationalen Bauausstellung in Hamburg (2007-2013) die Frage, ob „sich die Vielzahl von Freiheitsspielräumen und Bedürfniswelten der heutigen Gesellschaft überhaupt in eine architektonisch-städtebauliche Ordnung bannen“⁹ lassen. In den 60ern sah man die Lösung für das Problem in der Flexiblen Wohnung. Mittels beweglicher Wände und Möbel sollte der „Wohnraum von seiner rigiden Unterteilung befreit“¹⁰ werden.

An dieser Stelle wird die Behauptung aufgestellt, dass die Antwort auf die schnellen

Veränderungen nicht der flexible Raum sein muss. Die vorliegende Arbeit verfolgt die Aussage des folgenden Zitats: „Unser selbst definieren wir nicht mehr im Besitz sondern in der Art wie wir leben. Wir benutzen die Räume so lange sie unseren Lebensstil und unsere Lebenssituation reflektieren“.¹¹

Eine hohe Mobilität war statistisch gesehen immer ein negativ behafteter Indikator. „Wer fest sitzt, scheint seriöser zu sein als der Mobile“.¹² Nicht umsonst wurde fast über ein Jahrhundert lang die Bindung des Menschen an Ort und Eigentum fokussiert. Staatliche Finanzierungssysteme haben das Prinzip der Langfristigkeit bis dato noch nicht aufgegeben. Eventuell ein bisschen weit hergeholt, aber dennoch treffend, beschreibt die Sachlage folgendes Zitat: „Möbel sind bewegliche Sachen. Wir können sie hin- und her ver-

schieben. Aber wenn wir sie einmal gekauft haben, werden wir sie so schnell nicht mehr los“.¹³ Zur Stunde ist es vorstellbar, dass für bestimmte soziale Schichten ein Umzug, bei dem man nur einen Koffer in die Hand nehmen muss, besonders attraktiv erscheint.¹⁴ Dies werden vor allem jene Personen komfortabel finden, die für sich erkannt haben, dass sie zu Gefangenen ihres eigenen Besitzes geworden sind.¹⁵ Seinen materiellen Besitz aufs Notwendigste zu reduzieren, kann Teil eines selbst bestimmten Lifestyles sein. 2010 wechselte immerhin jeder Zehnte innerhalb des Landes den Hauptwohnsitz.¹⁶

Abbildung diese Seite:
BEDÜRFNISPYRAMIDE NACH MASLOW
 Eigendarstellung.
 Grundlage:
www.wissenswertes.at

Der theoretische Entwurfsansatz der vorliegenden Arbeit setzt eine verstärkte Mobilität im Wohnverhalten voraus. Dies funktioniert natürlich nur unter der Bedingung, dass auch die Wohnmöglichkeiten dementsprechend vielfältig ausfallen. Wie eingangs erwähnt, wird der abschließende Entwurf nur einen von vielen Vorschlägen behandeln. Da für alle neuen Konzepte unsere Grundbedürfnisse wie Essen, Schlafen, Waschen und Entleeren berücksichtigt werden müssen, beschäftigt sich das Kapitel ‚Was tut man wenn man wohnt‘ auch mit der historischen Entwicklung dieser Termini. Nur aus dem geschichtlichen Kontext heraus kann die heutige Bedeutung der einzelnen Begriffe erklärt werden.

„Wie sonst sollen wir befangen in der Blindheit der Zeitgenossenschaft wissen, wo wir stehen, wenn wir uns nicht des Weges ver-

sichern, der dorthin geführt hat?“¹⁷

WASCHEN UND HYGIENE- DAS BADEZIMMER

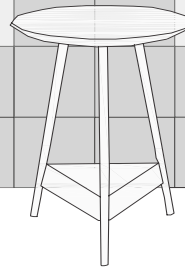
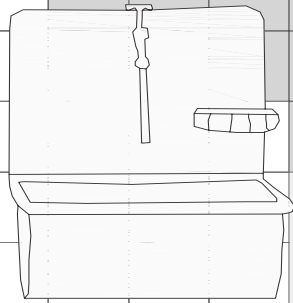
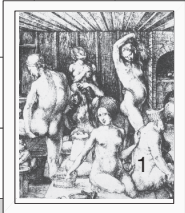
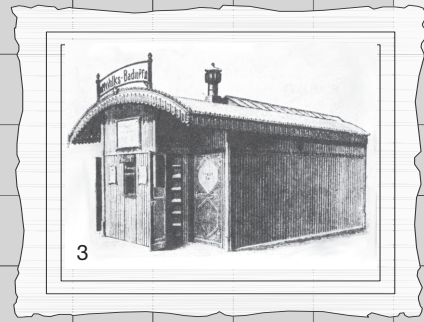
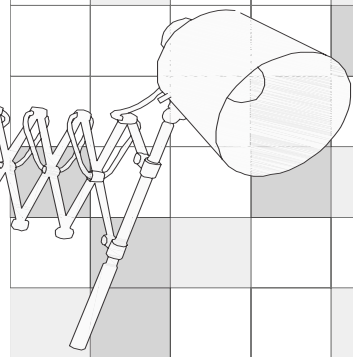
„Jede Zeit, jede Gesellschaft hat [...] in ihren architektonischen Entwürfen und Gebäuden ein Abbild ihres Verhältnisses zum und ihres Verständnisses vom menschlichen Körper konstruiert.“¹⁸

In den jeweiligen Epochen finden wir verschiedene Ansichten von Körperkult, Hygiene und Intimität vor. Im Wesentlichen unterscheiden sich diese durch das allgemeine, gesellschaftliche Verständnis von ‚Baden‘. Entweder wird es der ganzheitlichen Regeneration des menschlichen Körpers zugeschrieben oder als reine Abwaschung verstanden. Je nach Typ und Epoche ist es Teil des öffentlichen Gesellschaftslebens oder eine private

Angelegenheit. Mittels Aufarbeitung der Geschichte soll herausgefunden werden, welche Bedeutung wir heute dem Bad(ezimmer) beimessen.

Der Urtyp des Bades, das Dampf- oder Heißluftbad, findet seinen Ursprung in Zentralasien. Von dort wurde es nach Russland verbreitet. Das russische Dampfbad war in seiner Form relativ einfach. Es bestand aus einem Raum mit unterschiedlich hohen Bänken, die der Temperaturreglung dienten. In Russland zählte das Bad, wie auch bei den Griechen und Römern, zu den öffentlichen Institutionen.¹⁹

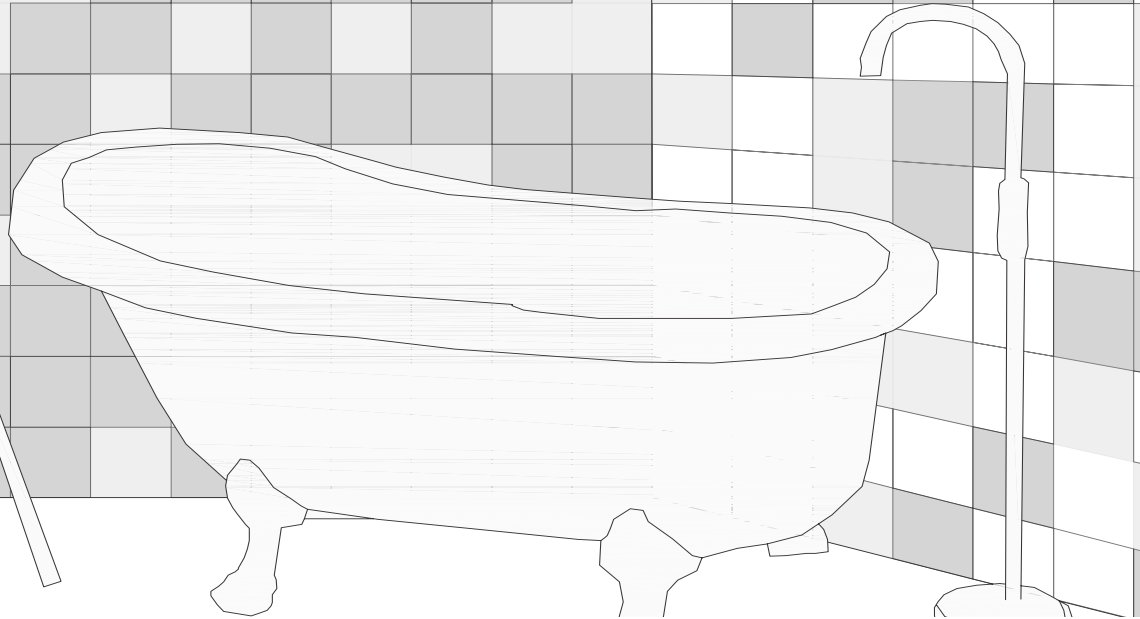
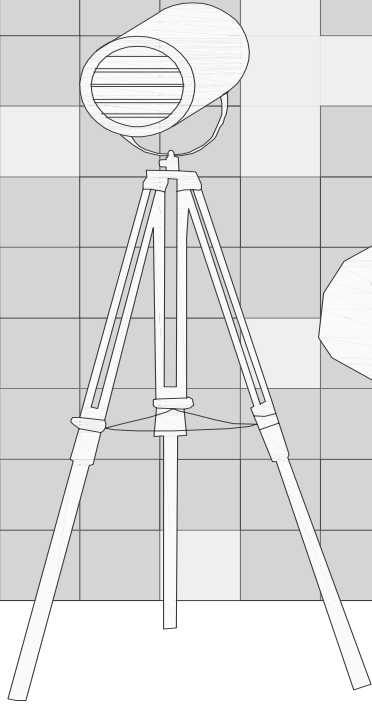
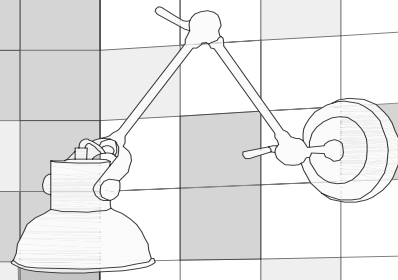
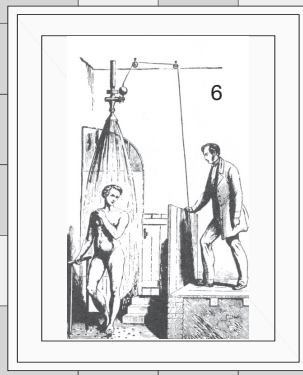
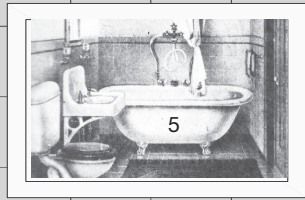
Zur Zeit der Antike entwickelten die Griechen den Urtyp weiter und sahen ihn im strengen Zusammenhang mit dem Gymnasion. Das Baden, das sich auf Abwaschungen, Übergießungen und kaltes Abduschen



beschränkte, war Teil eines umfassenden Programms und fand seinen Platz zwischen körperlicher und geistiger Anstrengung. Der römische Typ, die *Thermae*, war die Erweiterung des griechischen Modells. Auch hier fand man Räume zur sportlichen Betätigung (*Palästra*) und zur geistigen Weiterbildung (*Bibliothek*) vor. Den Kern der römischen *Thermae* bildeten eine Abfolge unterschiedlich warmer Räume (*Tepidarium*, *Caldarium*, *Caconicum*) und das *Frigidarium*, ein kaltes Schwimmbecken. In ihrer technischen und architektonischen Ausführung waren die römischen Bäder am neuesten Stand ihrer Zeit. Boden- und Wandheizungen zogen sich durch das ganze Areal und die hohen, gewölbten Räume waren auf Grund großer *Thermenfenster* hell und geräumig.²⁰ Soziologisch gesehen ist die Stellung des

römischen Bades besonders interessant, da diese für alle Gesellschaftsschichten zugänglich waren. Man akzeptierte, „[...] dass jedes Individuum das gleiche Recht auf Regeneration besitzt [...]“.²¹ Dies ist im Laufe der Geschichte, wie sich herausstellen wird, nicht immer der Fall gewesen. Mit der Verbreitung des römischen Bades bis nach Kleinasien entwickelte sich das *Hamam*. Während bei den Römern und Griechen Baden immer mit körperlicher Aktivität in Verbindung gebracht wurde, genoss man beim islamischen Bad die „passive Ruhe des Orientalen“.²² Im Grundriss war die Dominanz des Auskleide- und Ruheraums deutlich zu erkennen. Das kalte Schwimmbecken (*frigidarium*) und der Bereich für Sportgymnastik entfielen ganz. „Anstelle der sportlichen und

geistigen Bedeutung erhält die Regeneration im Islam eine religiöse Bedeutung“.²³ Dies war auch der Grund, warum die Idee des islamischen Bades im Mittelalter nicht weiter verfolgt wurde. Dadurch, dass man das *Hamam* als Ergänzung zur *Moschee* verstand, war es auch für *Arme* zugänglich. „Wie in der Antike war das Bad zugleich ein gesellschaftlicher Treffpunkt und für Frauen der einzige Ort, den Sie außerhalb des Hauses besuchen durften“.²⁴ Im Mittelalter benutzte man nach wie vor *Wannenbäder* in öffentlichen Stuben und auch Schwimmen war allgemein gebräuchlich, der ganzheitliche Regenerationscharakter des Badens jedoch, trat langsam in den Hintergrund. Zum ersten Mal erkannte man im Waschen eine hygienische Vorsichtsmaßnahme zur Vorbeugung von Krankheiten.



Mit dem Ende des Mittelalters ging auch die Betrachtungsweise des Bades als soziale Institution zu Ende.²⁵

Im 17. und 18. Jahrhundert trat die Körperpflege fast in Vergessenheit. Die Gründe dafür lagen in der Reformation und Gegenreformation, deren Ideologie die Verurteilung des nackten Körpers innehatte. Mit dem allgemeinen Verständnis des Bades als Sünde verschwanden der Reinlichkeitssinn und damit auch das Regenerationsbedürfnis.²⁶

Zur Zeit der Aufklärung glaubte man an die natürliche Heilkraft des Wassers. Der medizinische Gedanke drang immer mehr in den Vordergrund und man stellte sich die Frage, wie körperliche Reinigung für die breite Masse aussehen könnte. Denn „im Gegensatz zum Orient kamen sie (die Dampfbäder-Anm. des Verfassers) nie dem ganzen Volk zugute,

sondern waren immer nur wohlhabenden Schichten zugänglich“.^{27/28}

Schlussendlich erklärte man die Dusche zum allgemeinen Volksbad, weil sie im Gegensatz zum Wannenbad, weniger Zeit, Wasser und Platz brauchte. Alle Duschen waren bis zu diesem Zeitpunkt transportabel, weil sie nicht fix ans Kanalsystem angeschlossen werden konnten. Die Thermen des 19. Jh. bestanden aus blechverkleideten Hütten mit Duschkabinen, die an Straßenecken aufgestellt wurden, um Passanten zum Waschen zu ermutigen. Dieser Typ verschwand erst um 1900, zur Zeit der industriellen Revolution, mit dem fortschreitenden Ausbau der Kanalisation.²⁹

Dieser entscheidende technische Fortschritt löste das Bad von seinem nomadenhaften Charakter und stellte dem Architekten eine neue Planungsaufgabe: Die Verortung des

Bades im Wohnungsgrundriss. Zur Dimensionierung und Lage des neuen Raums gab es zwei Entwicklungen, von denen sich eine bis in den heutigen Grundriss durchgesetzt hat:

Abbildung diese Seite:

GESCHICHTE DSE BADES.

Collage: Eigendarstellung.

1: spätgotisches Dampfbad.

2: Amerikan. Bett-Dampfbad.

3: Thermen des 19. Jhd.

4: Das englische Badezimmer.

5: Das amerikanische Kompaktbadezimmer.

6: Dusche für medizinische Zwecke.

Abb. 1-6 aus: Geschichte des Bades, S. 25, 44; 61; 67; 79; 58.

06

DAS ENGLISCHE BADEZIMMER

Das englische Badezimmer um 1900 hatte auf Grund seiner Ausführung fast schon einen wohnhaften Charakter. Die Ausstattung war luxuriös, die Größe dementsprechend und die Belichtung erfolgte über 2 große Fenster. Die Nutzgegenstände Badewanne, Toilette und Waschtisch wurden als Möbel betrachtet und an den jeweiligen Geschmack des Benutzers angepasst.³⁰

DAS AMERKANISCHE BADEZIMMER

Den Ursprung fand die amerikanische Badezelle außerhalb des Wohnbaus, nämlich in der Hotelplanung. Auch hier lagen die Waschmöglichkeiten zuerst nur im Untergeschoß, weil man fließendes Wasser nicht in alle Stockwerke leiten konnte. Mit der Voll-

mechanisierung allerdings war es möglich, jedem Schlafplatz eine Waschgelegenheit anzubieten. Von diesem Moment an wurde das Badezimmer immer im Zusammenhang mit dem Schlafzimmer verstanden. Bis das Badezimmer als solches jedoch standardmäßig in jede Wohnung eingeplant wurde, vergingen noch etliche Jahre.^{31/32}

Im Laufe der Geschichte ist der ursprüngliche, ganzheitliche Regenerationscharakter des Bades verloren gegangen. Erst heute ist man wieder an dem Punkt angelangt, Körperpflege als sinnliches Erlebnis zu verstehen. Mit fortschreitender Individualisierung wird nun aus dem Waschraum das persönliche ICH-Bad, bei dem das Individuum nicht als Badbewohner sondern als Badbenutzer seine täglichen Rituale ausleben kann.³³

NAHRUNGS-AUFNAHME- DIE KÜCHE

„[...] wie man zu Tische sitzt und was auf den Tisch kommt, das war und ist im Prozeß (!) der Zivilisation immer ein wichtiges Indiz für das alltags-kulturelle Zustandsbild einer Gesellschaft“³⁴ gewesen.

Wie auch schon der historische Entwicklungsgang des Badezimmers zeigt, ist auch der Ort der Nahrungszubereitung und Nahrungsaufnahme stark von technischen Fortschritten geprägt. So ist es verständlich, dass im folgenden Abschnitt der Zivilisationsprozess anhand der Geschichte des Feuers erklärt wird.

Zu Beginn der Entwicklung von Esskultur stand das Kochen über der offenen Flamme. Dabei handelte es sich um eine Feuerstelle am Boden, die neben der Aufgabe als

Kochstelle gleichzeitig den Raum beheizte und beleuchtete. Die Kochgelegenheit bildete den Mittelpunkt des ganzen Hauses und war der Ort an dem man schlief, wirtschaftete und kommunizierte.³⁵ Aus der Feuerstelle am Boden entwickelte sich in weiterer Folge der gemauerte Herdblock mit Kaminhut.³⁶ Dieses Bild hat sich so sehr in unseren Köpfen manifestiert, dass es noch heute in der Küchenplanung in Form der Kochinsel vorkommt.

Mit dem Bau mehrstöckiger Häuser im 10. bis 12. Jhd. wanderte die Feuerstelle von der Mitte des Raums an die Wand, damit diese an den Rauchfang angeschlossen werden konnte. Dieser Hergang war insofern von architektonischer Bedeutung, da erstmals der Tisch ins Zentrum des Raumes rückte. Erstmals wurde mit der Kaminwand, die

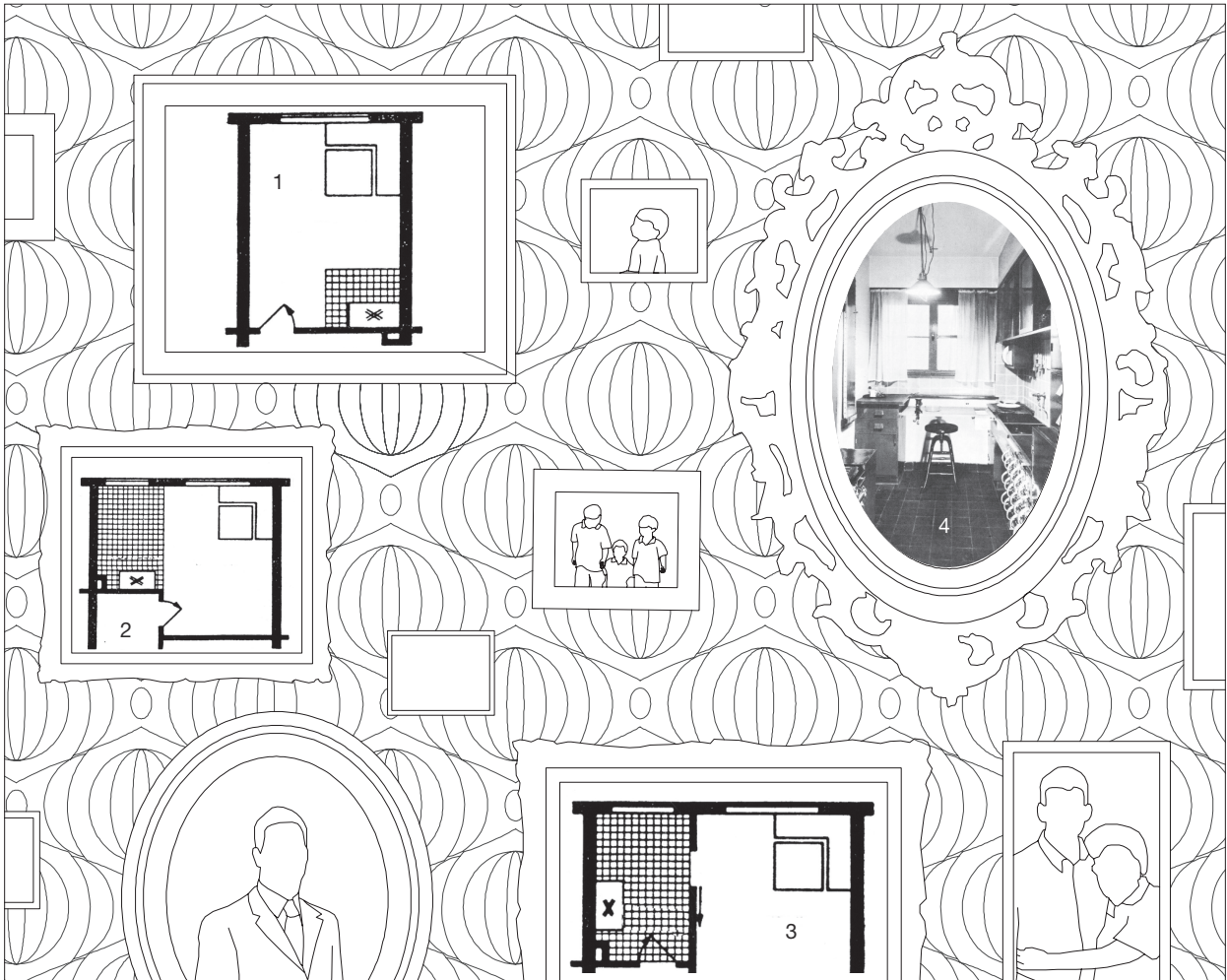
als Wärmespeicher agierte, die Schlafstelle vom restlichen Wohnbereich abgetrennt. Der Herdblock übernahm nach wie vor die Aufgabe des Kochens und Heizens, einzig und allein die Beleuchtung wurde aus seiner Funktion entkoppelt.³⁷

Ab dem 18. Jhd. entwickelte man Herdkonstruktionen für verdecktes Feuer. Gasherd und gußeisener Ofen blieben lange Zeit eine Neuerscheinung für die wohlhabende Oberschicht. Mit dem Verschwinden des offenen Feuers verflüchtigte sich leider auch ein sinnliches Erlebnis: Der rauchige Geruch, das flackernde Feuer, das Ausstrahlen von Wärme und Gemütlichkeit. Mit der Veränderung der Kochstelle wurde auch ein Wandel in der Esskultur eingeläutet: Mehrere unterschiedlich temperierte Herdlöcher ermöglichten die Verwendung einer Vielzahl von Töpfen. Aus

dem ursprünglichen Eintopf-Gericht entwickelten sich Speisen bestehend aus unterschiedlichen Komponenten.³⁸

Zu den neuen Errungenschaften der Industrialisierung zählte der Sparherd oder die Kochmaschine, ein transportables Gerät bei dem schlussendlich die Trennung von Heizen und Kochen vollständig vollzogen wurde.³⁹

Die Ungleichheit der sozialen Schichten war zu dieser Zeit deutlich ausgeprägter als heute, folglich auch die Bedeutung des Kochraums. Das städtische Einfamilienhaus der wohlhabenden Oberschicht besaß die Küche im kühlen Keller. Das Essen wurde mittels Speiseaufzug in das Speisezimmer befördert. Die Küche an sich war nie als Repräsentationsraum gedacht. Aus diesem Grund verwehrte man prinzipiell den Besuchern den Zutritt. In den Arbeiterwohnungen hingegen,



verstand man die Küche als multifunktionalen Wohnraum. Da oft nur in der Küche ein Wasseranschluss vorhanden war, musste man dort sich, und seine Wäsche waschen. Im Mittelpunkt stand nach wie vor der Tisch, die übrige Einrichtung hatte einen wohnzimmerartigen Charakter.⁴⁰

Ende des 19. Jahrhunderts vollzog sich der letzte Schritt zur Modernisierung der Kochstelle laut heutigem Standard. Mit dem Einzug von Elektrizität in die Wohnungen verlor man letzten Endes vollständig den Überblick über den Brennstoffverbrauch.⁴¹

Revolutionär verliefen die Entwicklungen nach dem ersten Weltkrieg. Das Paradebeispiel dieser Zeit war der Entwurf der österreichischen Architektin Schütte-Lihotzky, deren Skizzen zur Frankfurter Küche richtungweisend für die spätere Planung von Küchen

im Wohnbau wurde. Die Küche wurde streng nach Arbeitsabläufen entworfen, Zeit- und Bewegungsstudien der Frau (!) verhalfen zur völligen Rationalisierung des Küchengrundrisses. Die neue Frau sollte nicht nur im Haushalt vorzufinden sein, sondern auch am öffentlichen Gesellschaftsleben teilnehmen können. Dafür kam jede Erleichterung im Haushalt gelegen. Der Esstisch, an dem früher auch Speisen zubereitet wurden, rückte in der Frankfurter Küche in Form einer Arbeitsplatte an die Wand. Zur völligen Neuheit zählten der Einbau aller Möbel und die Einführung einer Schiebetür, die den Koch- und Essbereich separierte. Anlässlich des ehemaligen Hygieneverständnisses kam die Trennung der zwei Räume sehr gelegen. Nach damaliger Auffassung sollten jegliche Arbeit und jeglicher Schmutz aus dem Wohnraum

verschwinden. Außerdem hatten Essensgerüche im Wohnraum nichts verloren.⁴²

Leider blieb bei späteren Nachahmungen lediglich die Küche als enger, langer Schlauch übrig. Circa 50 Jahre später kritisierte man ebenfalls die Trennung zwischen Wohnen und Wirtschaften und versuchte deshalb wieder die ursprüngliche Idee der Wohnküche in die Wohnungsgrundrisse zu integrieren.⁴³

Abbildung diese Seite.

VERÄNDERUNG DER KÜCHE IM WOHNUMGRUNDRISS

Collage: Eigendarstellung.
Menschen:
www.archlounge.com

- 1.: Alte Wohnküche.
- 2: Wohnküche mit Kochnische.
- 3: Frankfurter Küche.
- 4: Frankfurter Küche.

Abb. 1-4 aus: Oikos, S. 101 u. 106.

Mit der Modernisierung entwickelten sich die Küchen zu hoch automatisierten Kochräumen. Interessanterweise werden heutzutage gerne technische Geräte gekauft, aber meist aus Bequemlichkeit nicht eingesetzt. „In Wirklichkeit wird die Chance, Eigentum durch Eigen-Tun zu schaffen, nur selten wahrgenommen.“⁴⁴ Die Küche von heute muss in Realität alles und nichts können. Bei gesellschaftlichen Ereignissen wird sie wie schon im Barock zur Schaubühne, „[...] in der nicht geprasst, sondern geprunkt wurde [...]“.⁴⁵ Für die übrige Zeit reichen Mikrowelle und Herd zur täglichen Nahrungsaufnahme aus. An diesem Punkt angelangt, stellt sich die Frage: Ist Kochen überhaupt noch ‚in‘? Das Verschwinden des einstigen Tischrituals beruht auf Veränderungen im Tagesablauf seit Beginn der Industrialisierung. Die Haupt-

mahlzeit zu Mittag, bei der alle Familienangehörigen gemeinsam am Tisch saßen, konnte auf Grund der Erwerbstätigkeit in dieser Form nicht mehr stattfinden. Mittlerweile sind die Tagesabläufe aller Familienmitglieder so unterschiedlich, dass aus dem gemeinsamen Essen eine getrennte Einnahme der Mahlzeiten wurde. Im Hinblick darauf waren die Erfindungen von Tiefkühltruhe und Mikrowelle revolutionär. Nicht ganz unschuldig dabei ist auch die Tatsache, dass es kaum noch einen Ort gibt, an dem Essen tabu wäre.⁴⁶ Überall dort, wo Menschen sich aufhalten, hat man die Möglichkeit etwas zu konsumieren. Auch in den eigenen vier Wänden gibt es nicht mehr nur den einen Ort, den Küchentisch, an dem gespeist werden kann. Als Mitte der 50er die Sitzgarnitur und der Couchtisch in unsere Wohnungen Einzug

hielten, wurde das Essen vor dem Fernseher für viele zur Gewohnheit. Mit den 70ern entdeckte man die kommunikative Atmosphäre des Esstisches wieder.⁴⁷ Die Redensart ‚Sich gemeinsam an einen Tisch setzen‘ drückt sehr deutlich aus, dass gemeinsam Essen weit mehr ist, als reine Nahrungsaufnahme: Dabei wird Alltägliches besprochen, diskutiert und Lösungen für Probleme gefunden. Da feste Esszeiten für viele aus dem Alltag verschwunden sind, orientieren wir uns nach unseren individuellen Hungerbedürfnissen. Dabei fällt es aber oft schwer, diese richtig einzuordnen. Nicht ohne Grund bewegt sich unsere Gesellschaft ernährungstechnisch zwischen Extremen: In Österreich sind rund die Hälfte aller Einwohner übergewichtig oder adipös. Ein verhältnismäßig geringer Teil leidet hingegen an Untergewicht, wobei man



dazu sagen muss, dass hauptsächlich Frauen zwischen 20 und 29 Jahren den Schlankheitswahn verfolgen.⁴⁸ Nachdem die Küche eng verknüpft ist mit Hausarbeit und deshalb wiederum mit dem Rollenbild der Frau, folgt im Anhang ein kleiner Exkurs über die historische Entstehung der Haushaltsführung:

EXKURS: DER HAUSHALT UND DIE ROLLE DER FRAU

Zu Beginn des ganzen Hauses waren alle Familienmitglieder gleichwertig am Wirtschaften beteiligt. Seit der Industrialisierung aber, hat man begonnen, verschiedene Handlungsbereiche zwischen den Geschlechtern aufzuteilen. In der Psychologie kennt man dieses Phänomen unter dem Begriff ‚Zwei-Sphären-Modell‘, bei dem der Frau eher die private, häusliche Sphäre und dem Mann

der öffentlichen Einflussbereich zugeteilt wird.⁴⁹ Mit der Verbreitung des Kleinhauses und der damit verbundenen Ideologie „[...] übernahmen die Frauen [...] eine wichtige soziokulturelle, gesellschaftspolitisch relevante Stabilisierungsfunktion“.⁵⁰ Interessant dabei war, dass sich diese Rolle unabhängig von gesellschaftlicher Klasse zur Idealvorstellung herauskristallisierte. Die geschlechterspezifische Trennung schlug sich nicht nur in der Arbeitsaufteilung nieder, sondern auch im Wohnen. In gut bürgerlichen Häusern konnte man die Teilung in weibliche und männliche Wohnbereiche vorfinden. Viele Schlösser zum Beispiel besaßen ein eigenes Herren- oder Jagdzimmer, wohingegen im Grundriss spätmittelalterlicher Burgen die Kemenate als Raum für das weibliche Geschlecht vorzufinden war.⁵¹

Heutzutage spiegelt die beschriebene Rollenverteilung die Realität nicht wieder. Dennoch haben sich in unseren Köpfen Geschlechterstereotypen manifestiert, die die traditionellen Erwartungen nur schwer brechen können. „Die geschichtliche Entwicklung zeigt, daß (!) sich die soziale Funktion der Familie in den letzten 100 Jahren grundlegend geändert hat, Verhaltensweisen und Erwartungen aber zum Teil noch aus den alten Funktionszusammenhängen stammen“.⁵²

Als mit fortschreitender Entwicklung nicht mehr die Eigenproduktion und -verarbeitung im Haushalt im Vordergrund standen, verlor die Hauswirtschaft ihre Bedeutung. Hausarbeit war zwar immer noch notwendig, wurde aber nicht mehr als Arbeit im produktiven Sinn gedeutet:⁵³ „Hausarbeit wird kurzer Hand zum Liebesdienst an die Familie deklariert,



der unbezahlbar ist. <Mutter ist die Beste> und gleichzeitig als Arbeit dequalifiziert. (das bißchen (!) Kochen und Putzen)⁵⁴. Die Nur-Hausfrau hat es im Laufe der Geschichte selten gegeben. Das weibliche Geschlecht war immer schon am Verdienst mitbeteiligt. Auch nach dem Krieg wäre der heutige Wohlstand ohne das Zusatzeinkommen der Frau nicht möglich gewesen. Seit den 68ern existiert nun der Aufstand gegen die Kleinfamilie. Dabei sollte sich nicht nur das Berufsfeld der Frau ändern, sondern auch ihr Status. Wie schon zu Zeiten der Frankfurter Küche angedacht, sollte das weibliche Geschlecht die Möglichkeit besitzen, am öffentlichen Leben teilnehmen zu können. Dabei spielte die Einbindung der Frau in die Berufswelt eine wesentliche Rolle. Mit dem Einzug in die Arbeitswelt stieg nicht nur das Haushaltsbudget

sondern auch ihr Status.⁵⁵ Hausarbeit im heutigen Sinne bedeutet Familienarbeit. Das Zusammengehörigkeitsgefühl, das früher durch gemeinsames Wirtschaften erzielt wurde, ist durch eine rein emotionale Bindung der Familie ersetzt worden. Zu den Aufgabenbereichen der Haushaltsführung gehört es nun, diese zu pflegen. Die Frau von heute übernimmt im Haushalt vor allem die Organisation, diese geht über die Beschaffung einer Putzfrau bis hin zur Planung, wann welche Kinder wo hingebacht und abgeholt werden müssen.⁵⁶

Die folgenden Unterkapitel beschäftigen sich mit den letzten zwei elementaren Funktionen des Wohnens: einerseits mit dem Schlafen und andererseits mit dem Wohnen an sich. Da sich die dazugehörigen Zimmer (Schlaf- und Wohnzimmer) erst viel später in der

Geschichte als solche herauskristallierten, gestaltet es sich schwierig, diese in früheren Epochen von anderen Wohnfunktionen zu differenzieren. Gerade das Wohnzimmer ist eng mit der allgemeinen Geschichte des Wohnens verknüpft. Bei Betrachtung der einzelnen Nutzungsbereiche muss man sich immer vor Augen halten, dass nicht nur die Epoche sondern auch die jeweilige soziale Schicht von großer Bedeutung ist.

Abbildung linke und rechte Seite:

MCDONALISATION.

Collage: Eigendarstellung.
Div. Menschen, Fahrzeuge u. Tiere:
www.archlounge.com

06

ERHOLUNG UND SCHLAF- DAS SCHLAFZIMMER

Über das Schlafen und Erholen im frühen Mittelalter ist nur wenig bekannt und das liegt wahrscheinlich daran, dass dem Grundbedürfnis nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. In ländlichen Gebieten hat es keine Schlafkammer gegeben, geschlafen hat man dort, so nimmt man an, wo tagsüber gegessen, gekocht und gewirtschaftet wurde. Da die Häuser dieser Zeit vorrangig aus Holz gebaut worden sind, findet man bei heutigen Ausgrabungen wenige Indizien, die das Alltagsleben dieser Epoche beschreiben. Wesentlich einfacher gestalten sich die Untersuchungen über das Wohnen der Vornehmen. Adelige bewohnten Häuser aus Stein. Groß ist die Vermutung, dass jene im Besitz von Kastenbetten waren.⁵⁷ Das Bett als

Möbel an sich gehörte in diesem Zeitalter nicht zur Standardeinrichtung und war, wenn überhaupt, bei den Reichen vorzufinden.⁵⁸

Im hohen Mittelalter (12./13.Jhd) war es technisch möglich mehrgeschossig zu bauen. So zu wohnen blieb allerdings den Wohlhabenden vorbehalten. Mit der Einführung der zweiten bzw. dritten Ebene konnte man die Wohnfunktionen deutlich voneinander trennen: Im Erdgeschoß befanden sich Vorrats- und Wirtschaftsräume, im ersten Geschoß (bel étage) der Wohnraum, ein großes Schlafzimmer und versteckte Schlafkammern. Das Schlafzimmer des Elternpaars stellte scheinbar neben dem Gesellschaftsraum einen der wichtigsten Räume im Hause dar.⁵⁹ Zu Zeiten Ludwigs des XIV. war das Paradeschlafzimmer Teil des Hofzeremoniells. Brautpaare wurden in diesem Zimmer

im Bett liegend von den Hochzeitsgästen beglückwünscht, bevor sie im eigentlichen Schlafgemach verschwanden.⁶⁰ Die Betten der Adeligen waren mit einem Podest und einem Baldachin ausgestattet- beides sollte vor Zug und Kälte schützen. In den Schlössern der frühen Neuzeit war es nicht unüblich auch im Schlafzimmer einen Kamin vorzufinden.⁶¹ Im selben Jahrhundert verwendete das gehobene Bürgertum Rollbetten, die in allen Räumen stehen konnten. Die offizielle Ausgliederung des Schlafens dieser Gesellschaftsschicht fand wohl erst im 17. Jhd. statt.

Die breite Masse dieser Zeit verwendete als Übergang zur separaten Schlafkammer das fest montierte Wandbett in der Stube. Zum Ausruhen in der Mittagszeit befand sich in derselben Räumlichkeit ein ‚Lotterbettla‘- ein

gemütlicher Sessel der dem Hausherrn vorbehalten war.⁶²

Zur Zeit der Industrialisierung war die Wohnsituation der Arbeiterfamilien erbärmlich. Da sich viele ihre Wohnungen nicht leisten konnten, waren sie dazu gezwungen, Schlafgänger aufzunehmen. Weiters war es zu dieser Zeit Pflicht, Soldaten vorübergehend einzuquartieren. Wohlhabende konnten sich von dieser Verpflichtung freikaufen und mussten keine Zwangsuntermieter in ihren Häusern aufnehmen.⁶³ Als Wohnen zum politischen Thema wurde, sah man sich gezwungen, vor allem über die Art und Weise des Schlafens zu diskutieren: *„Sicheres Kennzeichen für die Wohnsituation der Handwerkerfamilien war die Anzahl der Betten in Relation zur Anzahl der Familienmitglieder“*.⁶⁴ Die neue gewünschte Sittlichkeit des Bürgertums ver-

langte eine Umstrukturierung im Wohnungsgrundriss, bei der das Schlafzimmer zum hochgeschützten Intimbereich wurde.

Die tatsächliche Umsetzung des Anliegens, für alle Gesellschaftsschichten einen separaten Schlafräum im Wohnungsgrundriss zu ermöglichen, überdauerte noch einige Jahrzehnte. Als das Schlafzimmer zum eigenständigen Raum wurde, musste geklärt werden, wie viel Platz dafür im Wohnungsgrundriss vorgesehen werden sollte. Der österreichische Architekt Adolf Loos nahm mit seiner Aussage, dass dieser Raum nur zum Nächtigen sei, einen wesentlichen Einfluss auf die weiteren Ausführungen des Schlafzimmers im sozialen Wohnbau der Nachkriegszeit. Dieser Tage ist man von der Monofunktionalität des Raumes wieder abgekommen. Das gesteigerte Bedürfnis nach Regeneration,

Wohlbefinden und Fitness stellt den Raum in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Badezimmer. In vielen Entwürfen gehen die Räume ineinander über und werden durch einen Fitnessbereich, sofern man es sich leisten kann, ergänzt.⁶⁵

WOHNEN- DAS WOHNZIMMER

Wie eingangs erwähnt, hat es das Wohnzimmer als eigenen Funktionsbereich über viele Jahrhunderte nicht gegeben. Greift man in der Geschichte bis ins frühe Mittelalter zurück, ist es generell schwer, das Innenleben und die tatsächliche Nutzung der Räume zu rekonstruieren. Über den Tagesablauf, der eng mit dem Wohnen an sich verknüpft ist, ist nur wenig bekannt. Fakt ist jedoch, dass das Leben seinerzeit stark von Vieh- und

06

Landwirtschaft geprägt wurde. Nicht paradox ist es also, dass die damaligen Anwesen mit Wohnstallhäusern aus Holz bebaut wurden. In den Wohnstallhäusern lebten Mensch und Vieh unter einem Dach. Stallung und Wohnbereich wurden lediglich durch eine Wand voneinander getrennt. Adelige Wohnbauten dieser Epoche unterschieden sich nicht in der Bauweise, wohl aber in der Anzahl und Ausstattung der Häuser. Bei wohlhabenden Familien wurde die Wohnung durch ein zweites Stallgebäude getrennt. Ab dem 13. Jhd entwickelte sich im ländlichen Bereich aus dem zweigeteilten Wohnstallhaus ein dreiteiliges Gebäude. Erstmals lässt sich eine Differenzierung der einzelnen Räume erkennen. Immerhin separierte nun die Küche Wohnbereich und Stallung. Wesentlich von Bedeutung für die Entwick-

lung des Wohnzimmers war, wie auch schon für den Funktionsbereich ‚Küche‘, die Feuerstelle. Höhergestellte Haushalte konnten sich schon im 13. Jhd eine zweite Feuerstelle leisten. Mit der zusätzlichen gedeckten Wärmequelle im Wohnzimmer gewann dieses wegen seiner Rauch- und Russfreiheit in seinem Wohnkomfort an Bedeutung. Im Spätmittelalter taucht erstmals der Begriff Stube auf, der alle beheizten, rauchfreien und geschlossenen Wohnräume beschreibt.⁶⁶ Die Funktionstrennung zwischen Wohnbereich und Küche vollzog sich generell im herrschaftlichen Wohnen viel schneller, als in ärmlichen Verhältnissen. Die zwei- bis dreistöckigen Steinhäuser des Spätmittelalters schufen alle weiteren Voraussetzungen zur Gliederung der einzelnen Räumlichkeiten, obgleich diese nur der Oberschicht vorbehalten war.

Mit dem fortschreitenden Differenzierungsprozess verlor die Küche als Aufenthaltsraum an Bedeutung, während sich die Stube zum zentralen Wohnraum entwickelte. Im 16. Jhd wurde selbst im bürgerlichen Wohnbau der multifunktionelle Charakter der Küche aufgegeben. Schlussendlich konnte sich die Stube als Wohnraum in allen Gesellschaftsschichten durchsetzen. Mit dem Auflösen der gemeinschaftlich genutzten Wohn- und Wirtschaftsküche wurde die Stube zum Aufenthaltsort des Hausherrn und seiner Familie. Niedriger Gestellten, dem Gesinde, wurde der Zutritt in diesen Raum verweigert. Für diejenigen, die es sich leisten konnten, war die Stube eine zusätzliche Räumlichkeit für besondere Anlässe. Diese Tatsache verlieh der Stube ihren repräsentativen Charakter. Dort befanden sich die guten Möbel, das schöne

Sofa und das ansprechende Geschirr. Die gute Stube wurde oft nur zu besonderen Anlässen geöffnet, geheizt oder entstaubt. Mit der Entstehung der Wohnungsfrage zur Zeit der Hochindustrialisierung bekam das Wohnzimmer zusätzlich einen sozialreformerischen Charakter: *„Das schöne Wohnzimmer als Raum erfüllten Familienlebens verhindern, dass der Arbeiter-Familienvater die Flucht ins Wirtshaus antrete“*.⁶⁷ Revolutionär veränderte der Einzug des Fernsehers die Bedeutung des Zimmers. Das Familienleben fand nun nicht mehr am gemeinsamen Mittagstisch statt, sondern abends vor dem Fernseher. Heutzutage übernimmt das Internet die zentrale Rolle der Unterhaltung und das Wohnzimmer lediglich die Aufgabe eines weiteren Individualraums. In unseren Köpfen aber, hat der Raum seinen repräsentativen Charakter

nicht verloren, im Gegenteil, es lässt sich beobachten, dass eigenartigerweise mit der Größe des Hauses sehr wohl die Größe des Wohnzimmers wächst, aber nicht die des Kinderzimmers.⁶⁸

Das Kinderzimmer beschreibt einen Raum, der an sich keines der Grundbedürfnisse stillt. Da familiengerechtes Wohnen aber seit jeher einen bedeutenden Anteil der Planungsaufgabe im Wohnbau ausmacht, folgt zum Abschluss ein kleiner Exkurs über das Leben mit Kindern und deren zugeteilter Wohnraum- das Kinderzimmer.

LEBEN MIT KINDERN- DAS KINDERZIMMER

Die Analyse des Kinderzimmers ist deshalb so interessant, weil dieser Raum der *„einzigste einer Person zugeordnete Individualraum*

*[...]“*⁶⁹ im heutigen Wohnungsgrundriss ist. Es ist auch das einzige Zimmer, das sich seit den letzten Jahren nicht in seiner Größe verändert hat. Bis es jedoch so weit war, dass Kinder ihren eigenen Raum zugeteilt bekamen, vergingen einige Jahrhunderte. Vor allem im ländlichen Bereich galten seit Beginn des Mittelalters bis weit ins 19. Jhd. Kinder als minderwertig.⁷⁰ Der Wert des Kindes stieg erst mit seinem Älterwerden und seiner damit verbundenen Arbeitsfähigkeit.⁷¹ Die Familie als solche war in jenen Tagen eben kein emotionales Bündnis sondern eine Arbeits- und Produktionsgemeinschaft.⁷²

Wesentlich früher differenzierte sich das Kinderzimmer von den anderen Räumen in wohlhabenden Häusern. Von der emotionalen Eltern- Kind-Beziehung, so wie wir sie heute kennen, war man damals jedoch noch weit

06

entfernt. Kinderzimmer in der bürgerlichen Wohnung um 1900 waren wesentlich aufwendiger ausgestattet, als wir es uns heute vorstellen können. Neben einem Plüschsofa befanden sich dort ein Esstisch, ein Kleiderschrank mit Kommode, eine Nähmaschine und ein Kinderpult.⁷³ In dieser Zeit ging es in den Adelshäusern vor allem um Prestige und Repräsentation. Dies schlug sich nicht nur in der Gestaltung des Zimmers, sondern auch auf die Kindererziehung nieder. Die, die es sich leisten konnten, ließen ihre Kinder von einem Hauslehrer neben Geschichte und Politik auch über die richtige Körperhaltung und Leibesgestik unterrichten.⁷⁴

Wie in allen Bereichen des Wohnens hat die Industrialisierung und die damit verbundene Entstehung der Wohnungsfrage auch auf das Kinderzimmer und die Eltern-Kind-Bezie-

hung Einfluss genommen. Mit der strukturellen Umwälzung von der Groß- zur Kleinfamilie haben sich auch die Vorstellungen vom Menschen geändert. „Der Mensch und auch der ‚kleine Mensch‘ –das Kind- wurden nun als Individuum gesehen“.⁷⁵ Daraus bildete sich „ein neues Verständnis für die Kindheit, die vorher nicht als eigener Lebensabschnitt betrachtet worden war [...]“.⁷⁶

Der Wandel des sozioökonomischen Gefüges reicht bis in unsere Zeit hinein. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Berufstätigkeit der Frau. Die verstärkte Tendenz, einer beruflichen Karriere nachzugehen, verzögert die Verwirklichung des Kinderwunsches. Darüber hinaus stehen individuelle Lebensweisen und der Anspruch auf einen hohen Lebensstandard in Widerspruch zu Gebundenheit und den Kosten, die das Heranwachsen von Kin-

dern mit sich bringt.⁷⁷

Abbildung rechte Seite:

ZITATE

Collage: Eigendarstellung.
Katze: www.archlounge.com



¹ Häußermann/Siebel 2000, 14.

² Gatterer/Truckenbrodt 2005, 11.

³ Vgl.: Marzano, Stefan: Das Haus der nahen Zukunft, in: Arch+ Zeitschrift für Städtebau 152/153 Oktober 2000, 32-35.

⁴ Hoffmann-Axthelm, Dieter: Intelligentes Haus, verblödete Benutzer?, in: Arch+ Zeitschrift für Städtebau 152/153 Oktober 2000, 80.

⁵ Vgl.: Kuhnert/Schnell: Das vernetzte Haus, in: Arch+ Zeitschrift für Städtebau 152/153 Oktober 2000, 28-31.

⁶ Marzano, Stefan: Das Haus der nahen Zukunft, in: Arch+ Zeitschrift für Städtebau 152/153 Oktober 2000, 32.

⁷ Häußel 1996, 88.

⁸ Vgl.: Pingl, Christa: Cocooning, in: wie wir wohn(t)en, Alltagskultur seit 1945, 2005 153ff.

⁹ Hellweg/Kunert/Ngo: Haus der Zukunft (Editorial), in: Arch+ Zeitschrift für Städtebau 198/199 Mai 2010, 10. In diesem Kontext geht es mehr um die Beantwortung der Frage im Wohn- als im Städtebau, wobei die Begriffe nicht zur Gänze voneinander entkoppelt werden können.

¹⁰ Fingerle/Woeste: Condensed Living, in: Arch+ Zeitschrift für Städtebau 152/153 Oktober 2000, 56.

¹¹ Gatterer/Truckenbrodt 2005, 11.

¹² Blumenauer, Jochen: Seßhaftigkeit als Eigenschaft?, in: Wohn:wandel 2001, 291.

¹³ Krauch, Helmut: Die Küche der 70er Jahre, in: Oikos 1992, 134.

¹⁴ Vgl.: Blumenauer, Jochen: Seßhaftigkeit als Eigenschaft?, in: Wohn:wandel 2001, 287ff.

¹⁵ Gatterer/Truckenbrodt 2005, 12ff.

¹⁶ Vgl.: Wanderungsstatistik 2010, in: www.statistik.at, 9.

¹⁷ Andritzky, Michael: Einleitung, in: oikos 1992, 16.

06

¹⁸ Hebel/Stollmann 2005, 6.

¹⁹ Vgl.: Giedion 1998, 13ff.

²⁰ Vgl.: Giedion 1998, 9ff.

²¹ Ebda., 13.

²² Ebda., 16.

²³ Ebda., 22.

²⁴ Ebda., 22.

²⁵ Vgl.: ebda., 30ff.

²⁶ Vgl.: ebda., 32ff.

²⁷ Ebda., 50.

²⁸ In den Adelshäusern dieser Zeit galt das Schlafzimmer als einer der wichtigsten Räume des Zuhauses. Aus diesem Grund ließ seine Luxuriösität oft nichts zu wünschen übrig. Natürlich durfte deshalb eine Waschmöglichkeit auch nicht fehlen. Intimität spielte dabei noch keine große Rolle, da der Zutritt des Schlafzimmers Freunden, Beratern, Höflingen, und manchmal sogar Händlern gewährt wurde. Vgl.: Teyssot, Georges Reinlichkeit übernimmt das Ruder, in: Bad ohne Zimmer. Architektur ohne Intimität. 2005, 74ff.

²⁹ Vgl.: Giedion 1998, 56ff.

³⁰ Vgl.: ebda., 67ff.

³¹ Vgl.: ebda., 74ff.

³² Vgl.: Kapitel Wie wohnen wir zusammen?, 21-28.

³³ Vgl.: Dornbracht, Andreas: Menschen, Rituale, Architektur, in: Bad ohne Zimmer. Architektur und Intimität, 2005, 20ff.

³⁴ Tränkle, Margret: Fliegender Wechsel zwischen Fast Food und Feinkost- zur Entritualisierung des Essens, in: Oikos 1992, 393.

- ³⁵ Vgl.: Kapitel Die Geschichte des Wohnens, Das Ganze Haus, 9.
- ³⁶ Vgl.: Tränkle, Margret: Zur Geschichte des Herdes. Vom offenen Feuer zur Mikrowelle, in: Oikos 1992, 37ff .
- ³⁷ Vgl.: Krausse, Joachim: Gedanken über das Feuer beim Wassertragen, in: Oikos 1992, 56ff.
- ³⁸ Vgl.: Tränkle, Margret: Zur Geschichte des Herdes, in:Oikos 1992, 37ff.
- ³⁹ Vgl.: ebda., 37ff.
- ⁴⁰ vgl.: Stille, Eva: Von der dunklen zur hellen Küche, in: Oikos 1992, 62ff.
- ⁴¹ Vgl.: Krausse, Joachim: Gedanken über das Feuer beim Wassertragen, in: Oikos 1992, 56ff.
- ⁴² Vgl.: Krausse, Joachim: Die Frankfurter Küche, in: Oikos 1992, 96ff.
- ⁴³ Vgl.: ebda., 96ff.
- ⁴⁴ Hoffman, Ot zit. n. Hoffman:Eigentum durch Eigentun, in: Oikos 2001 182.
- ⁴⁵ Andritzky, Michael:Die Küche der 70er Jahre (Vorwort), in: Oikos 2001 133.
- ⁴⁶ Vgl.: Tränkle, Margret: Fliegender Wechsel zwischen Fast Food und Feinkost- zur Entritualisierung des Essens, in: Oikos 2001 393ff.
- ⁴⁷ Vgl.: ebda., 393ff.
- ⁴⁸ Vgl: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/gesundheit/gesundheitsdeterminanten/bmi_body_mass_index/index.html 24.03.2013, 08:19.
- ⁴⁹ Vgl.: Flade 2006, 139ff.
- ⁵⁰ Zimmermann, Claus: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung. Reformerschesn Engagement und öffentliche Aufgaben, in: Geschichte des Wohnes. 1800-1918. Das bürgerliche Zeitalter (Band 3) 1997, 527.
- ⁵¹ Vgl.: Schmidt, Fritz/ Ulf Dirlmeier: Geschichte des Wohnens im Spätmittelalter, in: Geschichte des Wohnens. 500-1800. Hausen-Wohnen-Residieren 1998, 309ff.
- ⁵² Krauch, Helmut: Die Küche der 70er Jahre, in: Oikos 1992, 134.

06

⁵³ Vgl.: Schicker- Ney, Irene: Die ‚Erfindung‘ von Hausfrau und Hausarbeit, in: Oikos 1992, 172ff.

⁵⁴ Schicker-Ney, Irene: Die ‚Erfindung‘ von Hausfrau und Hausarbeit, in: Oikos 1992, 174.

⁵⁵ Vgl.: Schicker- Ney, Irene: Die ‚Erfindung‘ von Hausfrau und Hausarbeit, in: Oikos 1992, 172ff.

⁵⁶ Vgl: ebda., 172ff.

⁵⁷ vgl.: Fuhrmann/Meteling/Rajkay u.a. 2008, 15f.

⁵⁸ Vgl.: Kluge Pinsker, Antje: Wohnen im hohen Mittelalter, in: Die Geschichte des Wohnens. 500-1800. Hausen-Wohnen-Residieren 1998, 217f.

⁵⁹ Vgl.: ebda., 171f.

⁶⁰ Vgl.: Fuhrmann/MEteling/Rajkay u.a. 2008 68 ff.

⁶¹ Vgl.: Schmidt/Dirlmeier: Geschichte des Wohnens im Spätmittelalter, in: Geschichte des Wohnens. 500-1800. Hausen-Wohnen-Residieren 1998, 300ff.

⁶² Vgl.: Fuhrmann/Meteling/Rajkay u.a. 2008, 86ff.

⁶³ Vgl.: ebda., 82f.

⁶⁴ von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen, in: Geschichte des Wohnens. 1800- 1918. Das bürgerliche Zeitalter 1997, 230.

⁶⁵ Vgl.: Mayer, Vera: Beichtvater im Schlafzimmer und die ‚geheimen Gemächer‘, in: wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945 2005, 117ff.

⁶⁶ Vgl.: Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen, in: Geschichte des Wohnens. 1800- 1918. Das bürgerliche Zeitalter 1997, 251ff.

⁶⁷ Zimmermann, Clemens: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung, in: Geschichte des Wohnens. 1800-1918. Das bürgerliche Zeitalter. 1997, 527.

⁶⁸ Vgl.: Häußermann/Siebel 2000, 51f.

⁶⁹ Ebda., 16.

⁷⁰ Dies spiegelt zum Beispiel auch die Gestaltung der Wohnstuben wider. Für Kinder waren damals nicht ein mal Sitzmöbel vorgesehen.

⁷¹ Vgl.: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen, in: Geschichte des Wohnens. 1800- 1918. Das bürgerliche Zeitalter 1997, 264f.

⁷² Vgl.: Fuhrmann/Meteling/Rajkay u.a. 2008, 115ff.

⁷³ Vgl.: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen, in: Geschichte des Wohnens. 1800- 1918. Das bürgerliche Zeitalter 1997, 178f.

⁷⁴ Vgl.: von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen, in: Geschichte des Wohnens. 1800- 1918. Das bürgerliche Zeitalter 1997, 311f.

⁷⁵ Stille, Eva: Von der dunklen zur hellen Küche, in: Oikos 1992, 65.

⁷⁶ Ebd., 65.

⁷⁷ Vgl.: Schipfer, Rudolf: Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich, in: http://www.oif.ac.at/fileadmin/OEIF/Working_Paper/wp_51_demographischer_wandel.pdf 23.03.2013, 14:20.

07 ZUSAMMENFASSUNG



Das quantitative Wachstum der Stadtbevölkerung zu Zeiten der Hochindustrialisierung zog eine starke Wohnungsnot mit sich. Aus diesem Missstand heraus entwickelte sich die Wohnungsfrage. Zum ersten Mal in der Geschichte schrieb man diese nicht einem individuellen Verschulden zu, sondern sah die Notlage als Problem eines ganzen Kollektivs. Mit dieser Erkenntnis wurde das Wohnen zum innenpolitischen Thema gemacht. Im Zuge sozialreformerischer Gedanken, kristallisierte sich die Häuslichkeit in der Kleinfamilie als Idealtypus des modernen Wohnens heraus. Bis ins späte 20. Jhd hinein wurde die Idee verfolgt, diese Wohnform (fast) allen Gesellschaftsschichten zu ermöglichen. Mit der Jahrtausendwende erfolgte erstmalig ein Umdenken. Der übermäßige Flächenverbrauch und die damit einhergehende

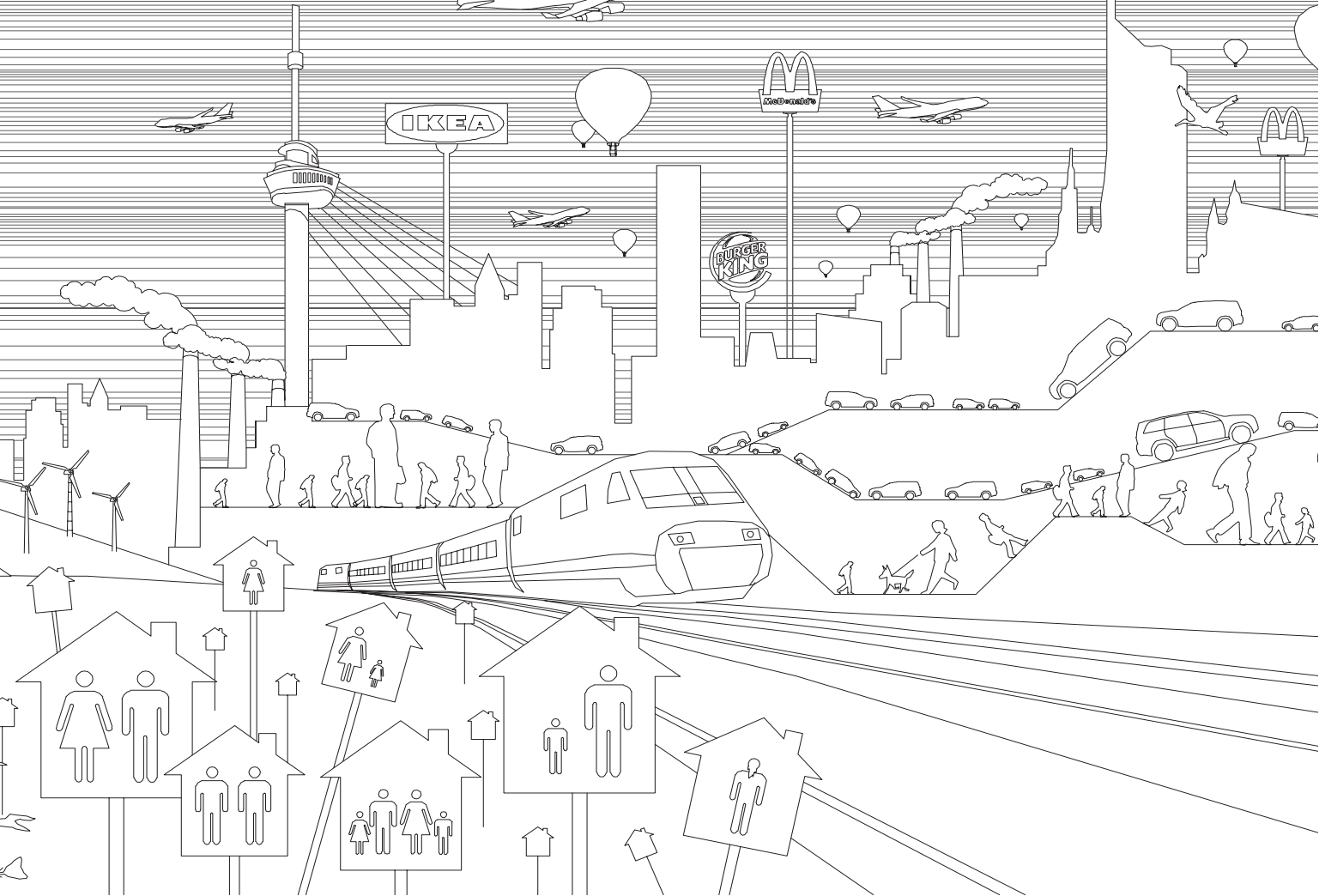
ressourcenintensive Zersiedelung der Landschaft wurden zum städtebaulichen Thema dieses Jahrhunderts gemacht.

Neben den ökologischen Aspekten die heute im Zusammenhang mit Wohnen in Betracht gezogen werden, sind auch die soziodemographischen Entwicklungen abzuwägen. In naher Zukunft wird ein steigender Anteil älterer Personen einem sinkenden Anteil jüngerer Menschen gegenüberstehen. Damit der fehlende Nachwuchs auf dem Arbeitsmarkt kompensiert werden kann, ist mit einer Zuwanderung aus dem Ausland zu rechnen.

Generell ist die Arbeitswelt eines der Umbruchfelder der heutigen Zeit. Mit der Globalisierung hat sich nicht nur das Arbeitsfeld stark erweitert, sondern auch die gewerbliche Konkurrenz. Der Verlust der beruflichen Stabilität hat eine gestiegene Alltagsmobilität

nach sich gezogen, die bedingt einen Wandel in den vorherrschenden Lebensformen und Lebensstilen eingeleitet hat. Ergänzend dazu veränderte sich die Rolle der Frau und schlussendlich auch die Denk- und Verhaltensweisen diesbezüglich. Heutzutage wird die Pluralisierung der Lebensweisen gesellschaftlich akzeptiert; Heiraten zum Beispiel, kristallisiert sich als eine Möglichkeit von vielen heraus, obgleich das Eheglück nach wie vor hoch im Kurs steht.

Für die planerische Tätigkeit fordert die Multiplikation der Lebensformen eine Ausweitung der Grundrisslösungen im Wohnbau. Bereits in den 60er Jahren beschäftigte man sich mit dieser Thematik. Als Lösungsansatz verstand man damals den flexiblen Grundriss. In den realisierten Projekten wurde davon aber wenig Gebrauch gemacht. Mit der gestiege-



nen Arbeitsmobilität könnte man auch eine verstärkte Flexibilität im Wohnverhalten annehmen. Die derzeitigen Förderungssysteme zielen jedoch noch immer auf Langfristigkeit ab. Obwohl sich die allgemeinen Veränderungen auf den Reichtum einer Gesellschaft stützen, ist der Großteil der Bevölkerung von Finanzierungssystemen abhängig.

Wo wir uns niederlassen wird natürlich nicht nur politisch gelenkt. Wohnen wird stärker denn je mit emotionalen Grundthemen wie Individualität, Privatheit, Besitz und Statussymbol belegt. Die Personalisierung der eigenen vier Wände ist ein Resultat lang anhaltender Individualisierungsprozesse. Daheim sein wo das ‚Ich‘ die Hauptrolle spielt, ist zur Devise in der Werbestrategie diverser Möbelkonzerne geworden. In diesem Zusammenhang tauchen Phrasen wie ‚das zu

Hause- der Ort zur Selbstverwirklichung‘ auf. Architektonisch gesehen, stellt sich natürlich die Frage, wie dazu die gebaute Realität aussehen könnte, wenn man von dem Individualkonzept Einfamilienhaus absieht. Im Zuge der Industrialisierung wurde der Grundstein zur Ausdifferenzierung der Wohnfunktionen gelegt. In der heutigen Zeit ist es möglich, jegliche Bedürfnisse auch außerhalb der eigenen vier Wände zu stillen. Dies beginnt mit der Option allerorts zu essen und endet mit der Möglichkeit, Freizeitaktivitäten im Fitnessstudio, im Kino oder im Schwimmbad auszuüben. Im Gegenzug dazu ermöglichte der Einmarsch des Internets in die privaten vier Wände, die Konsumwelt wieder zu sich nach Hause zu holen. Wohnen hat aus diesen Gründen einen zwiespältigen Charakter bekommen. Der Ort an dem man wohnt, ist

zum Ort geworden, an dem man alles und nichts tun kann. Diese Erkenntnis erschwert natürlich die Planungsaufgabe im Wohnbau. Nun ist es doch so, dass Wohnen immer ein elementares Grundbedürfnis war und immer eines sein wird. In der maslow'schen Bedürfnishierarchie gehört das zu Hause zum Fundament der Pyramide. Wohnen wird in diesem Sinne niemals ‚funktionslos‘ werden. In der geschichtlichen Aufarbeitung der Wohnfunktionen wurde deutlich aufgezeigt, dass sich diese im stetigen Wandel befunden haben. Diese Erkenntnis ist die Basis für den weiteren Entwurfsprozess.

Abbildung linke u. rechte Seite:

MODERN LIFE.

Collage: Eigendarstellung.

Div. Menschen, Bäume, Fahrzeuge u. Tiere:

www.archlounge.com

08 DER ENTWURF

Der Entwurf lässt sich in drei Arbeitsschritte aufteilen. Im ersten Abschnitt habe ich Überlegungen zu den einzelnen Wohnfunktionen wie Essen, Schlafen, Waschen und Entleeren getätigt. Dabei wollte ich folgende Fragen beantworten:

- Wie möchte ich die einzelne Handlung gestalten und wie viel Platz brauche ich dafür?
- Welche Blickbeziehungen sollen sich ergeben? (Sehen und gesehen werden; Schauen, aber selber nicht entdeckt werden...) und
- Welche klimatischen Voraussetzungen soll der Raum erfüllen? (Soll die Möglichkeit zum Lüften bestehen, brauche ich direkte Sonneneinstrahlung...)

Aus der Ansammlung von Ideen habe ich einen Modulkatalog erstellt. Im zweiten Schritt sind die einzelnen Funktionen zu einer Wohnungseinheit zusammengesetzt






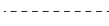

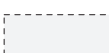
worden. Da sich mit dieser Art zu entwerfen viele unterschiedliche Grundrisse ergeben, die Ausarbeitung jedes einzelnen aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, habe ich schlussendlich drei Entwurfsideen weiter verfolgt.

Im letzten Arbeitsschritt habe ich versucht die einzelnen Wohnungsgrundrisse in eine städtebauliche Struktur zu bringen.



„Wohnen ist aktives Handeln“¹

Legende:

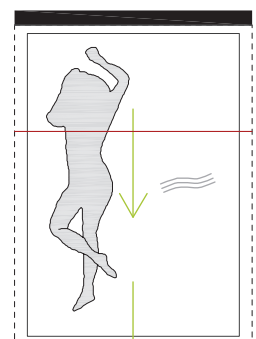
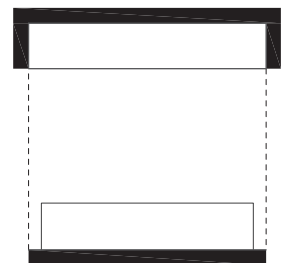
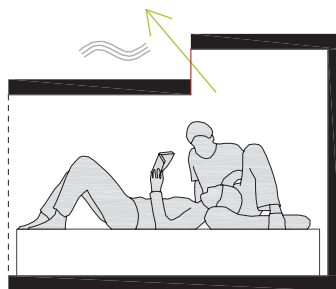
	Einblick
	Ausblick
	Frischluft
	Sonne
	Wand/Boden
	Raumbedarf
	Transparenz
	Quadratmeter

¹ Flade 2006, 13.

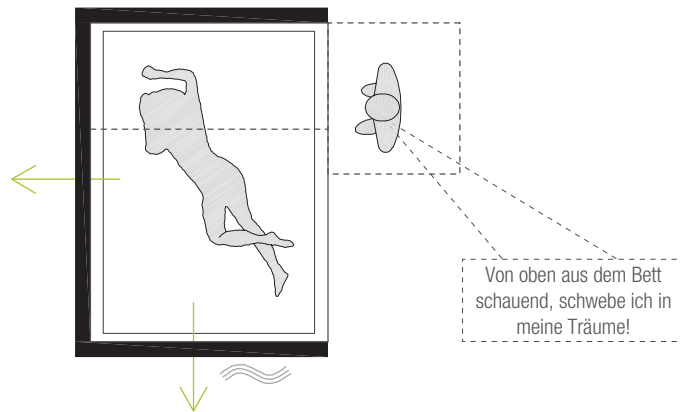
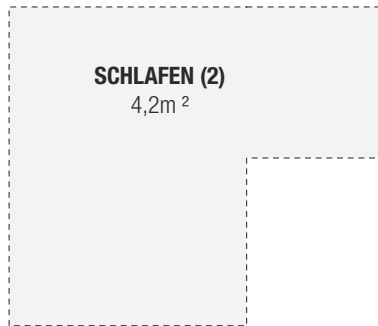
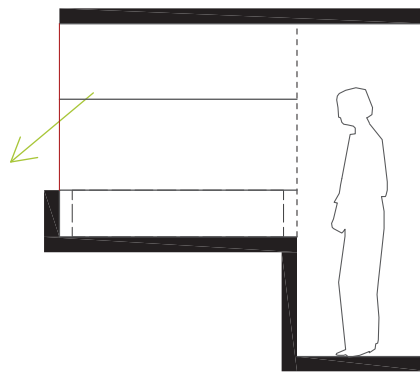
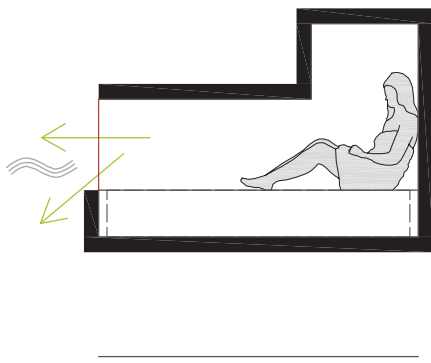
KATALOG DER WOHNFUNCTIONEN

SCHLAFEN

Eine der wichtigsten Funktionen, die für mich persönlich eine Wohnung erfüllen muss, ist das Schlafen. Sich ausruhen zu können, bedeutet Energie für den Tag zu sammeln und sich von anstrengenden Momenten des Lebens zu erholen. In diesem Sinne ist das Bett nicht nur eine reine Liegefläche. Es ist der Ort, am dem man einen Tag reflektiert und Träume einem Mut für Entscheidungen machen. Eigentlich dürfte man das Wort ‚Bett‘ im Zusammenhang mit dem Modulkatalog gar nicht verwenden, da das Bett als Möbel sich in seiner Gestalt bereits in unseren Köpfen manifestiert hat. Jeder von uns hat eine konkrete Vorstellung, wie der Gegenstand auszu sehen hat- würde man 100 Personen ein Bett aufzeichnen lassen, würden wahrscheinlich am Ende 100 Skizzen vor einem liegen,



Von vorne einmal
ins Bett hüpfen!



die mehr oder weniger das Gleiche darstellen. Aus diesem Grund musste ich den Begriff abstrahieren:

Im hier dargestellten Katalog gibt es nun zwei Arten, wie ich mir Schlafen- als Raum definiert- vorstellen könnte.

Beide Varianten haben gleich große Liegeflächen. Die Länge- und das ist nichts Neues- definiert sich über die durchschnittliche Körpergröße des Menschen. Die Breite aber ist so festgelegt, dass in beiden Fällen zwei Personen ausgestreckt auf der Liegefläche Platz nehmen können. Die Einschränkung, dass der Platz nur für eine Person zu Verfügung steht, gibt es bei mir nicht.

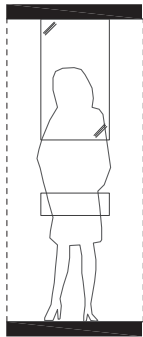
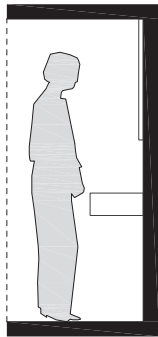
Der Ort an dem man schläft, ist auch ein Ort, an dem zu zweit völlig anders getratscht, diskutiert und gelacht werden kann- mindestens zwei Menschen können in

einem viel intimeren Verhältnis zueinander die Neuigkeiten des Tages austauschen. Diese Qualität wollte ich nicht missen und habe aus diesem Grund keinen anderen Vorschlag zum Thema Schlafen gemacht.

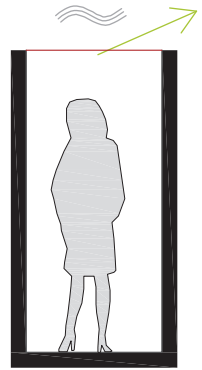
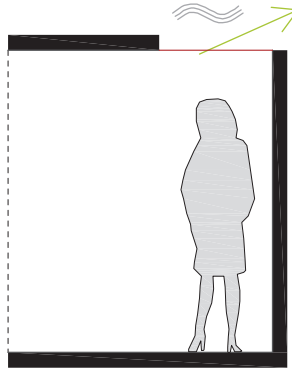
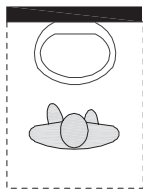
Welche zusätzlichen Gedanken stehen nun hinter den Varianten ‚Schlafen1‘ und ‚Schlafen 2‘?

SCHLAFEN (1) verfolgt die romantische Idee, den Sternenhimmel in der Nacht beobachten zu können. Deshalb befindet sich im Deckenbereich eine Öffnung, die dies ermöglichen soll. Zusätzlich ist vor der Liegefläche ein Platz definiert, von dem aus man sich gerade ins Bett fallen lassen kann.- Geben Sie es zu, am Abend wortwörtlich ‚ins Bett zu fallen‘ hat seinen eigenen Charme!

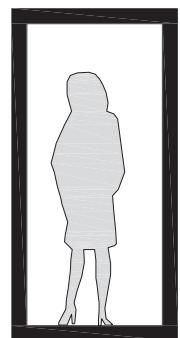
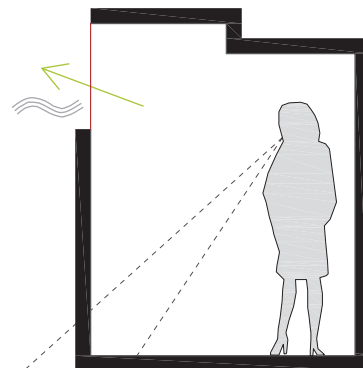
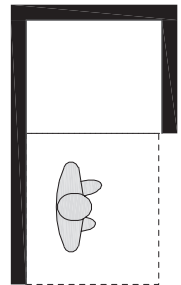
SCHLAFEN (2) genießt die Vorteile des erhöhten Ruhens. Das gezeichnete Modul definiert die unterste Grenze der Erhöhung- nach oben hin sind keine Grenzen gesetzt. Stellen Sie sich nun vor, wie Sie von oben ungestört alles beobachten können- ohne dabei selbst Zaungäste zu haben!



WASCHEN (1)
4,2m²



DUSCHEN (1)
1,5m²



Wusstest du eigentlich,
dass du beim Duschen nur
so wenig Platz brauchst?

DUSCHEN (2)
1,5m²

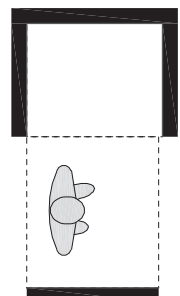
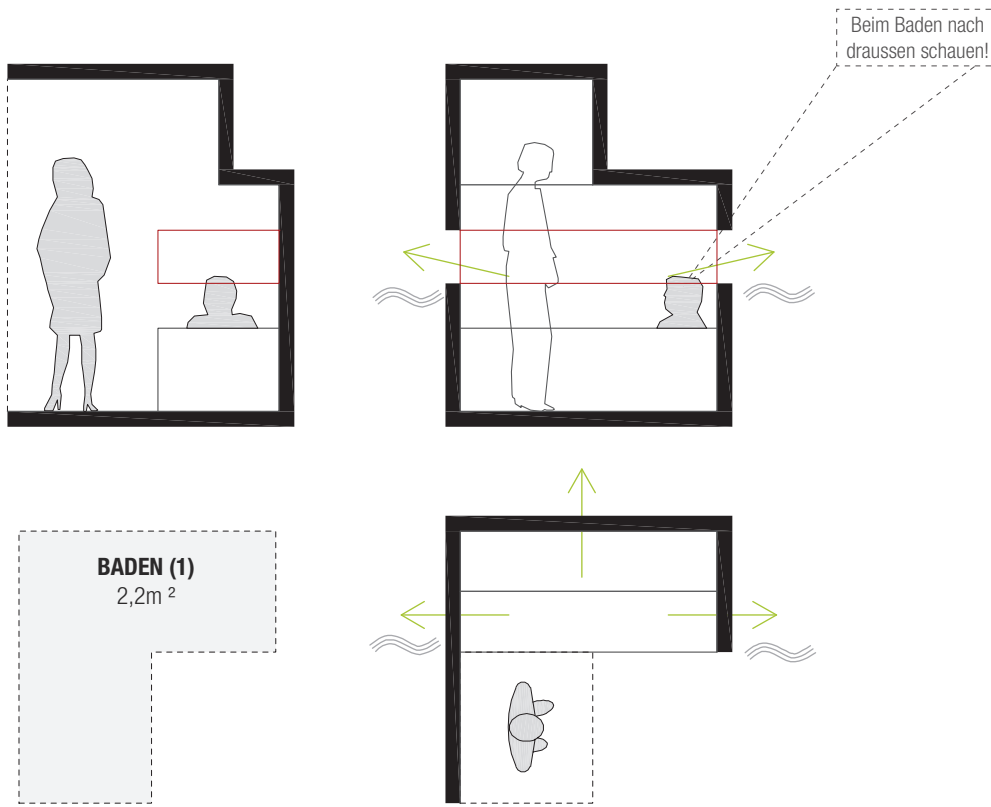


Abbildung linke Seite:
SCHLAFEN (1).
M= 1:25
Eigendarstellung.
Menschen: www.archlounge.com
Abbildung diese Seite:
WASCHEN (1).
DUSCHEN (1).
DUSCHEN (2).
M= 1:25
Eigendarstellung.
Menschen: www.cadobjekte.com



BADEN/ WASCHEN

Zum Baden und Waschen findet man in diesem Katalog mehrere Varianten und Überlegungen vor. **DUSCHEN (1) UND (2)** beschränken sich auf den minimalen Platzbedarf, der zum Reinigen des Körpers benötigt wird. Unterscheiden kann man die beiden Vorschläge auf Grund ihrer Öffnungen.

Variante (1) verfügt über einen Deckendurchbruch, der es zulassen würde, auch mal im Freien zu duschen. Variante (2) schließt sich zwar nach oben hin, besteht aber auf einen Blick ins Freie. Beiden Nassbereichen ist zusätzlich jeweils ein Bereich zum An- und Ausziehen zugeteilt worden.

WASCHEN (1) beschränkt sich auf den minimalen Platzbedarf. **BADEN (1)** stellt an den Raum noch weitere Ansprüche: In der Badewanne liegend, kann man auf drei

Seiten den Blick in die Natur genießen. Die Durchbrüche sitzen auf Augenhöhe- fremde Blicke werden nicht erlaubt, deshalb bleibt auch der restliche Teil des Raums geschlossen. Wie auch bei der Duschmöglichkeit wird dem Badebereich ein Platz zum Umziehen zugeteilt.

BADEN (2) erkennt die kommunikative Seite des Reinigens- der eine liegt im Wasser, der andere sitzt daneben- kennen Sie diese Situation nicht? - dabei entstehen doch die besten Gespräche!

Der Blick Grüne spielt auch bei dieser Variante eine große Rolle- zusätzlich ist der Öffnung noch eine Liegefläche vorgelagert- nichts ist schöner, als dem entspannten Körper nach einem warmen Wasserbad noch ein bisschen Ruhe zu gönnen!

BADEN (3) ist die Weiterentwicklung des Entwurfsgedankens von Baden (2)- dieser Typ braucht allerdings noch mehr Platz! Aber warum sollte man sich diesen nicht gönnen? Einmal um das Wasserbecken herumlaufen zu können- was für ein Gefühl von Freiheit! Nur der Umkleidebereich ist mit einer Wand abgegrenzt- irgendwo möchte man schließlich seine Kleider und Handtücher aufhängen!

Abbildung diese Seite:

BADEN (1).

M= 1:25

Eigendarstellung.

Abbildung rechte Seite:

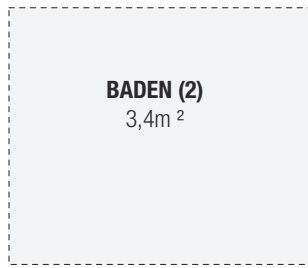
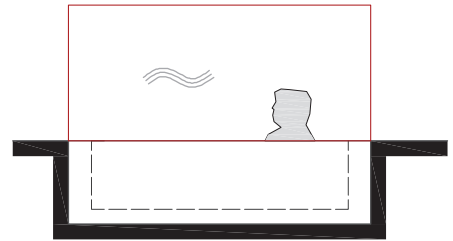
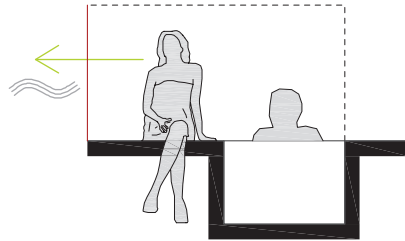
BADEN (2).

BADEN (3).

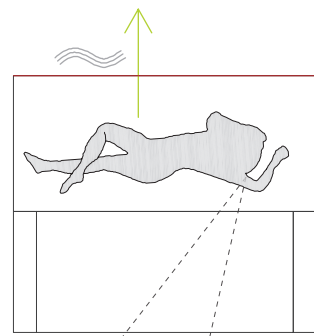
M= 1:25

Eigendarstellung.

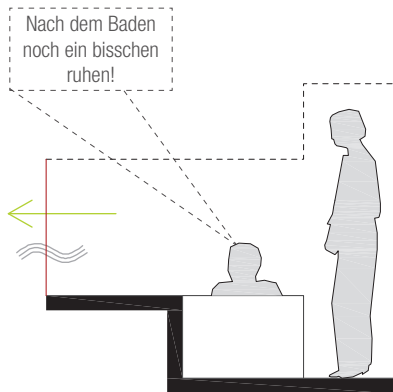
Menschen: www.archlounge.com



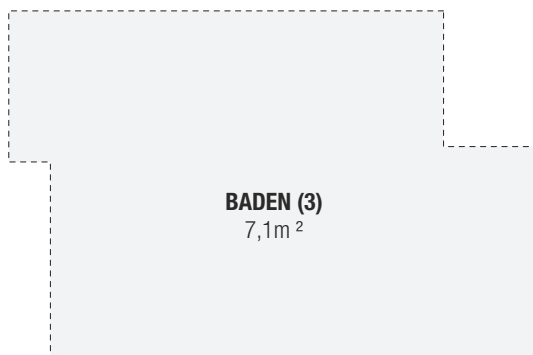
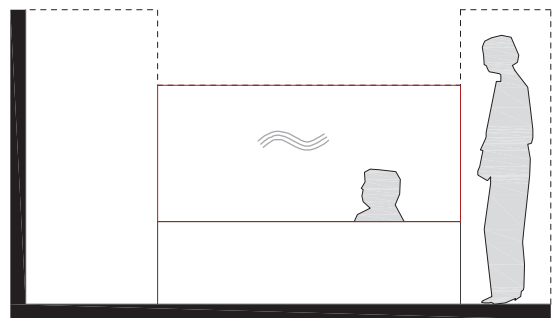
BADEN (2)
3,4m²



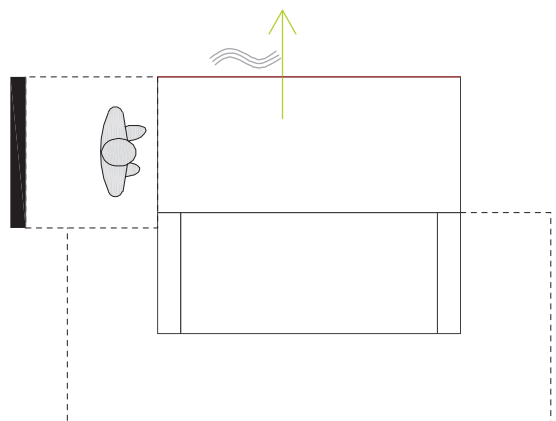
Nach dem Baden
noch ein bisschen
ruhen!

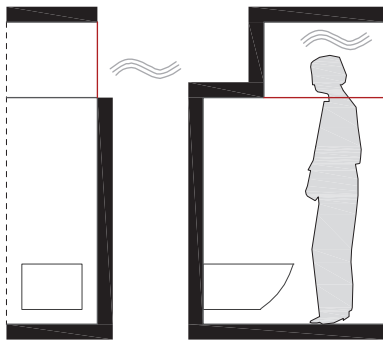


Nach dem Baden
noch ein bisschen
ruhen!

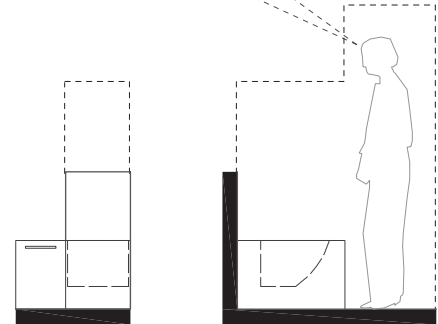


BADEN (3)
7,1m²

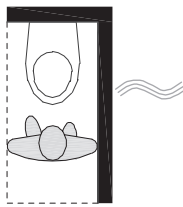




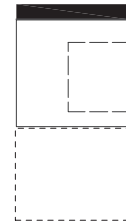
Endlich Platz für das Toilettenpapier!



WC (1)
0,7m²



WC (2)
1,0m²



ENTLEEREN

Der Toilette als Raum wird meistens wenig Aufmerksamkeit geschenkt- neben dem erforderlichen Platzbedarf und der Möglichkeit zum Lüften, beinhaltet die zweite Variante auch noch Gedanken zum Verstauen diverser Utensilien. Warum sollte die Toilette nicht auch einmal als Möbel gedacht werden, welches frei im Raum stehen kann?

ARBEITEN

Heutzutage konzentriert sich ‚Arbeiten‘ vorwiegend auf Tätigkeiten am Computer. Bei der ersten Variante ist jener aus diesem Grund zum Mittelpunkt gemacht worden. Nachdem der Computer für viele auch der Ersatz für den Fernseher ist, befindet sich im Entwurf **ARBEITEN (1)** auch eine Liegefläche, von der aus man eine gute Ansicht auf den Bildschirm hat.

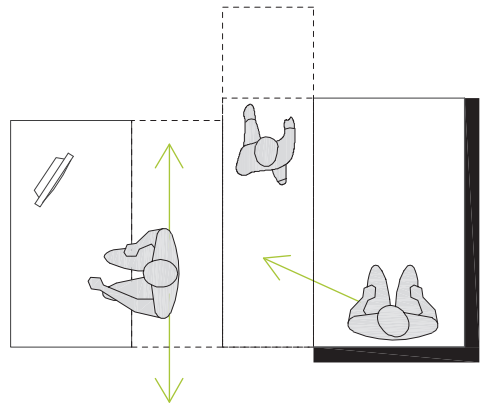
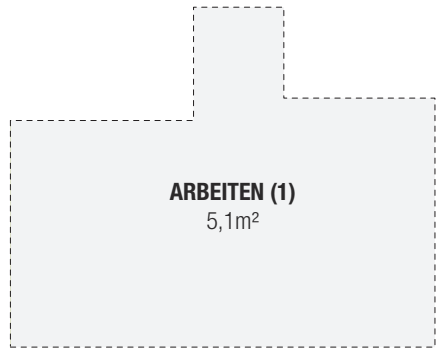
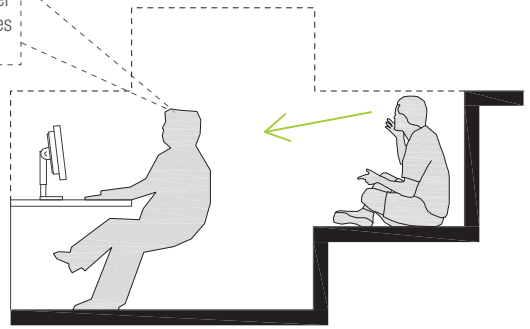
Da es auch Menschen geben soll, die beim Arbeiten nicht lange still sitzen können- befindet sich hinter dem Sitzbereich auch eine Gehstrecke, die der Unruhe Abhilfe schaffen soll.

Abbildung diese Seite:

WC (1)
WC (2)
M= 1:25

Eigendarstellung.

Wenn der Computer zum Zentrum deines Lebens wird!



ARBEITEN (2) beschränkt sich auf den minimalen Platzbedarf- nämlich den eines Laptops. Als Anregung für neue Ideen sind Blickbeziehungen ins Freie und zur Seite angedacht- manchmal lässt man sich einfach gerne von vorbeispazierenden Menschen, den Nachbarn oder dem eigenen Mitbewohner ablenken.

Um auf neue Gedanken zu kommen, schau ich gern mal aus dem Fenster!

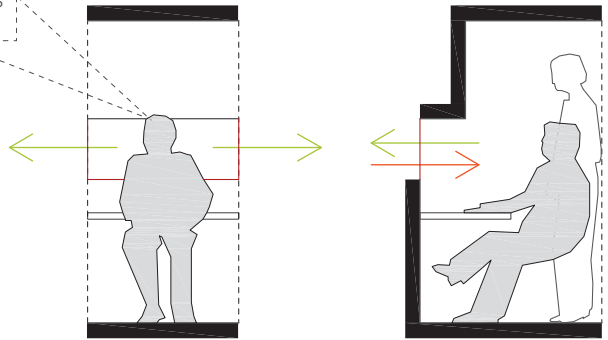
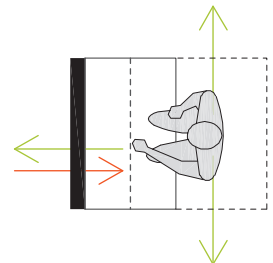
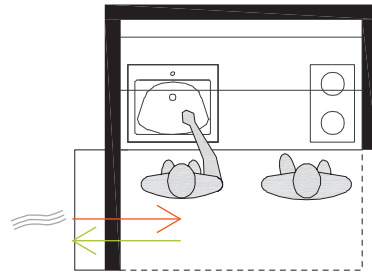
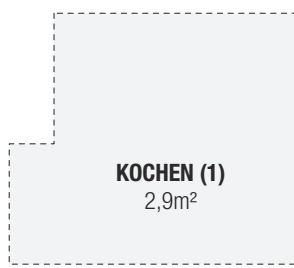
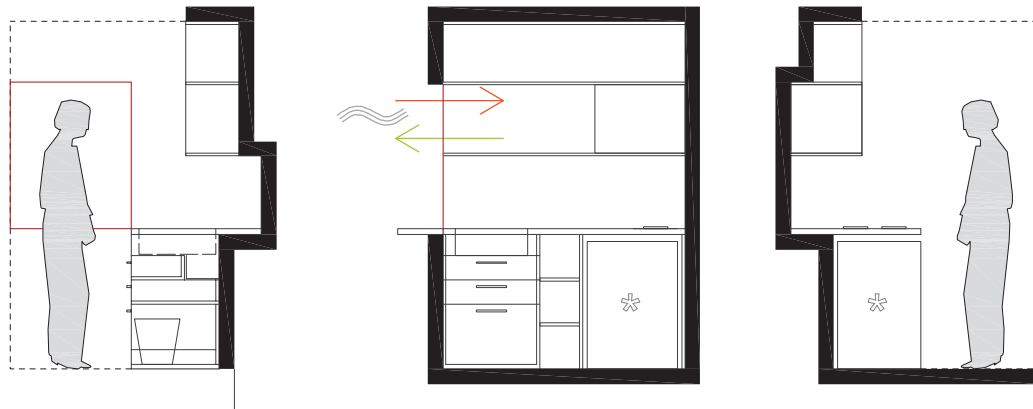


Abbildung diese Seite:
ARBEITEN (1)
ARBEITEN (2)
 M= 1:25
 Eigendarstellung.
 Menschen: www.archlounge.com
www.cadobjekte.com





ESSEN/ KOCHEN

Zum Essen und dessen Zubereitung sind im Katalog für Wohnfunktionen die meisten Überlegungen vorzufinden. Dies liegt wohl hauptsächlich daran, dass in der heutigen Gesellschaft diesen zwei Funktionen kaum oder sehr viel Bedeutung zugemessen wird. Nichts kann den Grundriss einer Wohneinheit so sehr verändern, wie die Überlegungen zu diesem Thema. Es gibt Menschen, die eine Notwendigkeit einer großen Küche in Frage stellen- für jene sollte der Entwurf **KOCHEN (1)** völlig ausreichen- in der Früh die Möglichkeit zu besitzen, einen Kaffee zuzubereiten oder am Abend das mitgebrachte Essen vom Chinesen in der Mikrowelle zu wärmen- dafür ist der Platz ausreichend!

Ganz anderes hingegen die Entwürfe, bei denen an die Arbeitszeile der Esstisch an-

schließt- die Küche statt dem Wohnzimmer als Kommunikationsraum zu sehen, ist dabei der grundlegende Gedanke. Wie Sie vielleicht schon bemerkt haben, existiert die Funktion ‚Wohnen‘ und dessen dazugehöriger Raum, nämlich das Wohnzimmer, in dieser Form in meinem Katalog nicht- könnten Sie jetzt beantworten, nach welchen Parametern sich dieser Ort definiert? - ich gebe zu, ich nicht. Aus diesem Grund bin ich dazu übergegangen die frühere Bedeutung des Wohnzimmers- der Treffpunkt der Familie- dem Esstisch zuzuweisen. Abhängig von der Anzahl an Personen, die den Bereich benützen wollen, passt sich das Möbel in seiner äußeren Gestalt an.

Bei der längsten Küche (**ESSEN UND KOCHEN FÜR 7 PERS.**) ist ein zusätzlicher Liegebereich integriert- auch bei der Zubereitung der Mahlzeiten ist Zuschauen und dabei gemütlich ein Bier trinken erlaubt!

Bei dem Entwurf **KOCHEN LAUT /LEI-SE** liegt das Hauptaugenmerk darauf, laute Funktionen einer Küche (wie zum Beispiel Geschirr im Geschirrspüler waschen), von den restlichen Tätigkeiten zu trennen- dieser Ansatz könnte vor allem von Bedeutung sein, wenn man die Küche nicht als abgeschlossenen Bereich, sondern als Teil eines Raumgefüges, betrachtet.

Ich gebe zu, die Entwürfe **BACKEN (1)** und **(2)** sind in Erinnerungen an meine Kindheit entstanden- nichts war damals schöner, als den selbst geformten Keksen in der Weihnachtszeit beim Backen zuzusehen! Aus die-

sem Grund verfügen beide Entwurfsskizzen über ein Sitzmöbel, von dem aus man den Backofen gut im Blickfeld hat und gemütlich die Zeit verstreichen lassen kann.

BACKEN (2) verfügt zusätzlich über eine seitliche Ablagefläche um zu vermeiden, dass das heiße Blech mit den Köstlichkeiten plötzlich Platzprobleme verursacht.

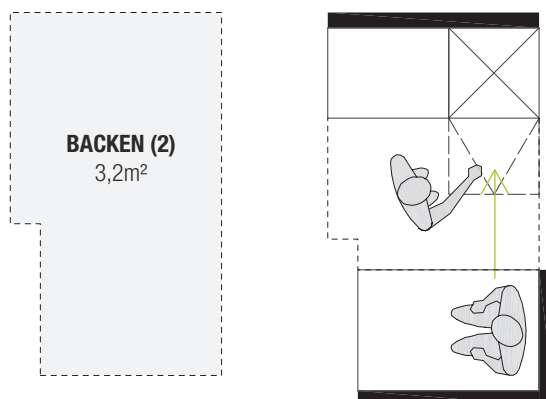
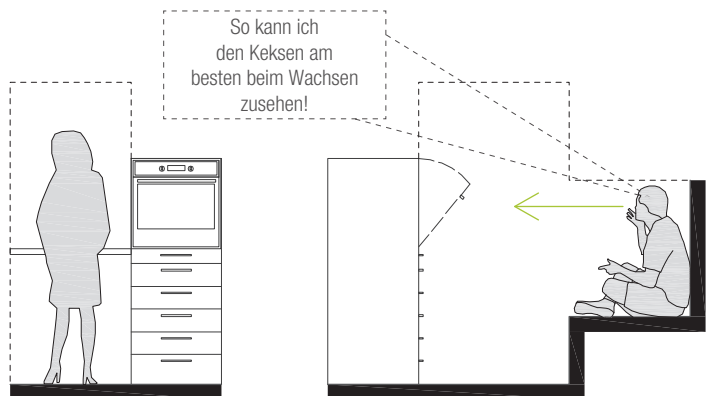
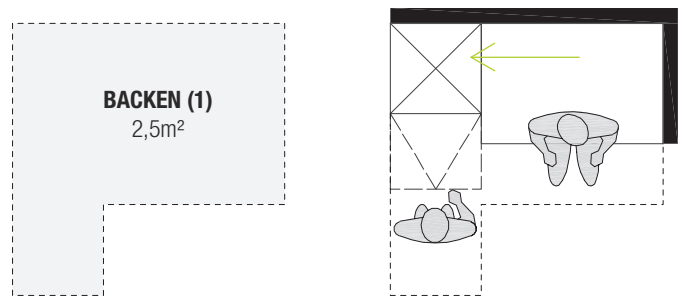
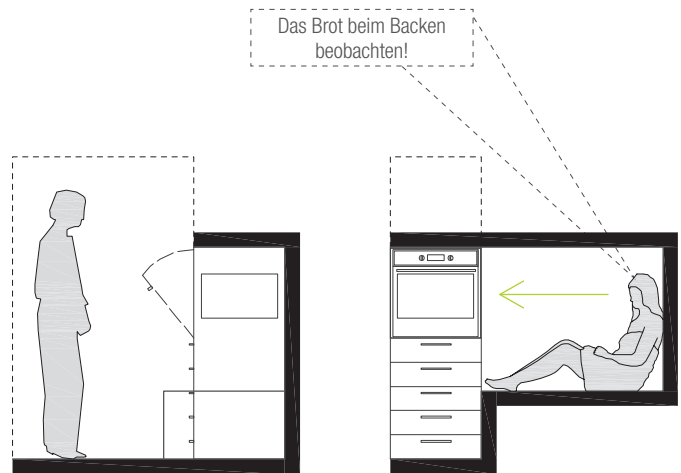
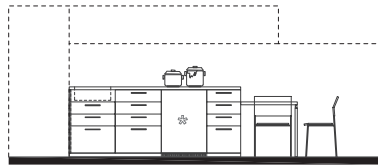
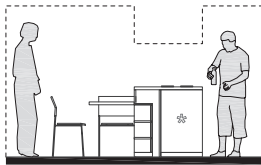
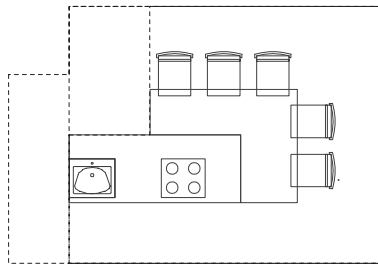


Abbildung linke Seite:
KOCHEN (1),
 M= 1:25
 Eigendarstellung,
 Menschen: www.cadobjekte.com
 Abbildung diese Seite:
BACKEN (1),
BACKEN (2),
 M= 1:25
 Eigendarstellung,
 Menschen: www.archlounge.com
www.cadobjekte.com



Optional

KOCHEN/ ESSEN 5 PERS.
12,0-16,0m²



Gemeinsam kochen,
essen, Wäsche waschen
und kommunizieren!

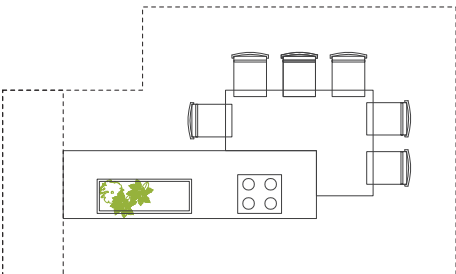


Kräuter gießen vergess'
ich heute auch nicht!



Optional

KOCHEN/ ESSEN/ WÄSCHE WASCHEN
5-6 PERS. (1)
17,5-19,5m²



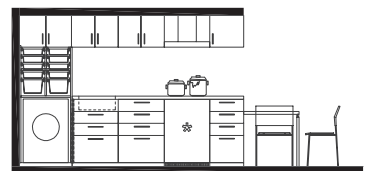
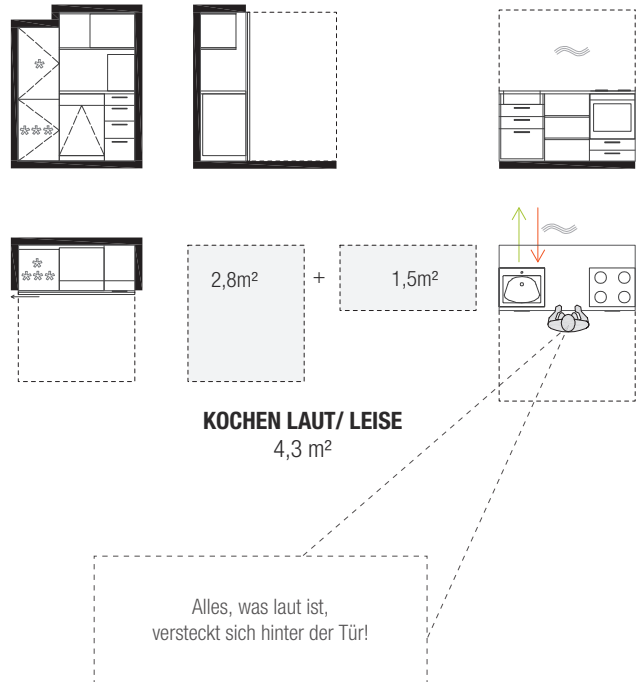
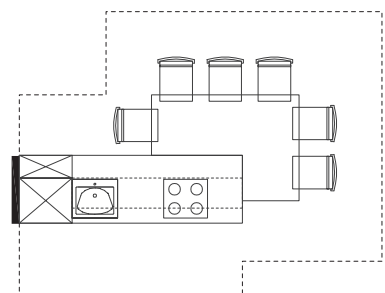
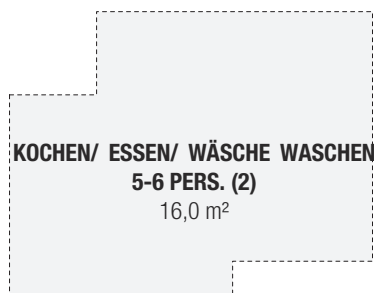
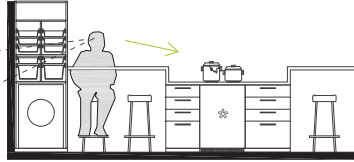


Abbildung linke Seite:
KOCHEN/ ESSEN 5 PERS.
KOCHEN/ ESSEN/ WÄSCHE WASCHEN
5-6 PERS. (1).
 M= 1:50
 Eigendarstellung,
 Menschen: www.archlounge.com

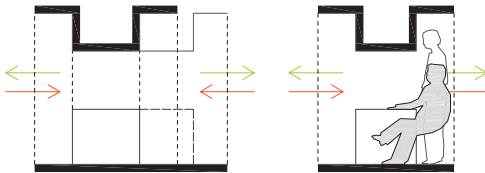
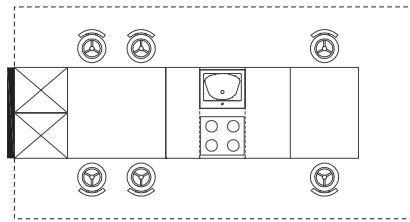
Abbildung diese Seite:
KOCHEN LAUT/ LEISE.
KOCHEN/ ESSEN/ WÄSCHE WASCHEN
5-6 PERS. (2).
 M= 1:50
 Eigendarstellung,
 Mensch: www.cadobjekte.com



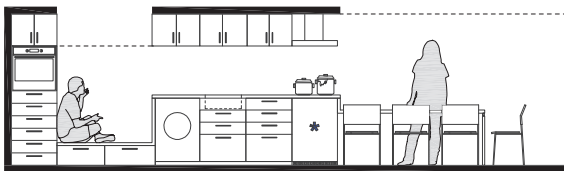
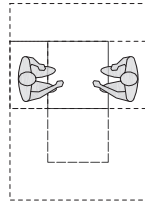
Während dem Essen
der Nachspeise beim
Köcheln zusehen!



KOCHEN/ ESSEN 6. PERS.
15,0m²



optional
ESSEN 2-4 PERS.
1,6m²- 4,7m²
optional



KOCHEN/ ESSEN/ WÄSCHE WASCHEN
7 PERS.
21,0m²

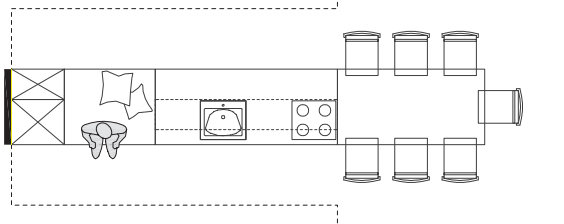


Abbildung diese Seite:

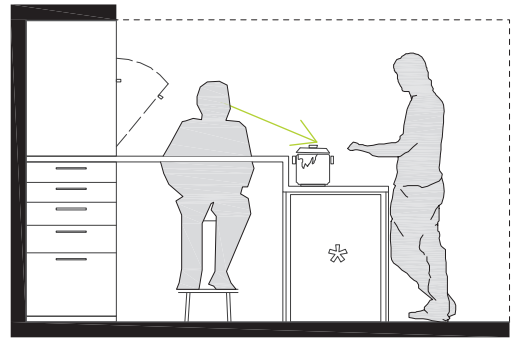
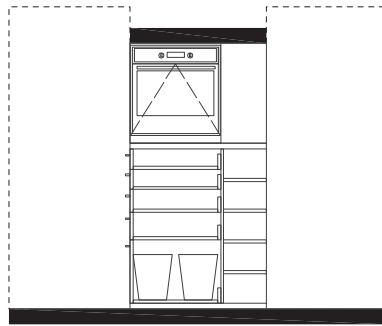
KOCHEN/ ESSEN 6 PERS.
ESSEN 2-4 PERS.
KOCHEN/ESSEN/WÄSCHE WASCHEN
7 PERS.
M= 1:50

Eigendarstellung.
Menschen: www.cadobjekte.com
www.archlounge.com

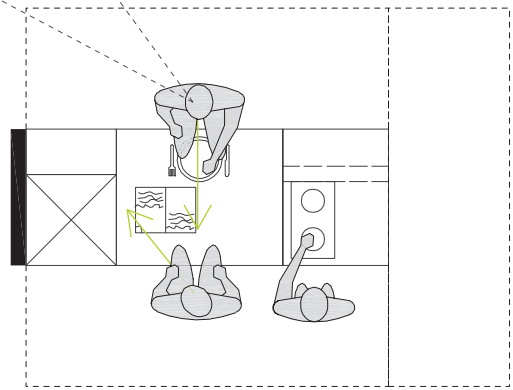
Abbildung rechte Seite:

KOCHEN/ ESSEN (1.)
ESSEN 1. PERS. (1.)
M= 1:25

Eigendarstellung.
Menschen: www.archlounge.com
www.cadobjekte.com

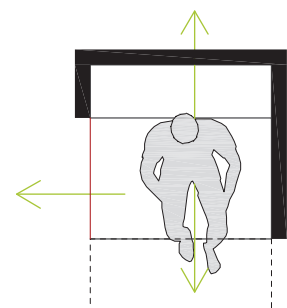
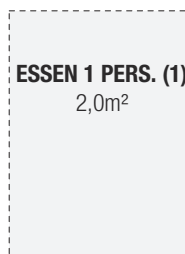
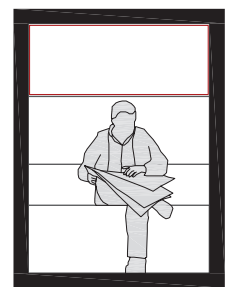
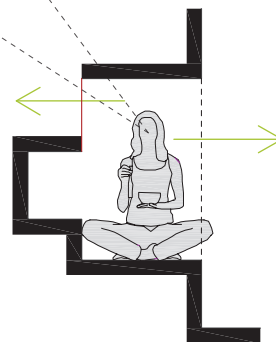


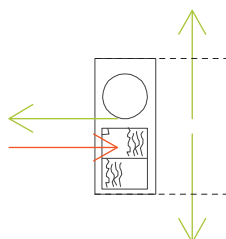
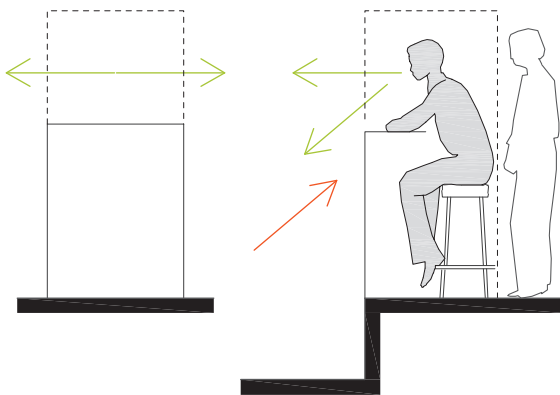
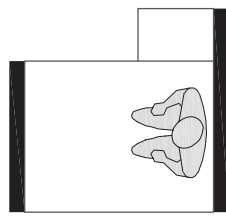
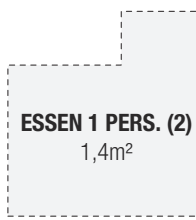
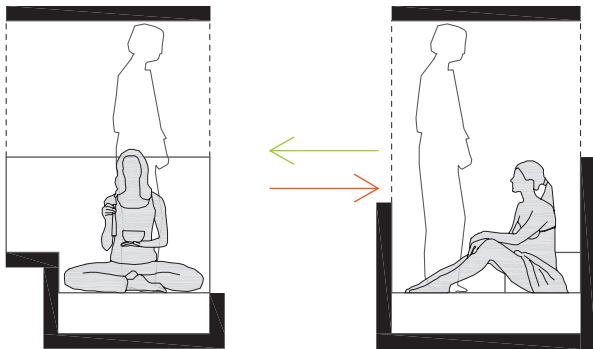
Essen und
Tratschen- alles in
einem!



Da ich in dem Katalog die Funktionen Essen und Kochen teilweise zusammen und teilweise getrennt voneinander betrachtet habe, bedarf es noch einer kurzen Erklärung der Entwürfe **ESSEN 1 PERS. (1) UND (2)**: Der grundlegende Gedanke dabei war, dass Essen nicht immer am Esstisch passieren muss. Eine Grundvoraussetzung für die Mahlzeiten, die man alleine zu sich nimmt, sind Blickbeziehungen in zumindest eine Richtung. Dies ist auch der wesentliche Unterschied zum Entwurf Essen 2 Pers.: Da man sich mit seinem Gegenüber unterhalten kann und möchte, wird der Blick nach draußen nicht mehr benötigt.

Hier ist nur Platz für
mich und meinen
Tee!



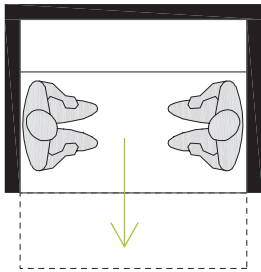
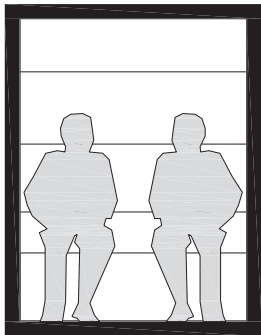
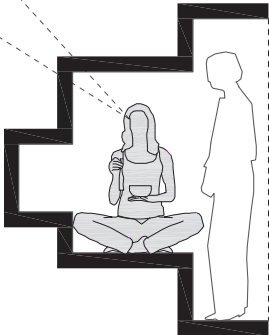


In den meisten Küchen ist in der Planung ein Ort zum Wäschewaschen definiert worden- dort, wo dies jedoch nicht passiert ist, wird ein weiteres Modul gebraucht- nämlich jenes, das den benötigten Platz dafür definiert. Wie auch schon beim Entwurf ‚Kochen laut/leise‘ ist bei der Skizze **WÄSCHE WASCHEN** die Grundüberlegung jene, den lauten Bereich von allen anderen Bereichen räumlich zu trennen.

Dabei sind die Bereiche der ‚Waschnische‘ genau definiert: Seitlich der Waschmaschine befinden sich zwei, in das Möbel integrierte

Abbildung diese Seite:
ESSEN 1. PERS. (2)
ESSEN 1. PERS. (3)
 M= 1:25
 Eigendarstellung.
 Menschen: www.archloung.com
 www.cadobjekte.com

Im Séparée essen
und tratschen!



Gitterkörbe, die das Trennen in Bunt- und Weißwäsche erleichtern sollen. Über der Waschmaschine befindet sich eine Arbeitsfläche, die zur Lagerung von Wäschekorb, Wäscheklammern und Waschpulver gedacht ist. Im oberen Drittel der Nische können die nassen Kleiderstücke zum Trocknen aufgehängt werden.

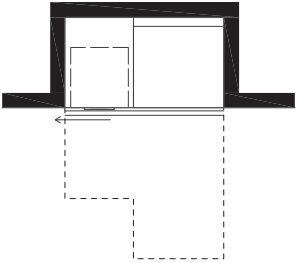
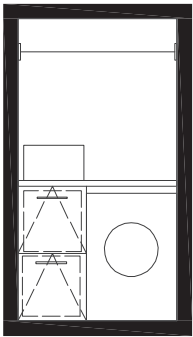
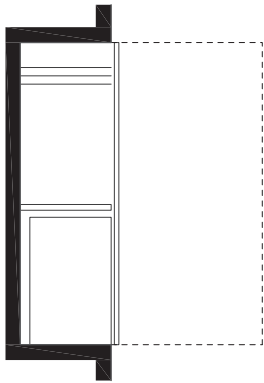
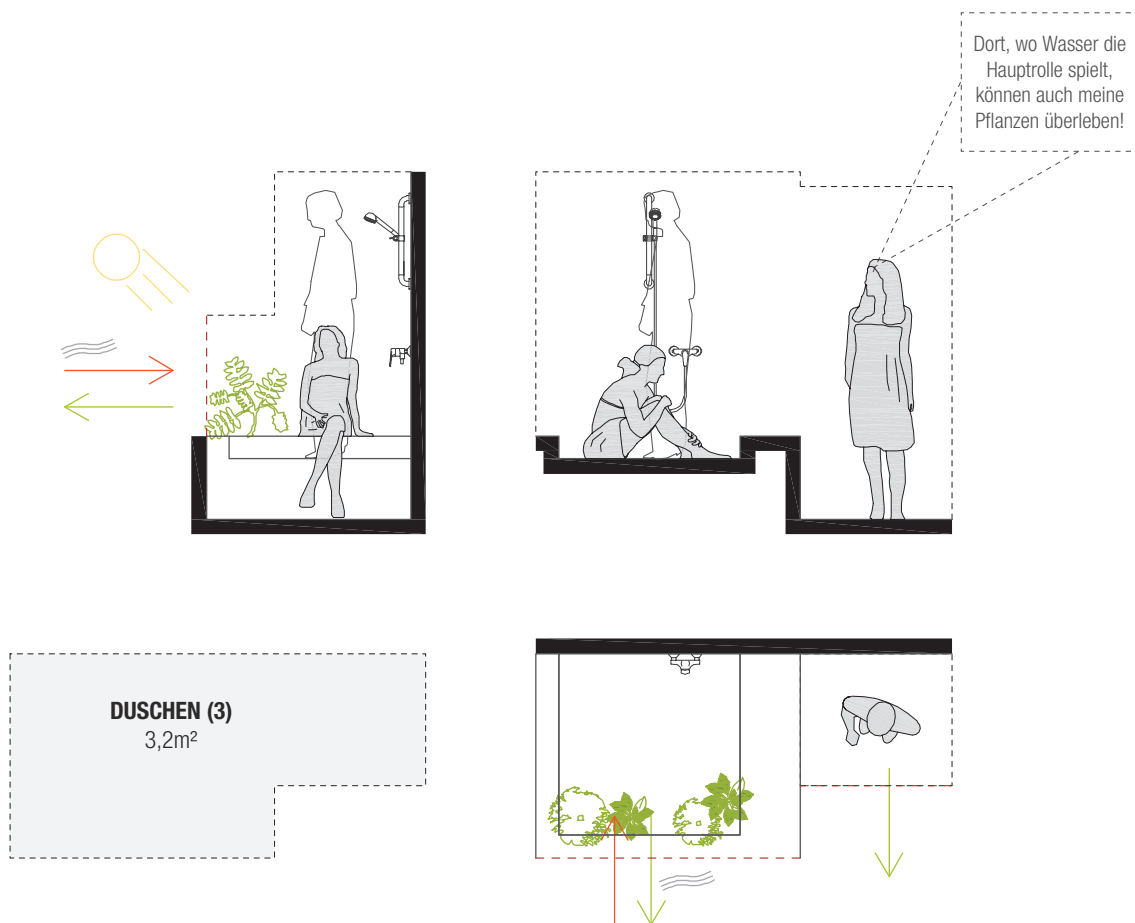


Abbildung diese Seite:
ESSEN 2 PERS.
WÄSCHE WASCHEN.
 M= 1:25
 Eigendarstellung.
 Menschen: www.archlounge.com
www.cadobjekte.com



BLUMEN GIESSEN NICHT VERGESSEN

Im Zuge des Entwerfens ist die Serie ‚Blumen gießen nicht vergessen‘ entstanden, die jede Wohnfunktion, bei der Wasser benötigt wird, betrifft. Nun ist es doch so: Blumen zu haben, das ist schön, diese zu pflegen, eher weniger! Aus diesem Grund ist die praktische Überlegung entstanden, dass überall dort, wo Wasser vorhanden ist, auch eine Fläche für Pflanzen definiert wird. Keine Wunder, dass es in den Entwürfen **KOCHEN (2)** und **WASCHEN (2)** plötzlich Platz für Blumentöpfe gibt. Da Pflanzen ohne Sonnenlicht nicht überleben können, ist in diesem Fall die Sonneneinstrahlung ein weiterer Entwurfsparameter.

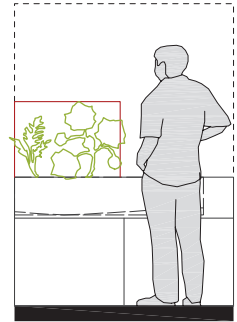
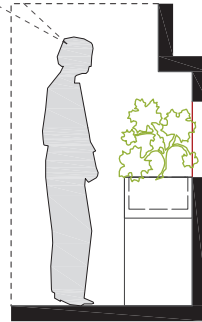
Der Entwurf **DUSCHEN (3)** verfolgt neben der Pflanzenidee noch weitere praktische Gedanken: Der Bereich, in dem geduscht wird, ist genau so groß, dass man sich auch im Sitzen der Körperpflege widmen kann, ohne dabei auf einen Wasseranschluß verzichten zu müssen. Zusätzlich hat man auf Grund einer breiteren Fläche am Rand der Dusche die Möglichkeit, zum Wechseln der Kleidung noch einmal Platz zu nehmen.

Abbildung diese Seite:

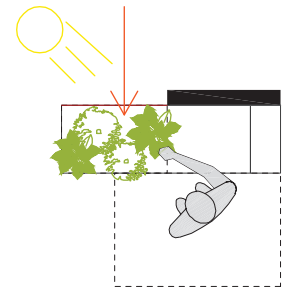
DUSCHEN (3)
M= 1:25

Eigendarstellung.
Mensch: www.cadobjekte.com

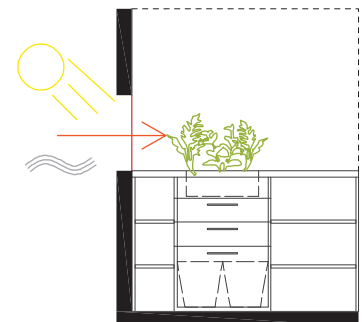
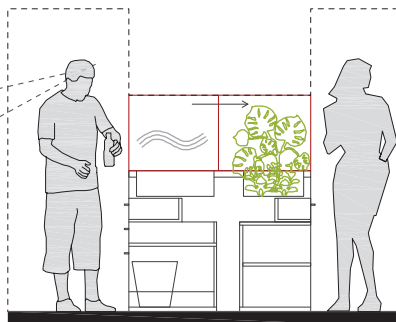
Guten Morgen,
liebe Pflanzen!



WASCHEN (2)
1,5m²



Endlich wachsen
auch bei mir die
Kräuter!



KOCHEN (2)
3,9m²

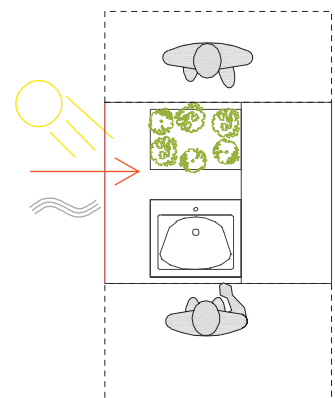
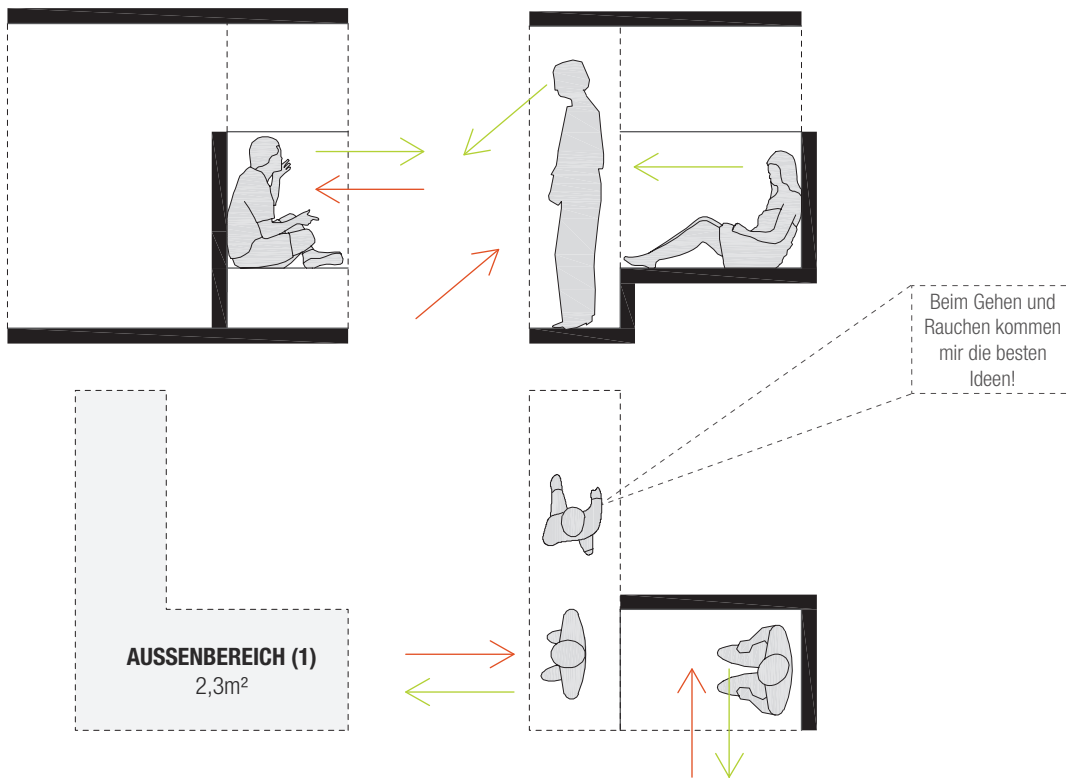


Abbildung diese Seite:
WASCHEN (2)
KOCHEN (2)
M= 1:25
Eigendarstellung,
Menschen: www.archlounge.com



AUSSENBEREICH

Der Außenbereich an sich ist zwar kein Bereich dem man eine konkrete Wohnfunktion zuweisen kann, da er aber wesentlich zu einem angenehmen Wohnklima beiträgt, ist er Teil des Katalogs.

Der **AUSSENBEREICH (1)** ist speziell den Rauchern unter uns gewidmet. Aus Beobachtungen heraus habe ich festgestellt, dass es beim Rauchen nicht nur um die Zigarette an sich geht- es ist eine kleine Auszeit, bei der man Szenen aus dem Alltag beobachten will oder einfach nur- am besten im Gehen- die Gedanken für den nächsten Dialog sammeln will. Aus diesem Grund befindet sich in der Skizze genügend Platz, um im Stehen oder im Sitzen zu rauchen oder auch drei Schritte auf und ab zu gehen.

Der Entwurf **AUSSENBEREICH (2)**

definiert sich über mehrere Wünsche: Einerseits soll die Möglichkeit bestehen, im Sitzen mit seinem Gegenüber über Diverses zu diskutieren, ohne dabei beobachtet zu werden. Andererseits soll die angrenzende Liegefläche zum Genießen des nächtlichen Sternenhimmels zu Verfügung stehen- und das nicht immer nur alleine sondern auch gerne einmal zu zweit!

Abbildung diese Seite:

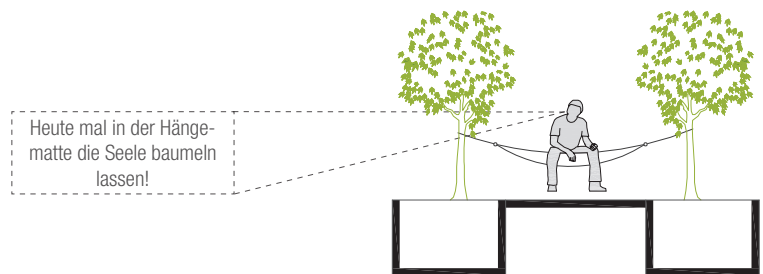
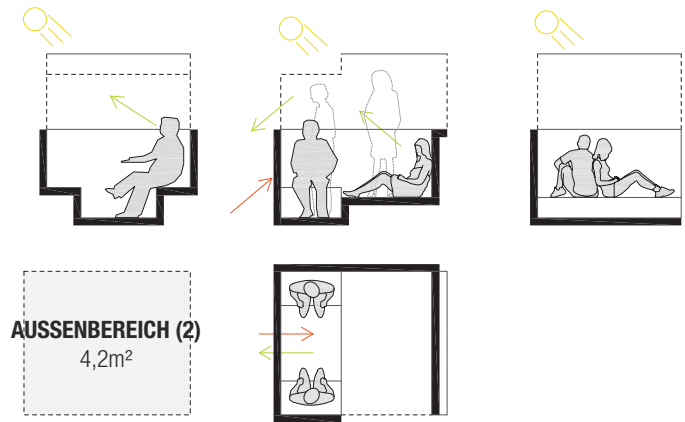
AUSSENBEREICH (1).

M= 1:25

Eigendarstellung.

Menschen: www.archloung.com

www.cadobjekte.com



Im **AUSSENBEREICH (3)** können Hängematten ins Schwingen gebracht werden und im Entwurf (4) ist ein erdberührtes Schlafen im Schatten des Laubbaumes möglich.

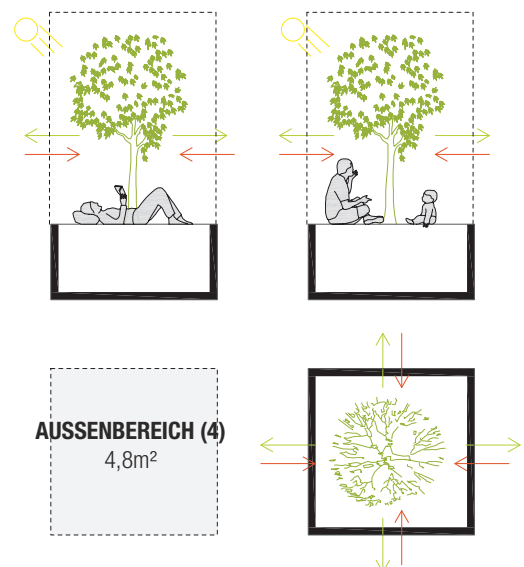
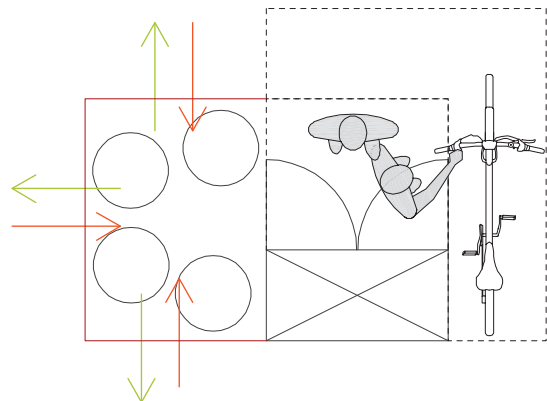
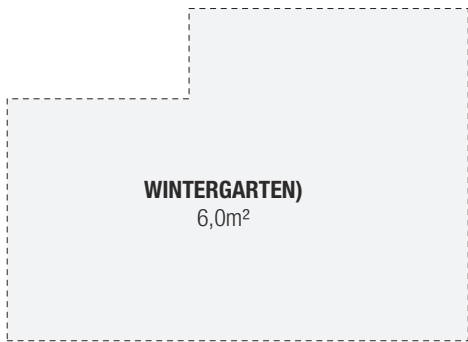
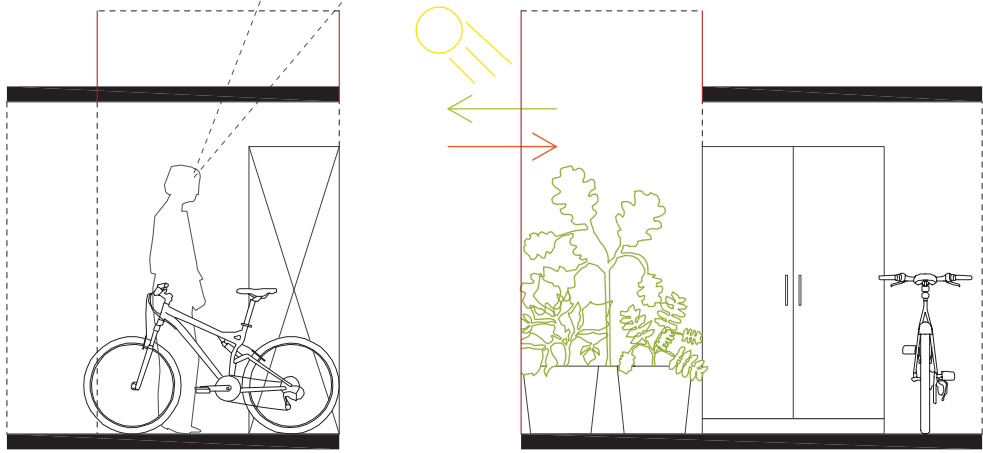


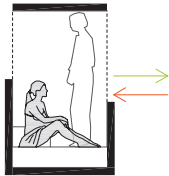
Abbildung diese Seite:
AUSSENBEREICH (2).
AUSSENBEREICH (3).
AUSSENBEREICH (4).
 M= 1:50
 Eigendarstellung.
 Menschen: www.cadobjekte.com
www.archlounge.com
 Abbildung nächste Seite:
WINTERGARTEN
 M= 1:25
 Eigendarstellung.
 Menschen: www.archlounge.com
www.cadobjekte.com

Rad, Sportbekleidung und Pflanzen sind immer gut verstaut!

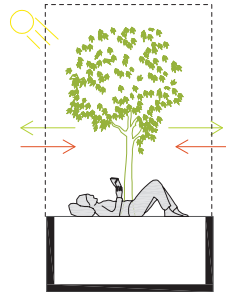


GRUNDRISSTALOG

Essen 1 Pers. (2)



Aussenbereich (4)

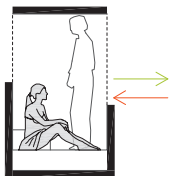


+

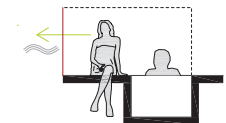
=

!

Essen 1 Pers. (2)



Baden (2)



+

=

X

Zur Erstellung funktionierender Wohnmodule werden im zweiten Schritt Bausteine aus dem Katalog der Wohnfunktionen gewöhnt und zusammengesetzt. Das Zusammenfügen der einzelnen Puzzleteile unterliegt gewissen Regeln: Im Schnitt und im Grundriss dürfen nur jene Teile aneinander geschichtet werden, die den gleichen Anforderungen entsprechen. So können zum Beispiel Außenbereich (4) und Essen 1 Pers. (2) miteinander kombiniert werden, weil bei beiden Modulen Ein- und Aussicht gleichermaßen gefordert werden.

Anders hingegen verhalten sich Essen 1 Pers.(2) und Baden (2) zueinander: Da beim Baden keine Einblicke erwünscht sind, können diese Puzzleteile nicht miteinander verbunden werden.

Von selbst erklärt sich die Regel, dass

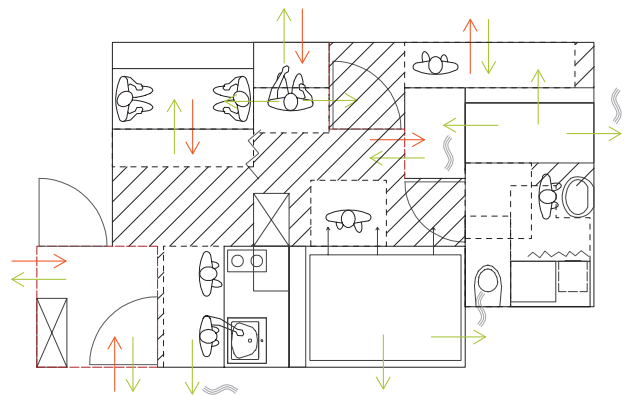
Module, bei denen eine Aussicht gefordert wird, nicht mit geschlossenen Bausteinen verbunden werden können.

Basierend auf diesem Reglement werden im weiteren Verlauf dieser Arbeit Grundrisse nach dem ‚Trial and Error‘-Prinzip entwickelt und zum Schluss auf ihre Vor- und Nachteile bewertet.

Bei jedem Grundriss befindet sich eine maßstabslose Systemdarstellung, die erklärt welche Module miteinander verbunden worden sind. Gleichzeitig symbolisiert sie mit einer gestrichelten Schraffur jene Flächen, die zur Ergänzung eingefügt werden mussten, um einen funktionierenden Wohnungsgrundriss zu erhalten. Zu den zusätzlichen Flächen zählen natürlich auch die Wände.

Legende:

	Einblick
	Ausblick
	Frischluft
	Sonne
	Wand: + FLÄCHE
	Raumbedarf
	+ FLÄCHE



SYSTEMDARSTELLUNG M= 1:25



NUTZFLÄCHE: 25,9m²
 AUSSENBEREICH: 4,9m²

Abbildung linke Seite:

STECKREGELN.
 ohne Maßstab

Eigendarstellung.

Abbildung diese Seite:

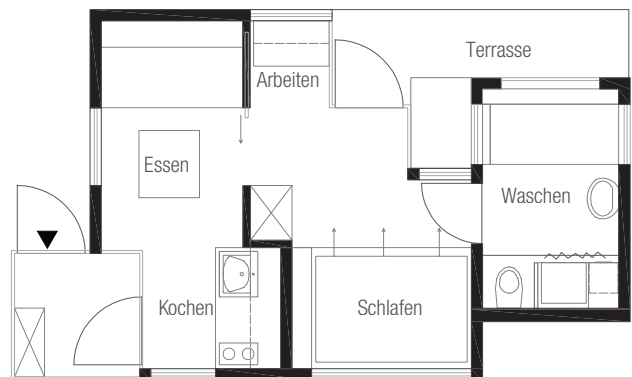
BEISPIEL: SYSTEMDARSTELLUNG.
BEISPIEL: WOHNUNGSGRUNDRISS.
 M= 1:25

Eigendarstellung.

Abbildung Seiten 82- 109:

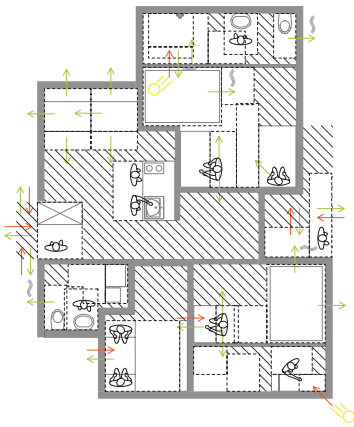
WOHNUNGSGRUNDRISS.
SYSTEMDARSTELLUNGEN.
SCHNITTE.
 M= DIV.

Eigendarstellung.
 Menschen: www.cadobjekte.com



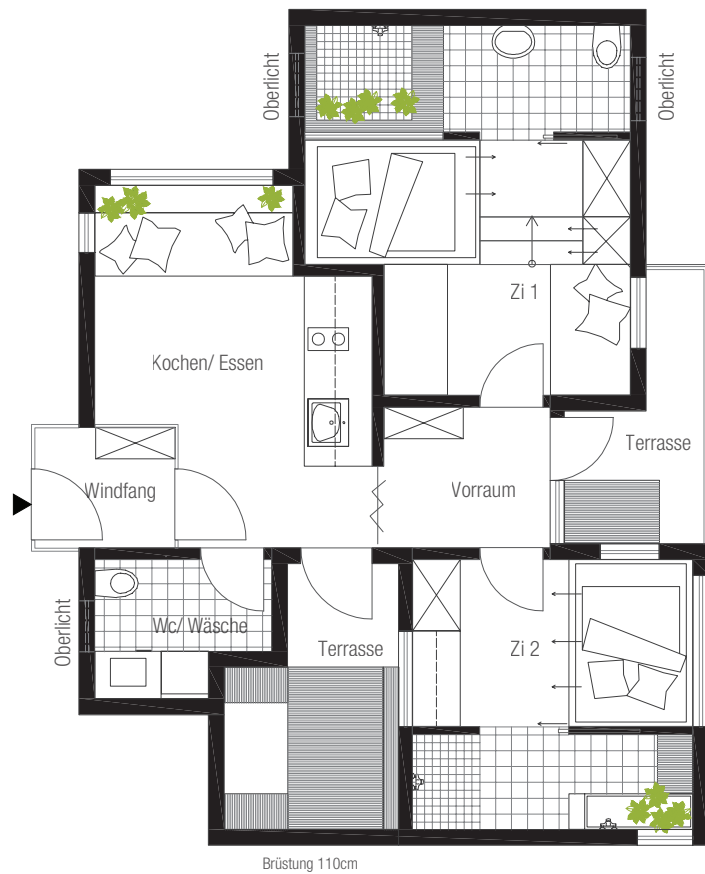
GRUNDRISS M= 1:25

VARIANTE A TYP A



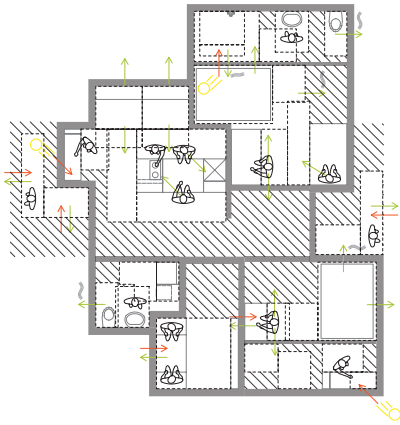
NUTZFLÄCHE: 54,5m²
 AUSSENBEREICH: 10,7m²

SYSTEMDARSTELLUNG



GRUNDRISS EG M= 1:100

VARIANTE A TYP B



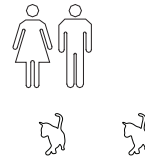
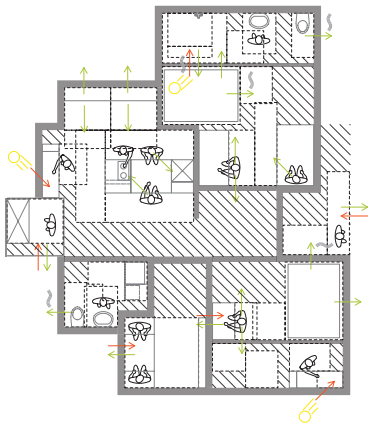
NUTZFLÄCHE: 52,2m²
 AUSSENBEREICH: 10,6m²

SYSTEMDARSTELLUNG



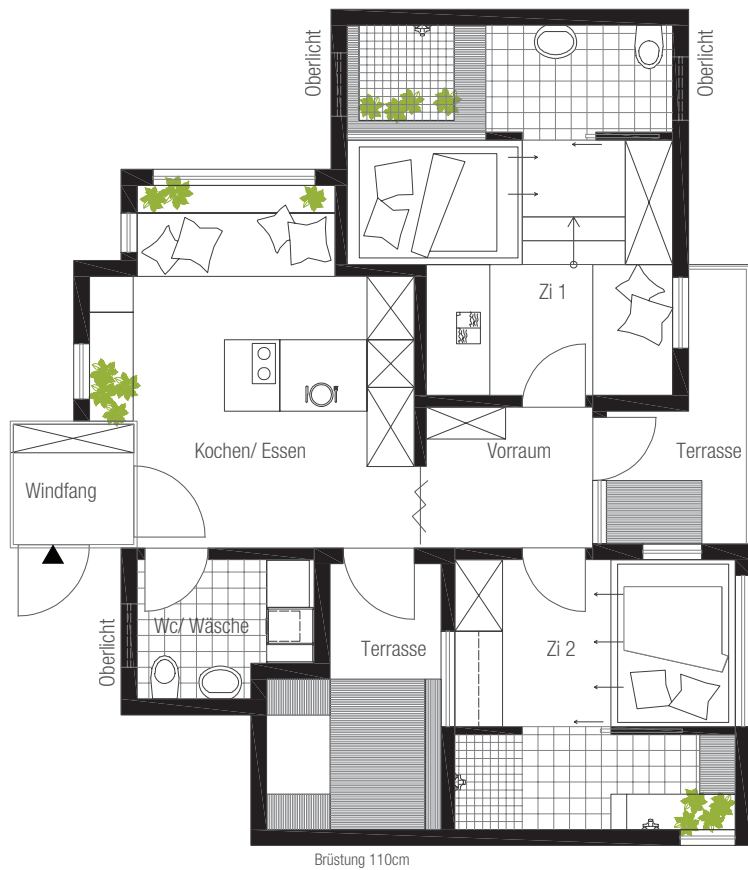
GRUNDRISS M= 1:100

VARIANTE A TYP C



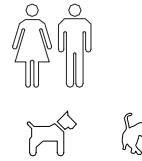
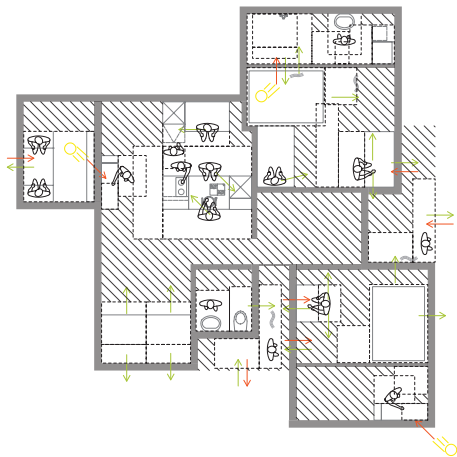
NUTZFLÄCHE: 52,0m²
 AUSSENBEREICH: 10,8m²

SYSTEMDARSTELLUNG



GRUNDRISS EG M= 1:100

VARIANTE A TYP D



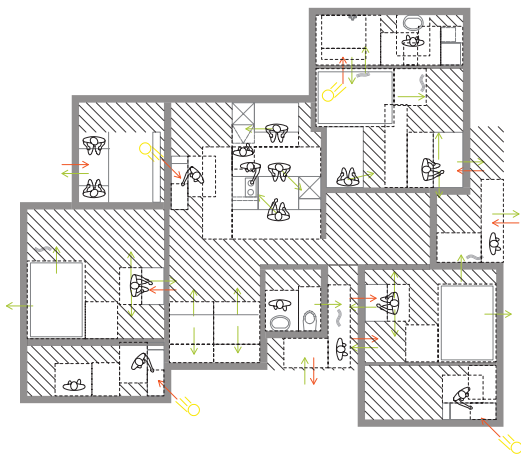
NUTZFLÄCHE: 63,6m²
 AUSSENBEREICH: 15,3m²

SYSTEMDARSTELLUNG



GRUNDRISS M= 1:100

VARIANTE A TYP E



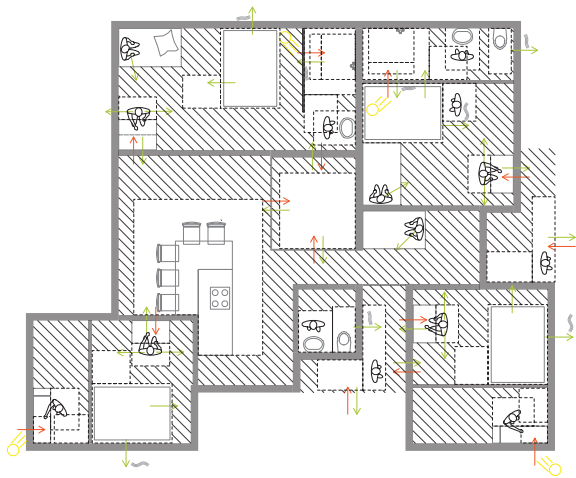
NUTZFLÄCHE: 82,1m²
 AUSSENBEREICH: 14,9m²

SYSTEMDARSTELLUNG



GRUNDRISS EG M= 1:100

VARIANTE A TYP F



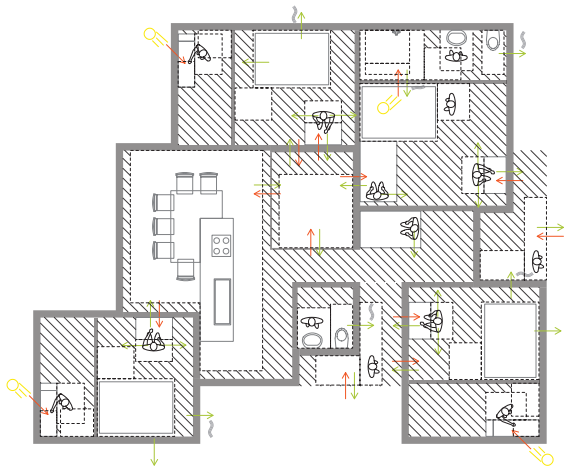
SYSTEMDARSTELLUNG



NUTZFLÄCHE: 97,8m²
 AUSSENBEREICH: 14,7m²



VARIANTE A TYP G



SYSTEMDARSTELLUNG

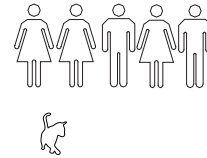
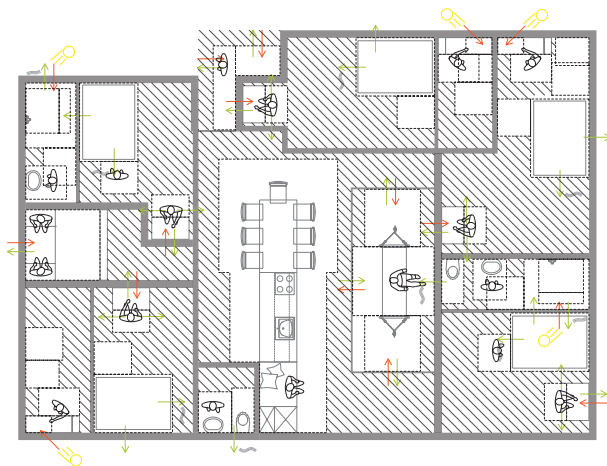


NUTZFLÄCHE: 93,6m²
 AUSSENBEREICH: 15,0m²



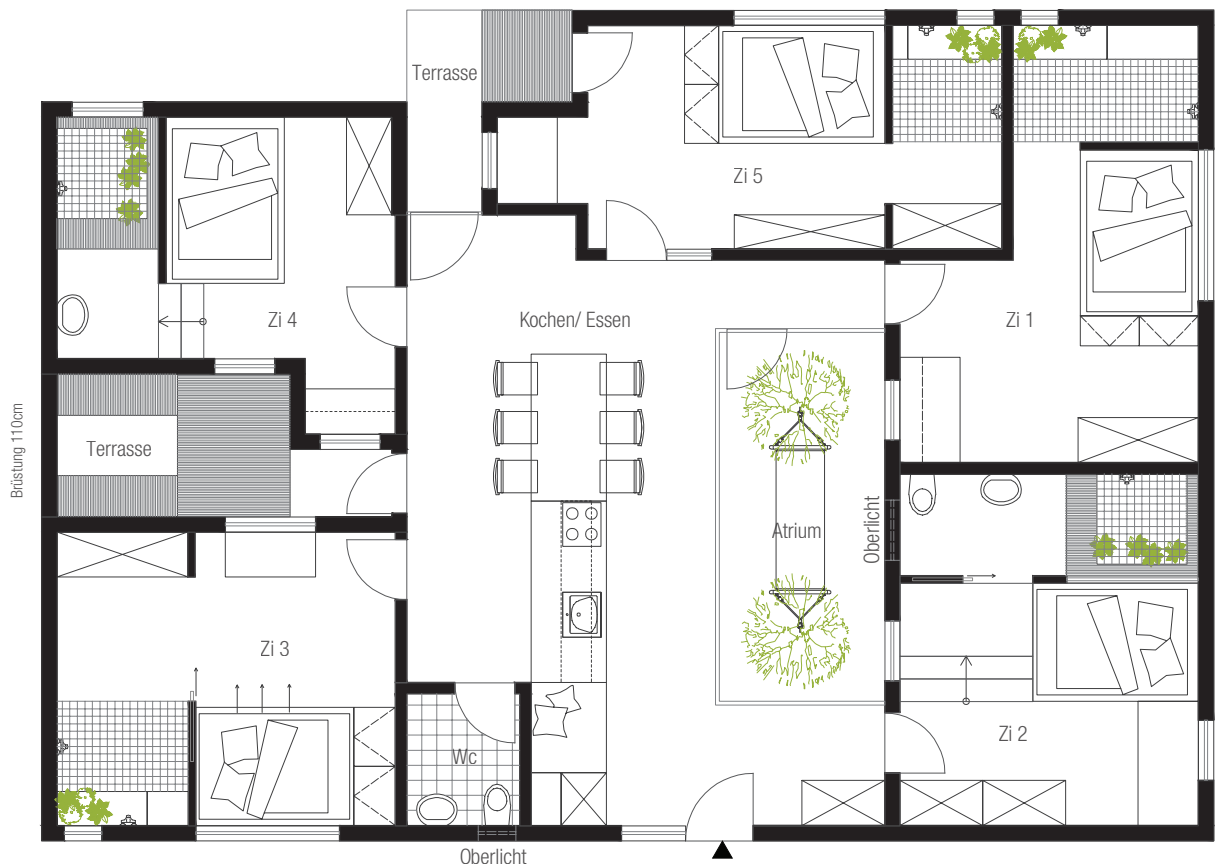
GRUNDRISS EG M= 1:100

VARIANTE A TYP H



NUTZFLÄCHE: 122,6m²
 AUSSENBEREICH: 22,0m²

SYSTEMDARSTELLUNG



GRUNDRISS M= 1:100

BESCHREIBUNG und BEWERTUNG VARIANTE A- alle Typen

Der Katalog der Wohnfunktionen beinhaltet eine Vielzahl an Modulen, die miteinander verbunden werden können- hält man sich jedoch an die definierten Spielregeln sind die Möglichkeiten des Zusammensetzens begrenzt. Zu Beginn der weiteren Überlegungen musste ich herausfinden, welche Bausteine sich gut miteinander verbinden lassen um einen, in der Raumabfolge sinnvoll gelösten, Grundriss produzieren zu können.

In **VARIANTE A** war das ausschlaggebende Ergebnis der Versuche, dass Schlafen (2) und Duschen (3) gut miteinander koalisieren. Aus der Weiterentwicklung dessen, ist das Zimmer mit Bad, die ‚private Box‘ entstanden. Um nun mehrere Boxen zusammenzuschließen, habe ich die vordefinierten Außenräume als Pufferzonen verwendet- ohne jene wäre die Einhaltung der

Ein- und Ausblicke nicht möglich gewesen. Von Variante A wurden insgesamt acht Typen erstellt- dabei wollte ich herausfinden, wie viele Zimmer ich aneinander schalten kann, ohne das System zu verlassen.

Bei Typ H angelangt habe ich aufgehört die Variante A weiter zu verfolgen. Die Grundrisse haben sich ab dem fünften Zimmer deutlich verschlechtert.

Damit meine ich nicht nur die teilweise unvorteilhaften Längen- und Breitenverhältnisse der einzelnen Zimmer, sondern auch das Übermaß der ergänzenden Flächen, die in der Systemdarstellung klar ersichtlich sind. Ein effektives Zusammenschachteln der Module war nicht mehr möglich und wird deshalb negativ beurteilt.

Dem Versuch Variante A können aber auch positive Aspekte für die weitere Planung ent-

nommen werden:

Mit der Zuteilung der Wascheinheiten pro Zimmer erzielt man ein, zwar unökonomisches, aber völlig neues Raumgefüge.

Kompromisslos werden die Wohnfunktionen in private und öffentliche Bereiche geteilt. Diese Konsequenz zieht eine zusätzliche Maßnahme im Entwurf mit sich: Da Besuch nicht über das eigene Zimmer zur Toilette gelotst werden soll, ist in allen Grundrissen ein weiteres, öffentliches WC eingeplant worden. Weil im Katalog der Wohnfunktionen explizit keine Funktion Wohnen definiert wurde, ist es nicht verwunderlich, dass in der Entwurfsvariante A kein Wohnzimmer vorzufinden ist. Mit dem Verzicht wird die Küche zum neuen öffentlichen Mittelpunkt der Wohneinheit gemacht.

Weiters konnte ich Folgendes beobachten:
Betrachtet man zum Beispiel TYP E der Entwurfsvariante A, muss man feststellen, dass die Quadratmeteranzahl nicht fernab der Norm einzuordnen ist. Mit einer Größe von 82,1m² für drei Personen zu insgesamt 4 Zimmern entspricht der Typ nahezu dem Kennwert von 90m².

Dies ist nun deshalb so spannend, weil ich mit dem minimalen Platzbedarf der einzelnen Wohnfunktionen zu entwerfen begonnen habe. Zusammenfassend kann man weder sagen, dass Wohnen mehr Platz braucht, noch viel weniger als standardmäßig angenommen.

Die gewonnene Information wird wie folgt von mir gewertet:

Geht man davon aus, dass mit der Entwurfsidee eine neue Grundrisslösung ent-

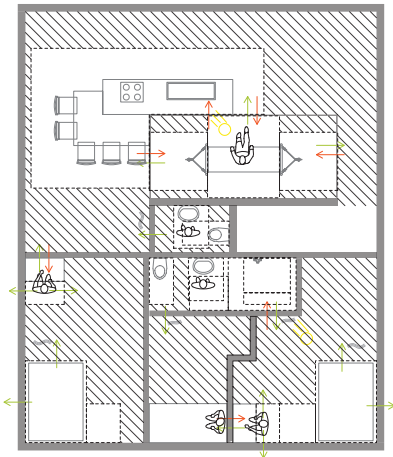
standen ist, die besser zu den aktuellen Lebensformen passt, als die klassische Mama-Papa- Kind- Wohnung, dann bedeutet das Ergebnis, dass es im Wohnbau viel weniger um eine Diskussion der Wohnungsgrößen an sich geht, als um eine Neustrukturierung in der Raumabfolge.

Dies ist genaugenommen nicht verwunderlich. Im Kapitel ‚Was tun wir wenn wir wohnen‘ haben wir bereits eruiert, dass sich im Laufe der Geschichte Wohnräume und deren Nutzung im Grundriss immer wieder neu verortet haben. Verfolgt man alleine den Werdegang des Badezimmers (von der Toilette im Freien bis hin zur Wellness-oase als privatester Bereich der Wohneinheit) wird einem bewusst, dass man die aktuellen Wohnungsgrundrisse nicht statisch betrachten sollte.

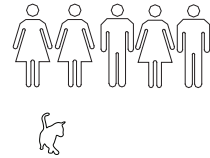
In dieser Erkenntnis sehe ich persönlich das größte Potenzial.

In weiterer Folge beschäftigt sich die Variante B mit der Idee, wie bereits in Typ F der Variante A angedacht, einen Wohnungsgrundriss rund um einen Aussenbereich zu entwickeln.

VARIANTE B TYP A

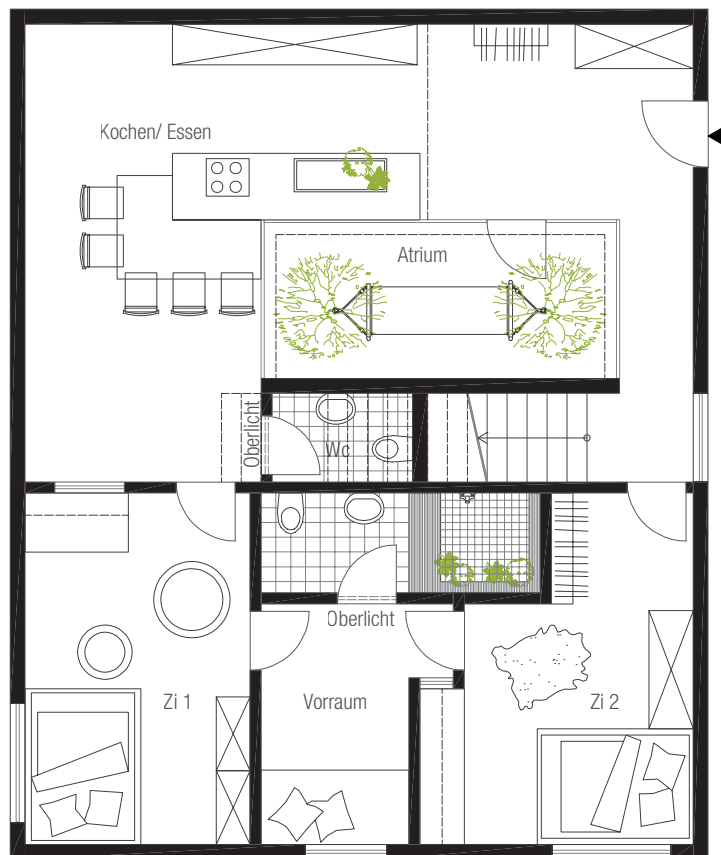


SYSTEMDARSTELLUNG



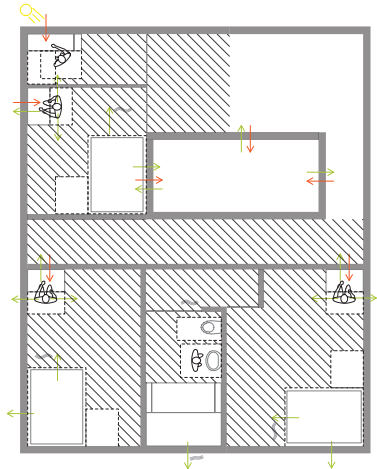
NUTZFLÄCHE EG: 80,8m²
 NUTZFLÄCHE 1. OG: 61,9m²
 NUTZFLÄCHE GESAMT: 142,7m²

VERKEHRSFLÄCHE: 10,9m²
 AUSSENBEREICH: 10,0m²

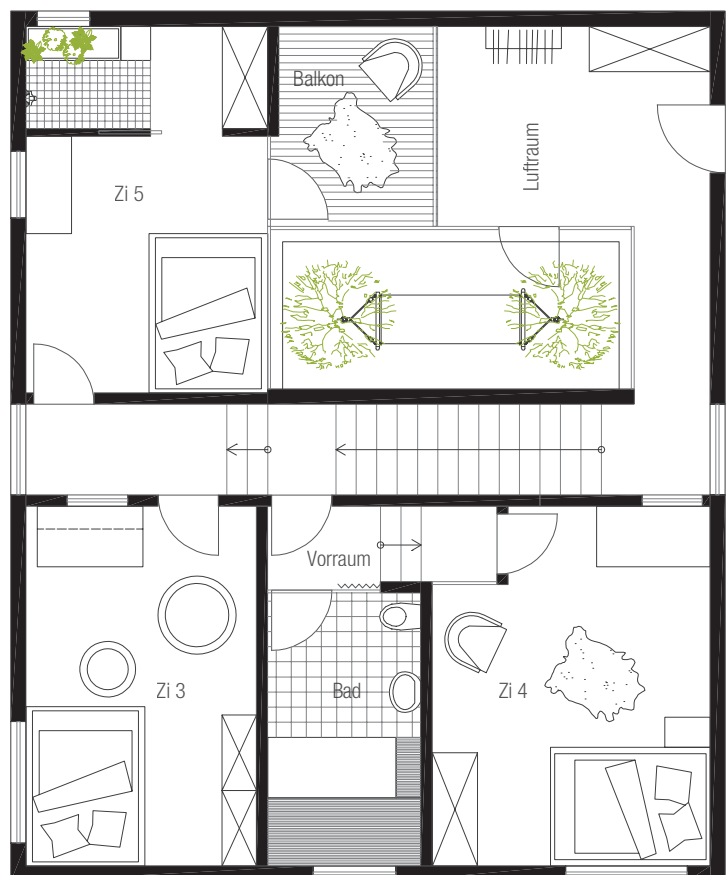


GRUNDRISS EG M= 1:100

VARIANTE B TYP A

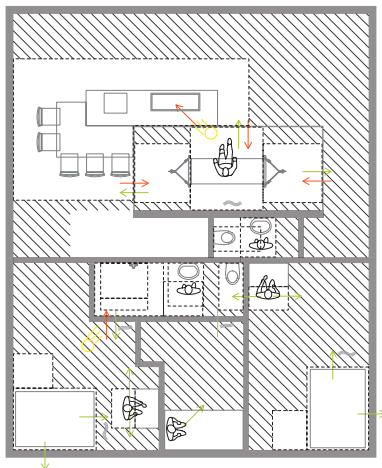


SYSTEMDARSTELLUNG

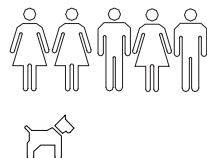


GRUNDRISS 1. OG VARIANTE 2 M= 1:100

VARIANTE B TYP B

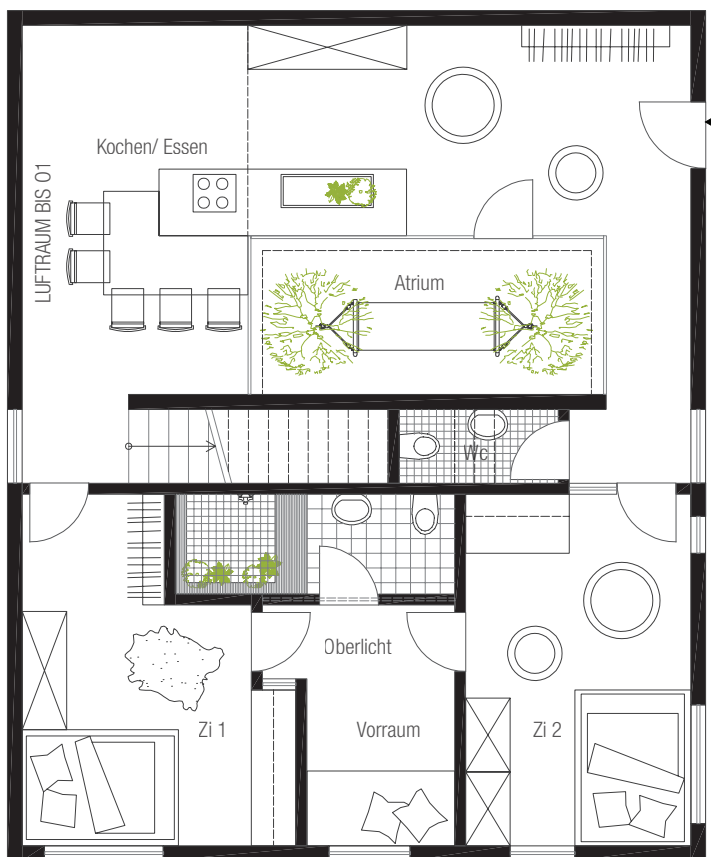


SYSTEMDARSTELLUNG



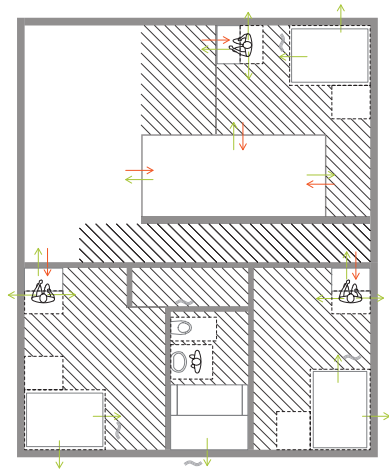
NUTZFLÄCHE EG: 81,6m²
 NUTZFLÄCHE 1. OG: 63,8m²
 NUTZFLÄCHE GESAMT: 145,4m²

VERKEHRSFLÄCHE: 10,9m²
 AUSSENBEREICH: 10,0m²

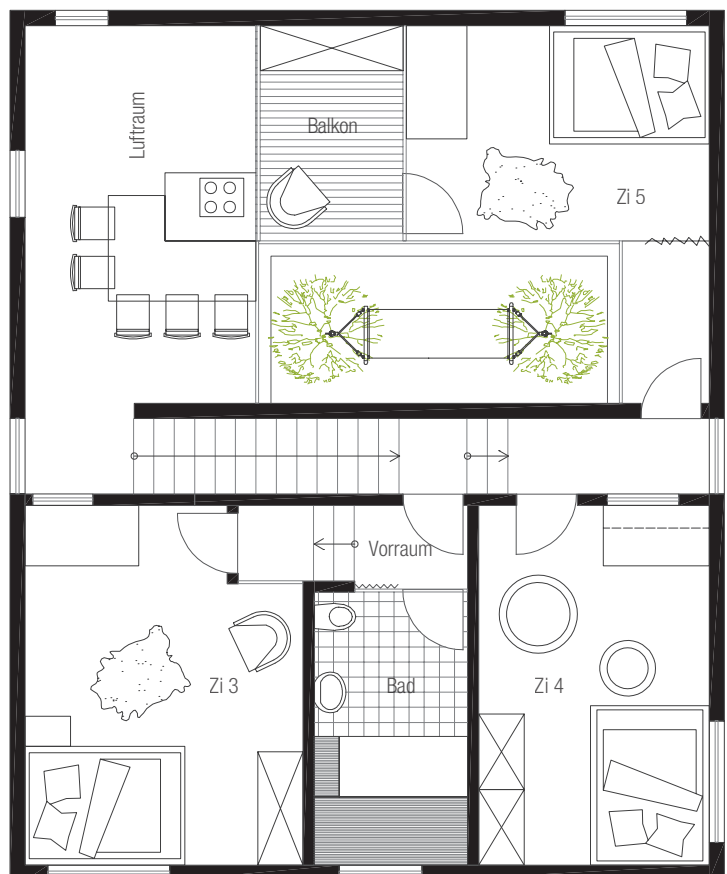


GRUNDRISS EG M= 1:100

VARIANTE B TYP B

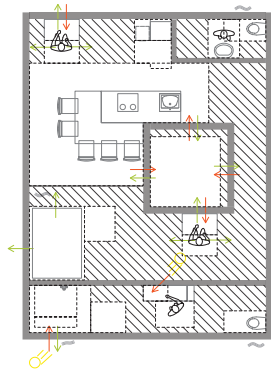


SYSTEMDARSTELLUNG



GRUNDRISS 1. OG M= 1:100

VARIANTE B TYP C



NUTZFLÄCHE: 54,0m²
 AUSSENBEREICH: 4,8m²

SYSTEMDARSTELLUNG



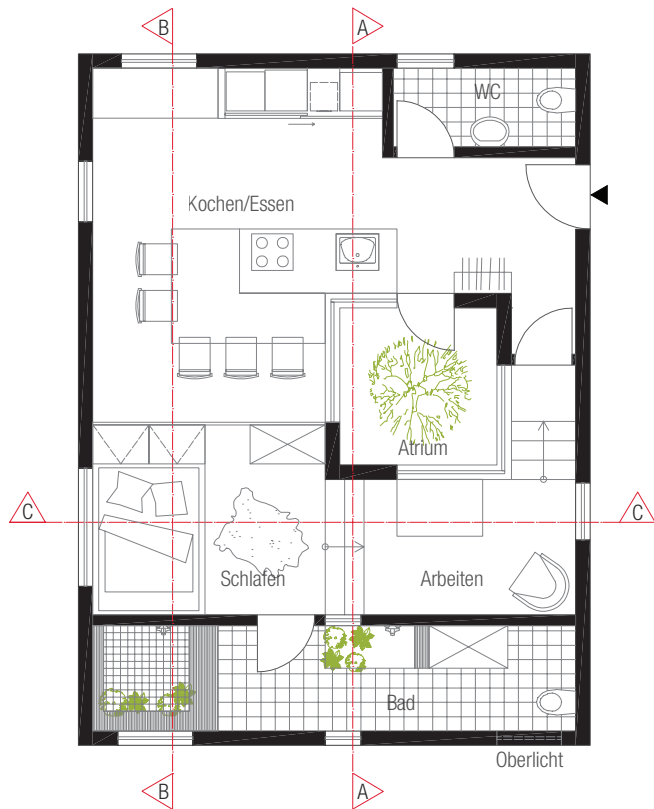
SCHNITT AA



SCHNITT BB

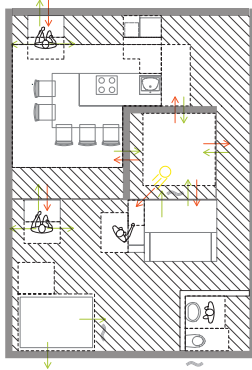


SCHNITT CC



GRUNDRISS M= 1:100

VARIANTE B TYP D

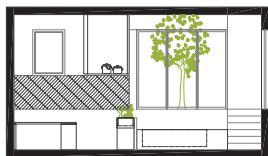


NUTZFLÄCHE: 53,1m²
 AUSSENBEREICH: 5,6m²

SYSTEMDARSTELLUNG



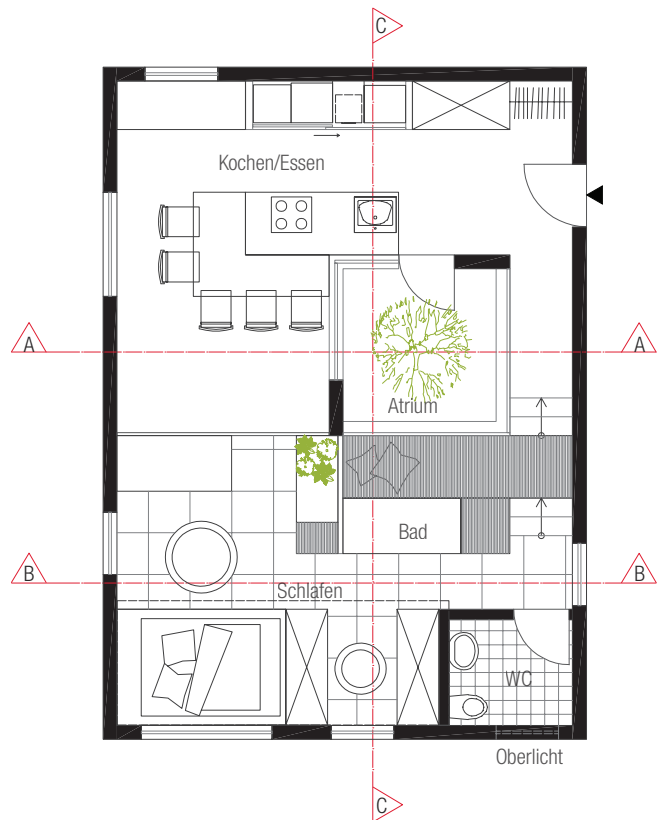
SCHNITT AA



SCHNITT BB



SCHNITT CC



GRUNDRISS M= 1:100

BESCHREIBUNG und BEWERTUNG VARIANTE B- alle Typen

Der gesamten **VARIANTE B** ist wenig Positives abzugewinnen. Mit der Idee, einen Grundriss rund um einen Grünraum zu entwickeln, konnten die einzelnen Wohnmodule nicht optimal ineinander verschachtelt werden. Ganz deutlich ist dies in allen Systemdarstellungen zu erkennen: Die strichlierte Schraffur hat prozentuell zu dem Entwurf Variante A deutlich zugenommen.

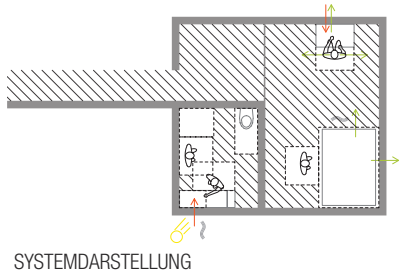
Da es in dieser Arbeit mehr um den Entwurfsprozess als um den eigentlichen Entwurf geht, habe ich mich dazu entschieden, auch Variante B als Teil eines Gesamtablaufs darzustellen.

Zusammenfassend zu Variante B kann man sagen, dass diese weitere Möglichkeiten des Zusammenstapelns der einzelnen Module zeigt, aber nicht zielführend für eine neue Grundrissentwicklung ist.

Mit dem nicht zufriedenstellenden Ergebnis der Variante B bin ich dazu übergegangen, die Idee der privaten Box von Variante A weiter zu forcieren.

Zu Beginn des letzten Versuchs Variante C habe ich mich aus diesem Grund eingehend mit der Box an sich beschäftigt. Da es im letzten Schritt des Entwurfprozesses darum geht, eine städtebaulich sinnvolle Struktur zu entwickeln, bin ich in Variante C dazu übergegangen, bereits die Stapelung für ein zweites Geschoß anzudenken.

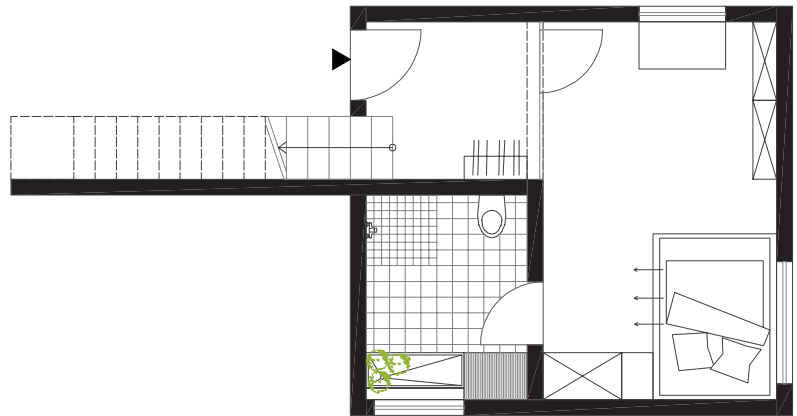
VARIANTE C TYP A



SYSTEMDARSTELLUNG

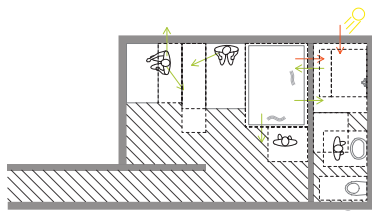


NUTZFLÄCHE: 23,8m²
 VERKEHRSFLÄCHE: 3,9m²



GRUNDRISS M= 1:100

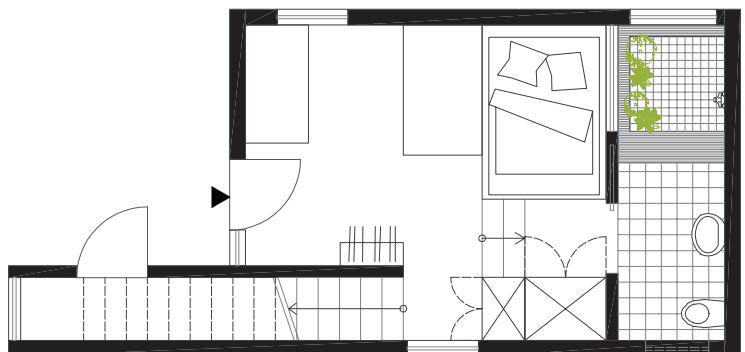
VARIANTE C TYP B



SYSTEMDARSTELLUNG

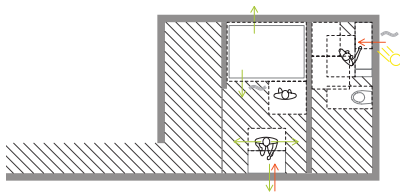


NUTZFLÄCHE: 21,8m²
 VERKEHRSFLÄCHE: 3,9m²



GRUNDRISS M= 1:100

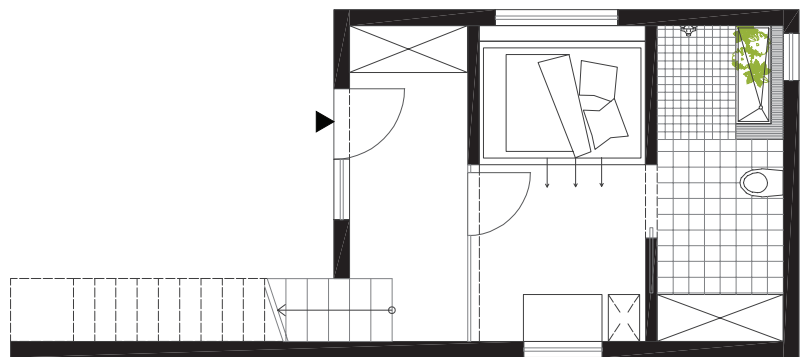
VARIANTE C TYP C



SYSTEMDARSTELLUNG

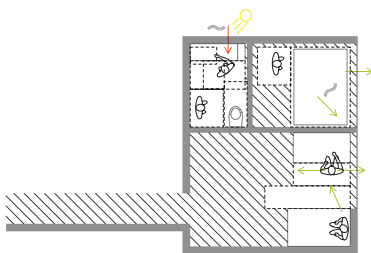


NUTZFLÄCHE: 20,8m²
 VERKEHRSFLÄCHE: 3,9m²

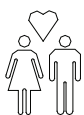


GRUNDRISS M= 1:100

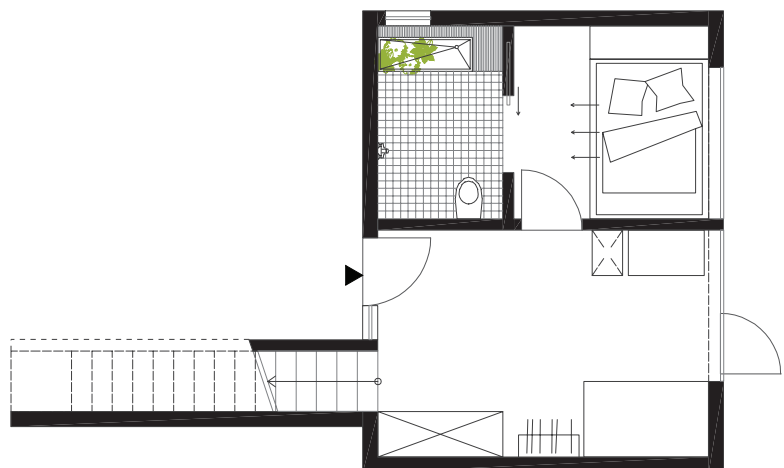
VARIANTE C TYP D



SYSTEMDARSTELLUNG



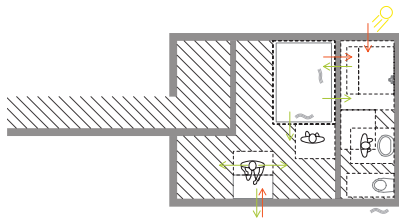
NUTZFLÄCHE: 24,5m²
 VERKEHRSFLÄCHE: 3,9m²



GRUNDRISS M= 1:100

NOCH UNG(B)EWOHNT-WOHEN IN NAHER ZUKUNFT

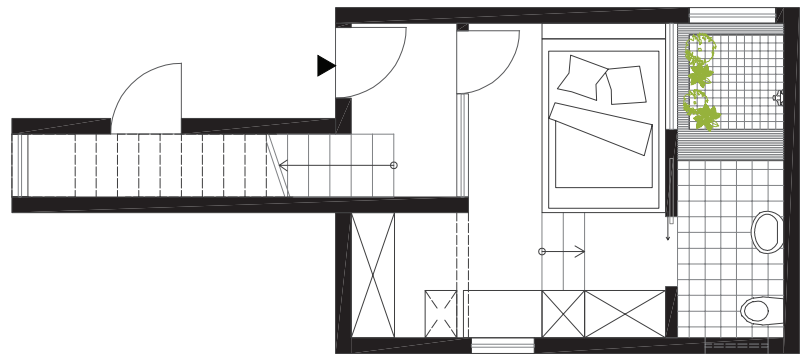
VARIANTE C TYP E



SYSTEMDARSTELLUNG

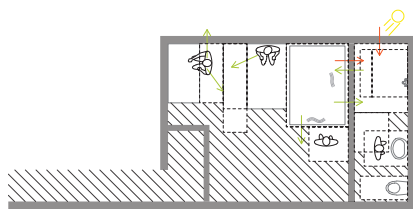


NUTZFLÄCHE: 20,3m²
 VERKEHRSFLÄCHE: 3,9m²



GRUNDRISS M= 1:100

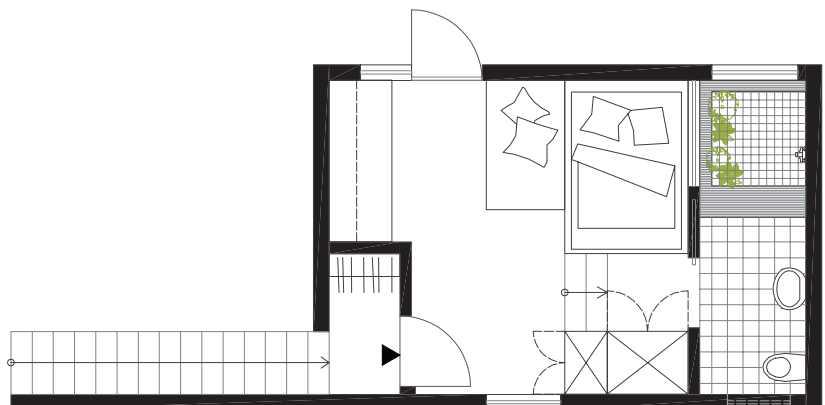
VARIANTE C TYP F



SYSTEMDARSTELLUNG

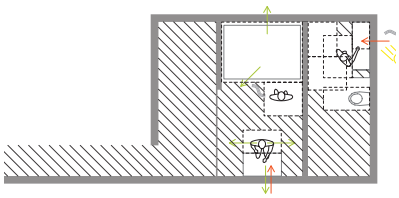


NUTZFLÄCHE: 23,3m²
 VERKEHRSFLÄCHE: 3,9m²



GRUNDRISS M= 1:100

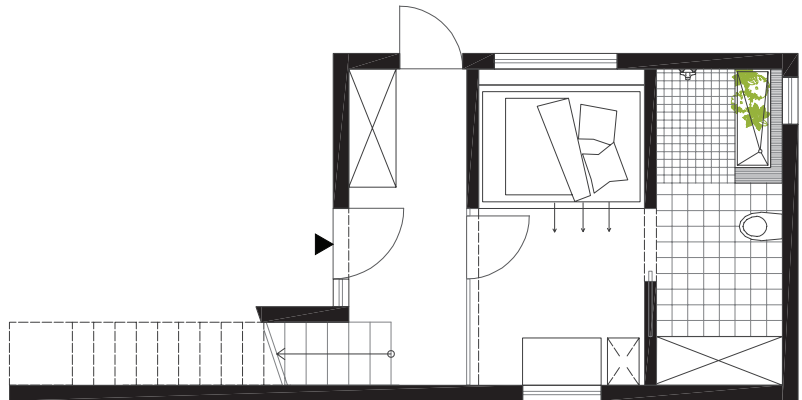
VARIANTE C TYP G



SYSTEMDARSTELLUNG

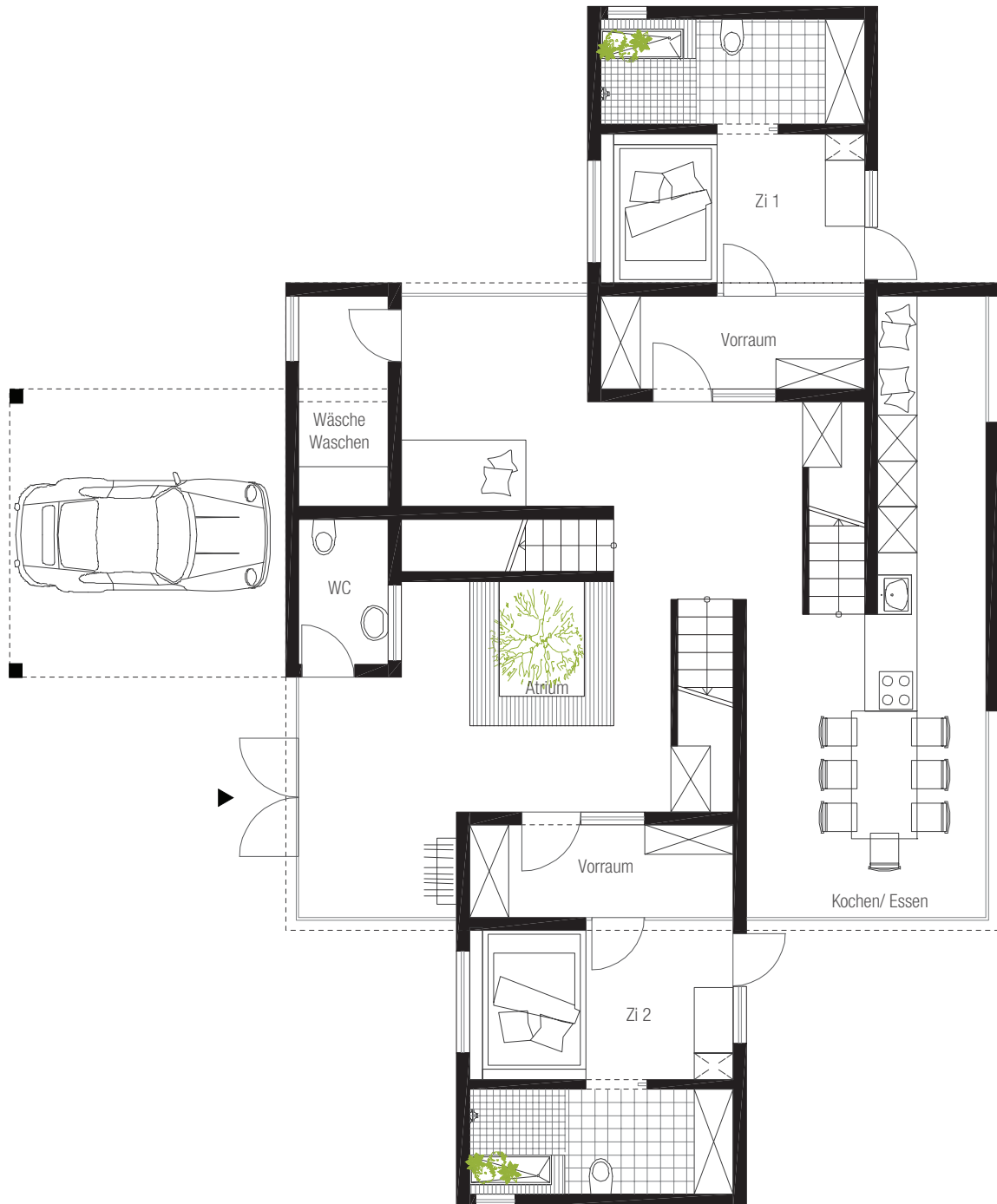


NUTZFLÄCHE: 20,8m²
VERKEHRSFLÄCHE: 3,9m²



GRUNDRISS M= 1:100

VARIANTE C1 TYP A



GRUNDRISS EG M= 1:100

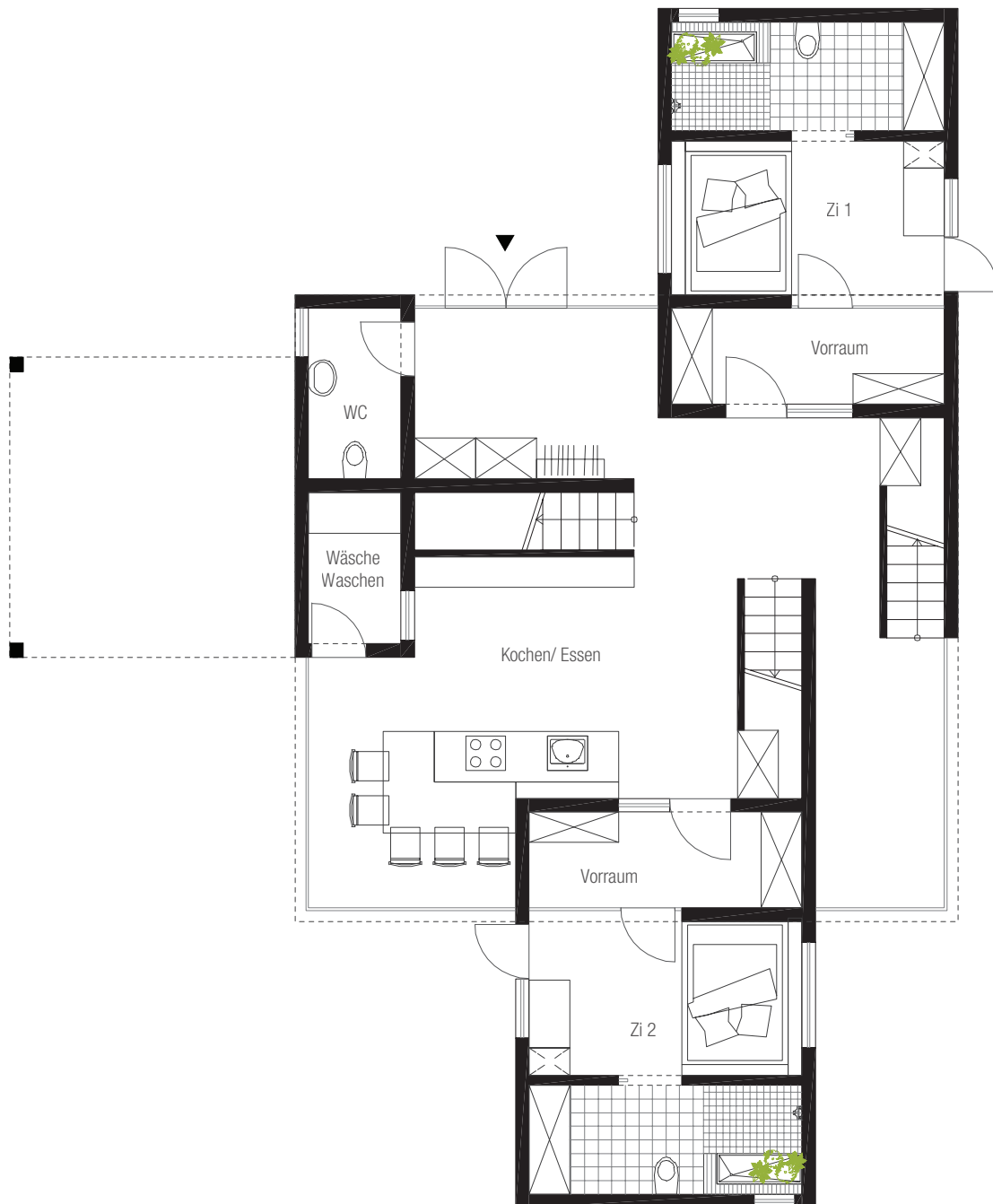


NUTZFLÄCHE EG: 109,3m²
NUTZFLÄCHE 1. OG: 79,9m²
NUTZFLÄCHE GESAMT: 189,2m²

VERKEHRSFLÄCHE: 12,1m²
ATRIUM: 4,8m²
TERRASSE: 26,9m²



VARIANTE C1 TYP B

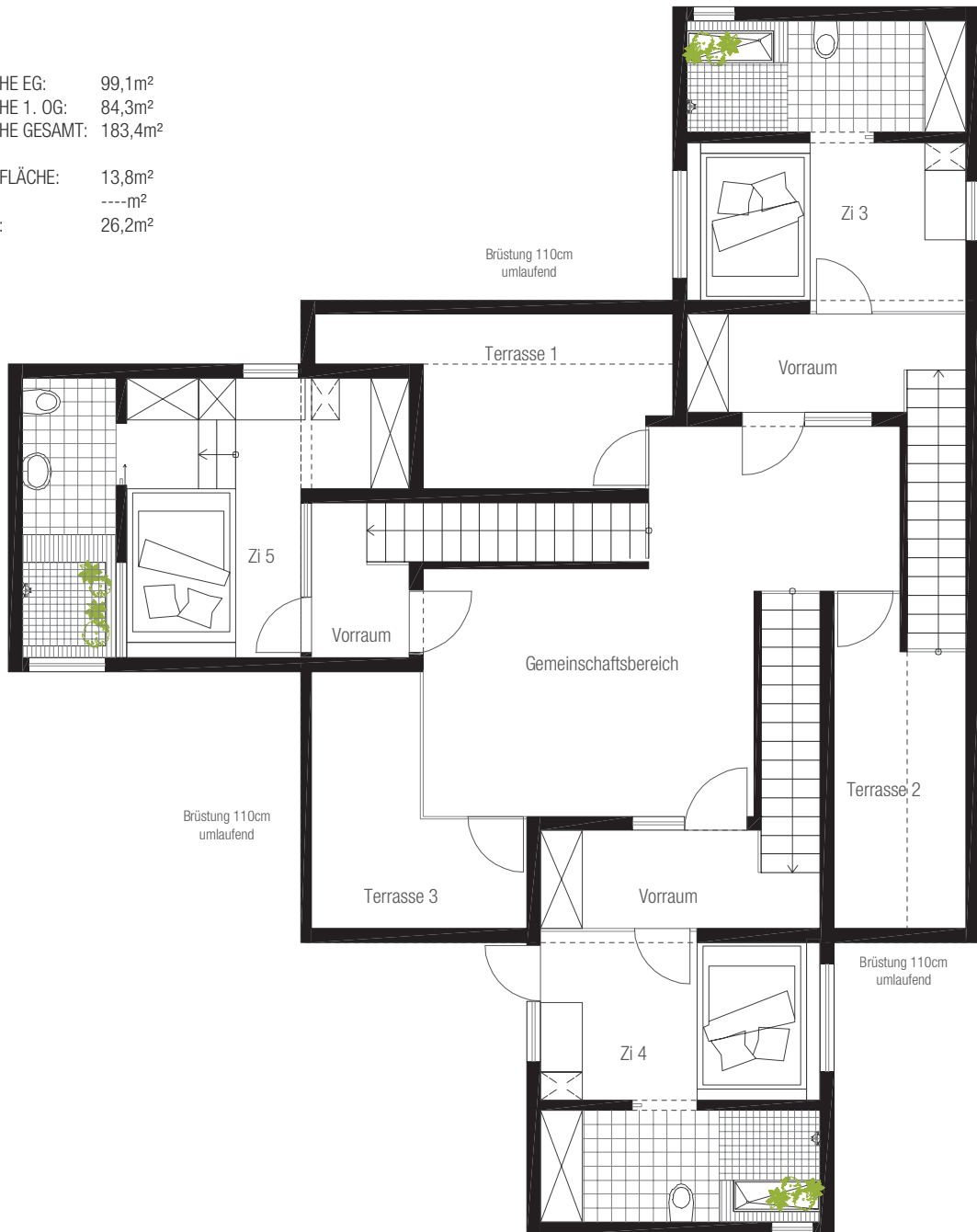


GRUNDRISS EG M= 1:100

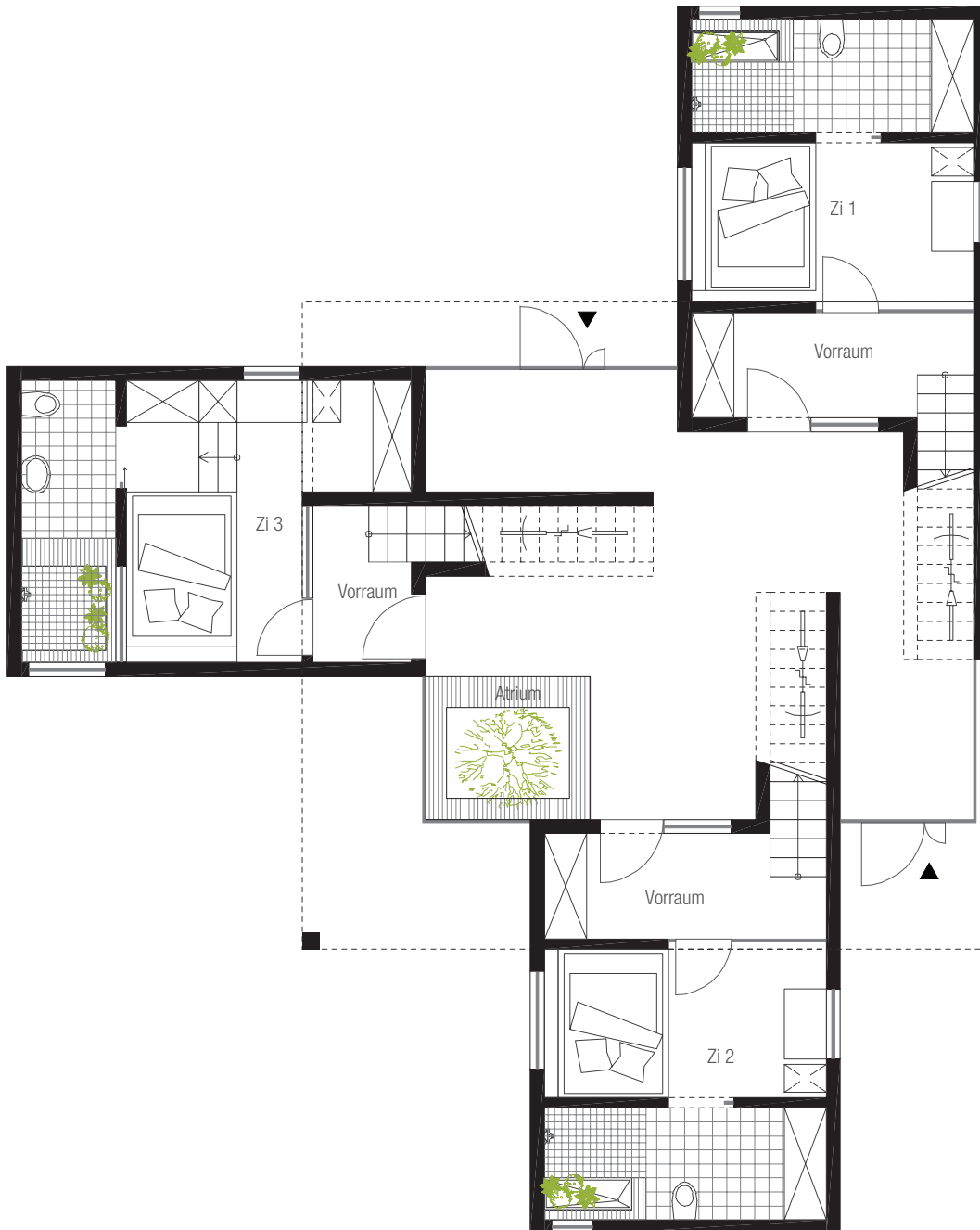


NUTZFLÄCHE EG: 99,1m²
NUTZFLÄCHE 1. OG: 84,3m²
NUTZFLÄCHE GESAMT: 183,4m²

VERKEHRSFLÄCHE: 13,8m²
ATRIUM: ----m²
TERRASSE: 26,2m²



VARIANTE C1 TYP C



GRUNDRISS EG M= 1:100



NUTZFLÄCHE EG: 88,2m²
NUTZFLÄCHE 1. OG: 81,7m²
NUTZFLÄCHE GESAMT: 169,9m²

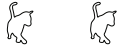
VERKEHRSFLÄCHE: 15,4m²
ATRIUM: 4,8m²
TERRASSE: ---m²



VARIANTE C1 TYP D

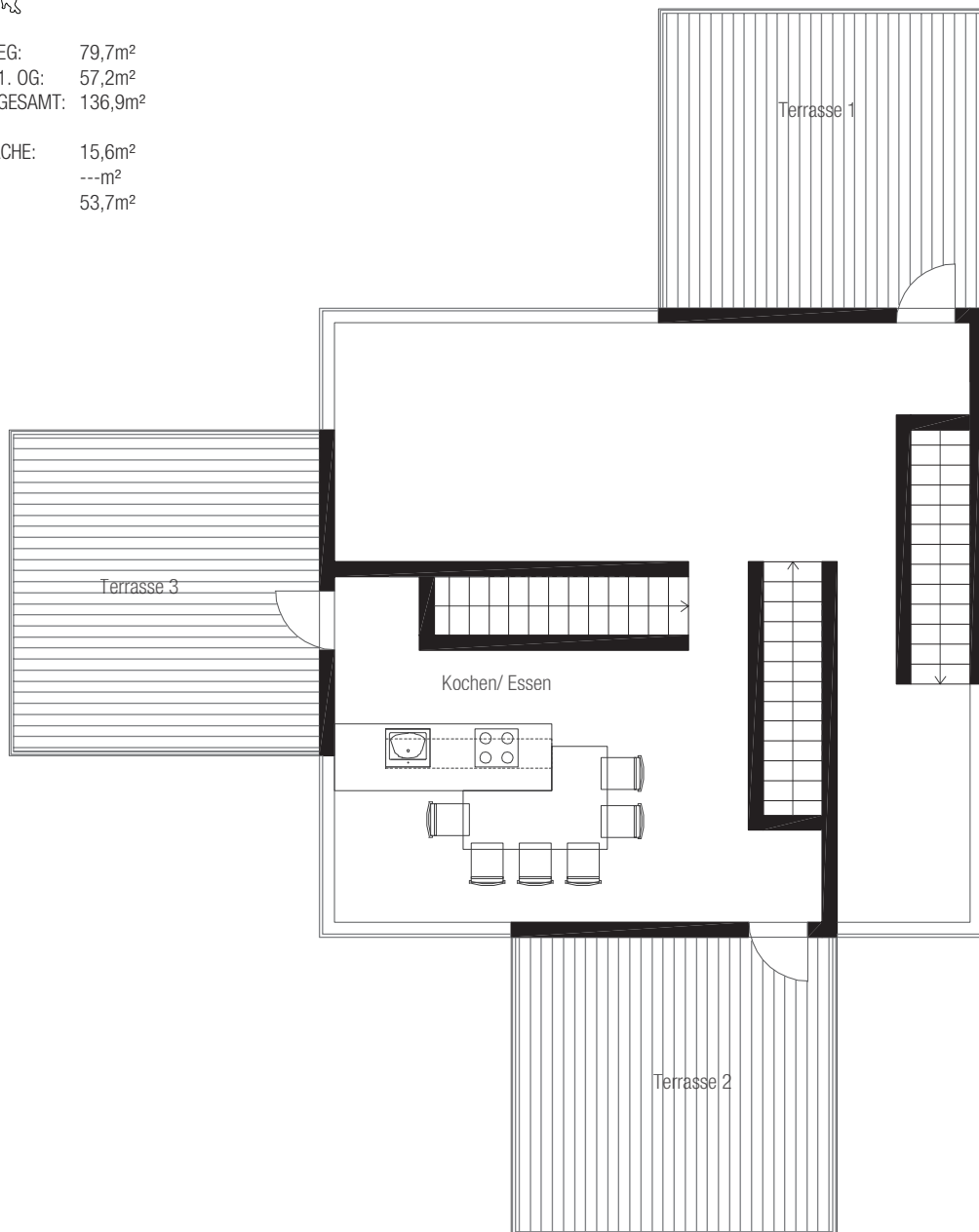


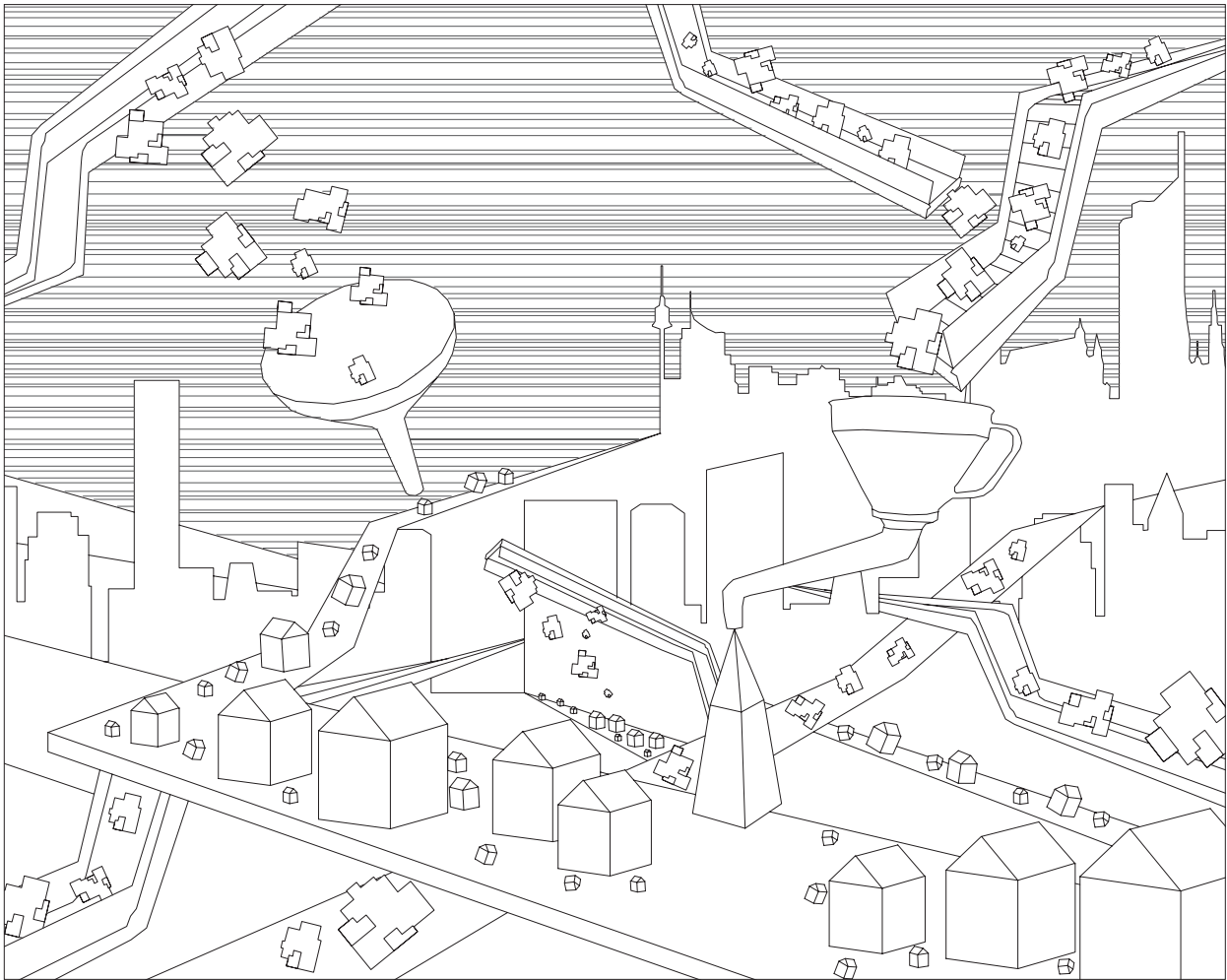
GRUNDRISS EG M= 1:100



NUTZFLÄCHE EG: 79,7m²
NUTZFLÄCHE 1. OG: 57,2m²
NUTZFLÄCHE GESAMT: 136,9m²

VERKEHRSFLÄCHE: 15,6m²
ATRIUM: ---m²
TERRASSE: 53,7m²





BESCHREIBUNG und BEWERTUNG VARIANTE C und C1 - alle Typen

Alle Typen der **VARIANTE C** haben neben der Gestaltung der privaten Box, die Stiege als Hauptthema. Beim ersten Hinschauen sind keine merklichen Unterschiede der einzelnen Entwurfsskizzen zu erkennen. Im Verlauf der Planung habe ich festgestellt, dass die Lage der Stiege und der Eingang zur jeweiligen Box wesentlich zum erfolgreichen Zusammenstecken der Grundrissmodule beitragen.

Deshalb variieren die einzelnen Typen zwar nicht merklich in ihrer Einrichtung wohl aber in der Situierung der Stiege und der Lage des Zuganges.

Noch besser erklärt wird die Situation bei genauerer Betrachtung aller Typen der **VARIANTE C1**: Würde die Treppe immer an der äußersten Stelle der Box liegen, müssten die einzelnen Bausteine

viel weiter auseinanderrücken. Dies hätte einen zusätzlichen Flächenbedarf zur Folge.

Bei allen Typen der Variante C1 muss man sich fragen, wie sinnvoll die Ausformulierung dreier Stiegen in einer Wohneinheit ist. Trotzdem ist die Treppe hier weitaus mehr als die Verbindung der Stockwerke. In den Entwurfsskizzen fungiert sie zusätzlich als raumbildendes Element, das teilweise als Stauraum genutzt werden kann. Ergänzend dazu unterstützt sie den Entwurfsgedanken, öffentliche und private Räume einer Einheit voneinander zu trennen. Da mittels Stiege zwei Ebenen miteinander verbunden werden, sind den privaten Boxen aus schallschutztechnischen Gründen zusätzliche Räume vorgelagert. Damit wird jede private Box um eine halböffentliche Puffer-

zone ergänzt.

Mit dem Hintergedanken, dass im weiteren Verlauf der Planung die Module zu einer noch größeren Einheit zusammengeschlossen werden sollen, werden die Boxen im Erdgeschoß teilweise ausgelassen (vgl. z. Bsp.: Variante C1 Typ B). Dadurch kann man an der freien Stelle ein weiteres Grundrissmodul anschließen. Einen ähnlichen Gedanken verfolgt die Variante C1 Typ A bei der in der Küchenzone eine Wand aufgebaut ist, die in ihrer Länge genau einer Boxenbreite entspricht.

Aus den Ergebnissen aller Varianten besteht der letzte Schritt dieser Arbeit aus dem Versuch, die einzelnen Grundrissmodule aneinander zu koppeln. Dabei sind drei Entwicklungsideen entstanden. Das Projekt **GARTENSTADT** breitet

PROJEKTE

sich als zweigeschossige Siedlung über die Fläche aus. Die **TURMSTADT** schichtet die Elemente über die Vertikale zusammen und das Projekt Erdstadt stellt ein weiteres Verdichtungskonzept über die Fläche dar.

Abbildung rechte Seite:

ES WERDE STADT

Eigendarstellung.

Abbildung Seiten 114-123:

GARTENSTADT. ERDGESCHOSS.

GARTENSTADT. 1.OG.

TRUMSTADT 1. UND 2. REGELGESCHOSS.

ERDSTADT. ERDGESCHOSS.

ERDSTADT. 1.UNTERGESCHOSS.

M= 1:200

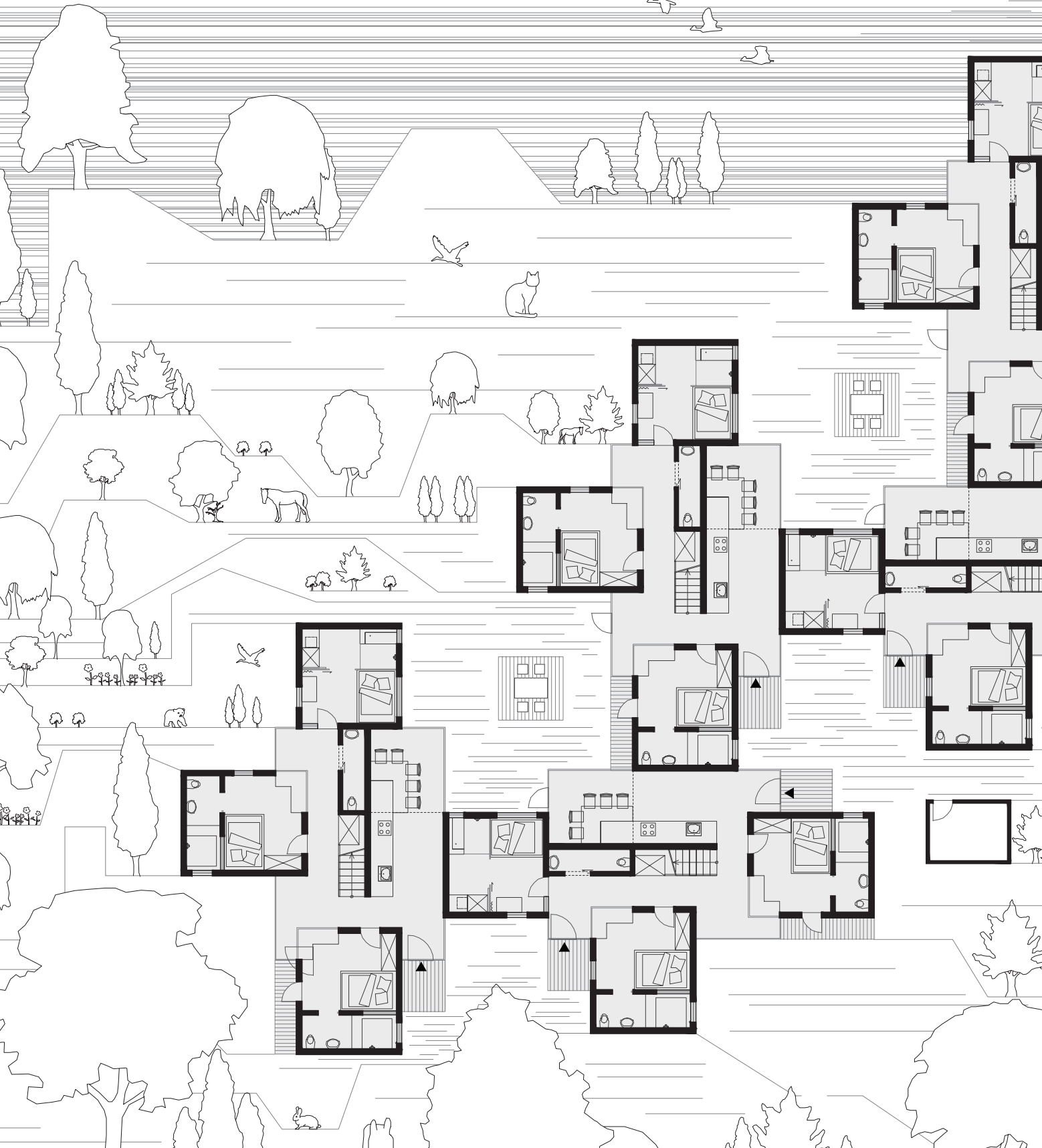
Eigendarstellung

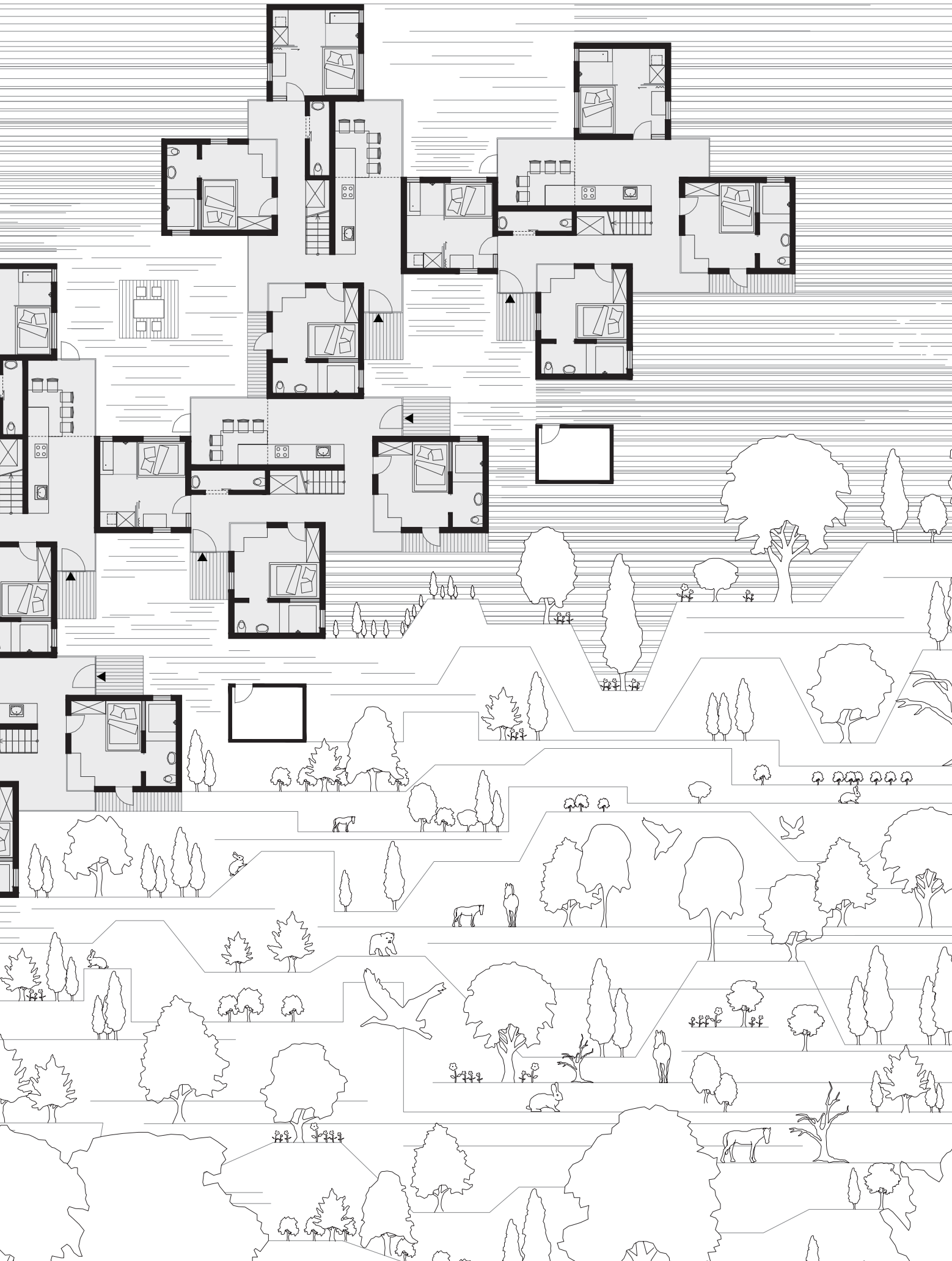
Menschen, Bäume, Tiere:

www.archlounge.com

www.cadobjekte.com

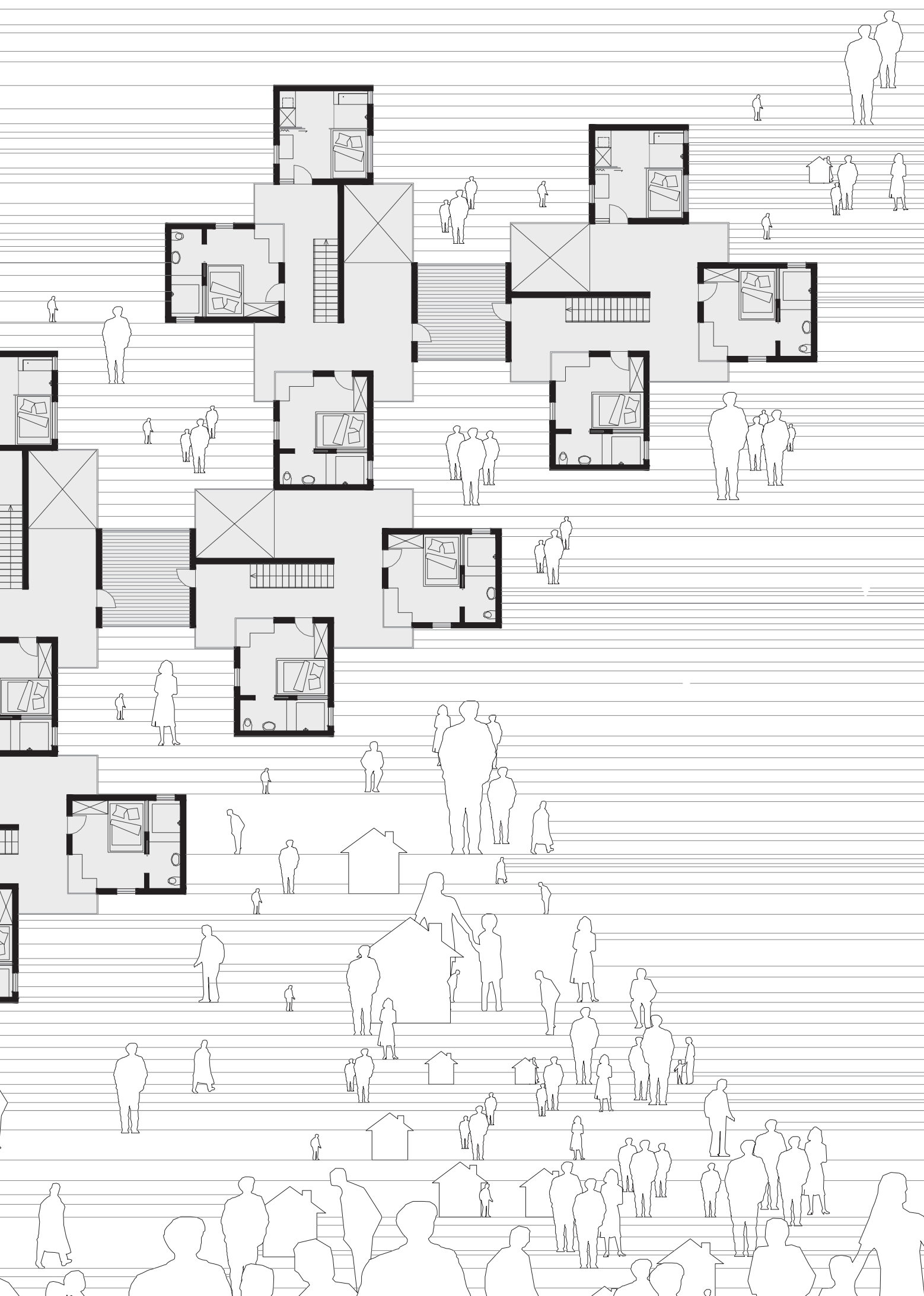
GARTENSTADT ERDGESCHOSS



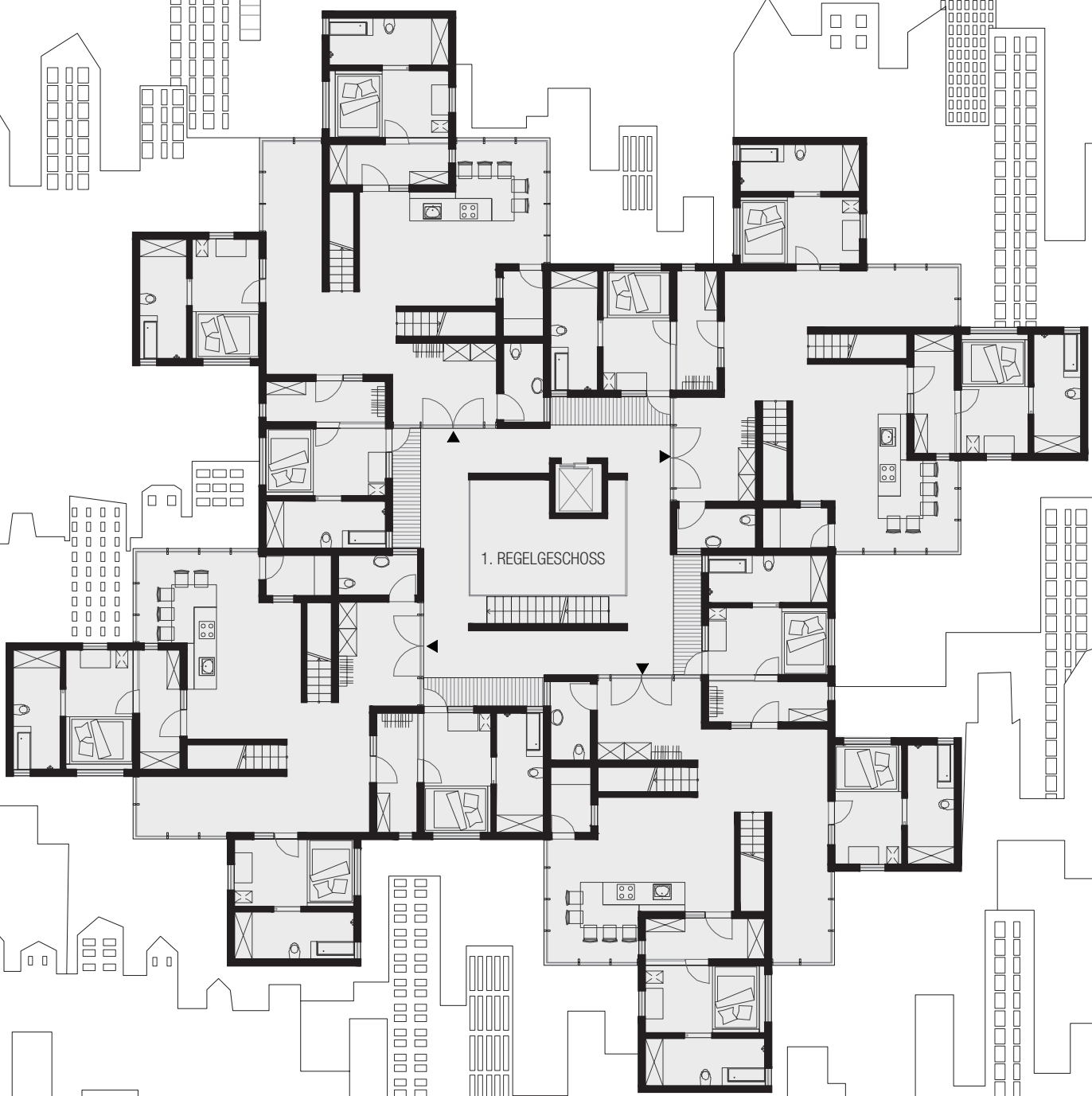


GARTENSTADT 1.OBERGESCHOSS

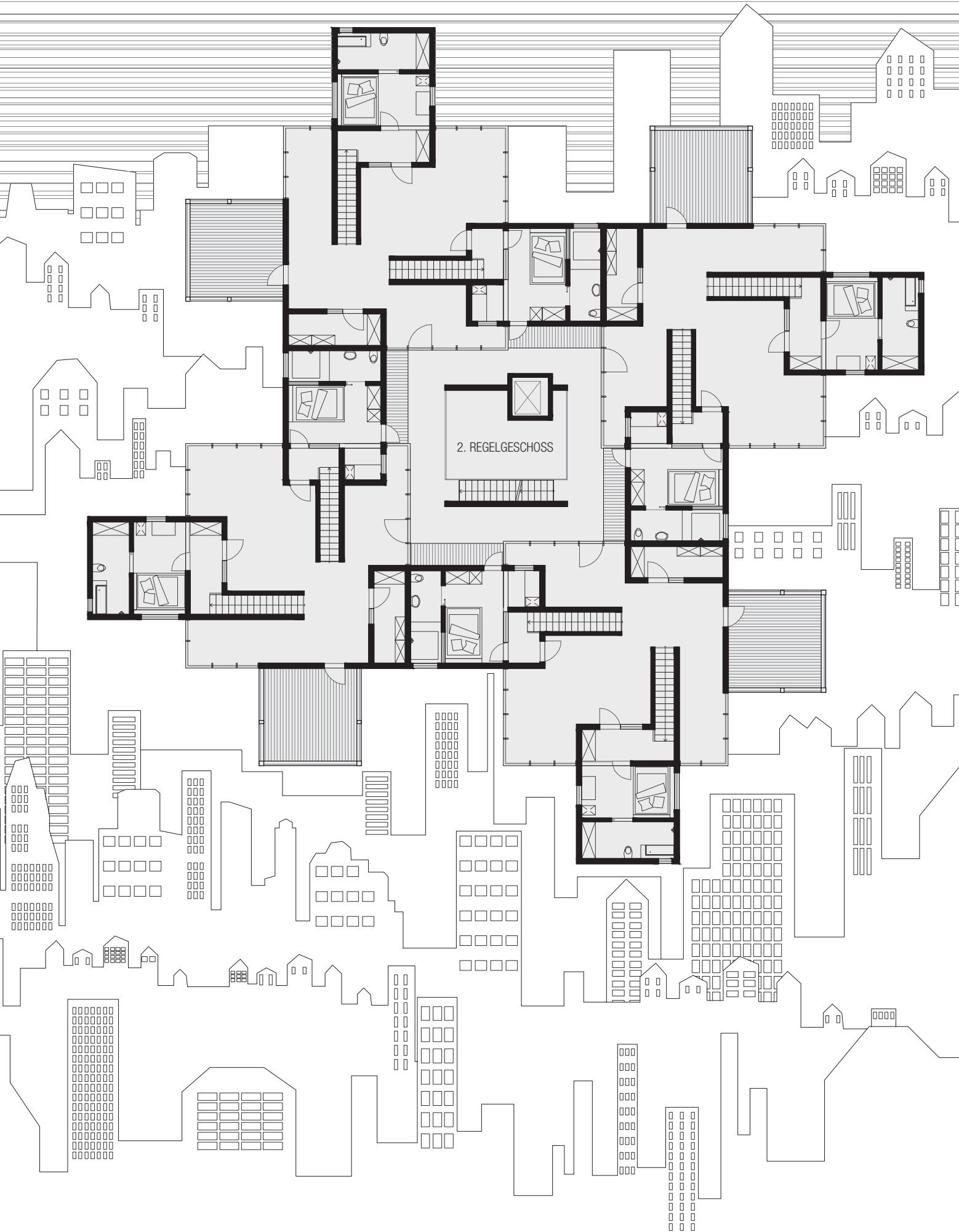




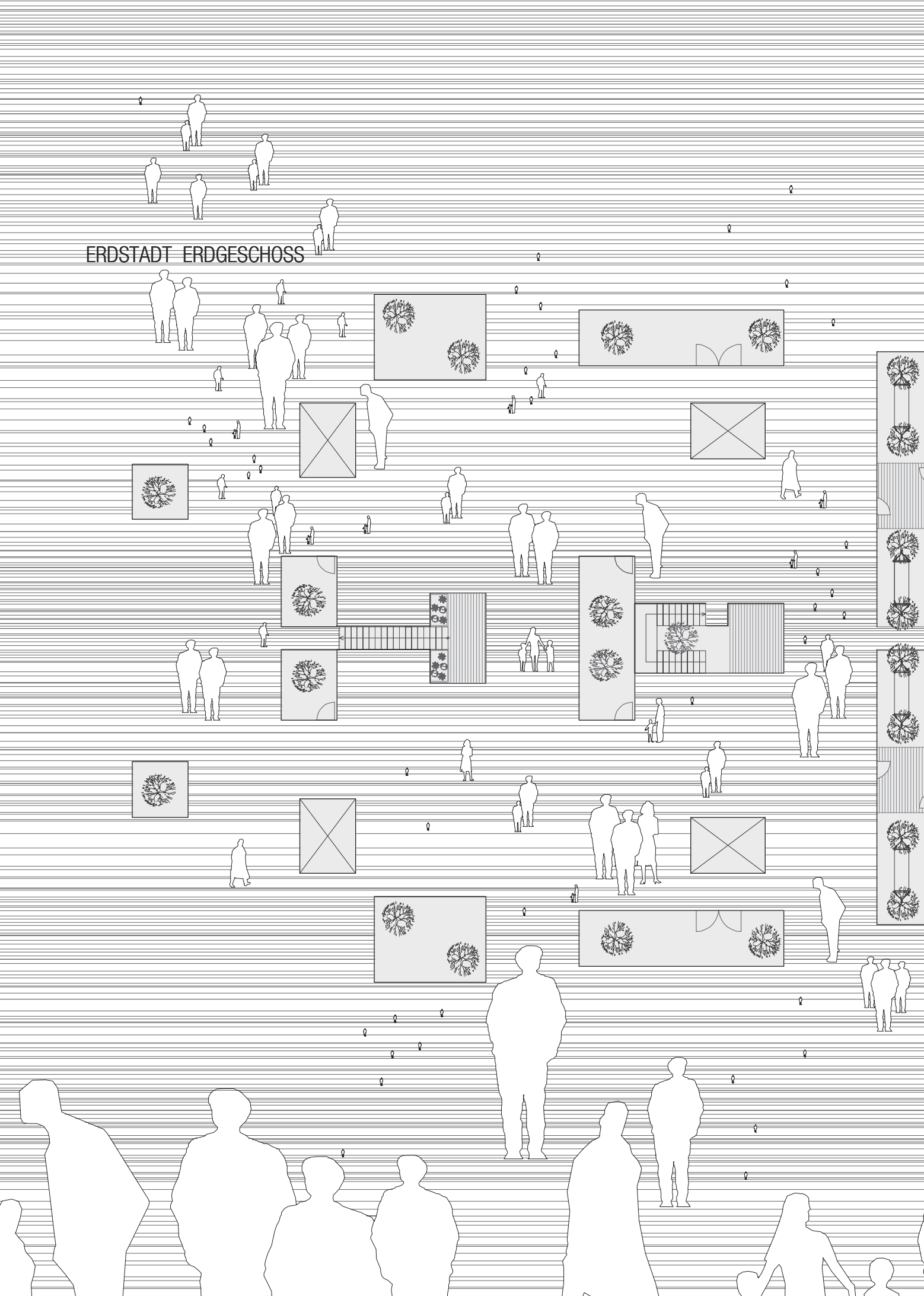
TURMSTADT



1. REGELGESCHOSS

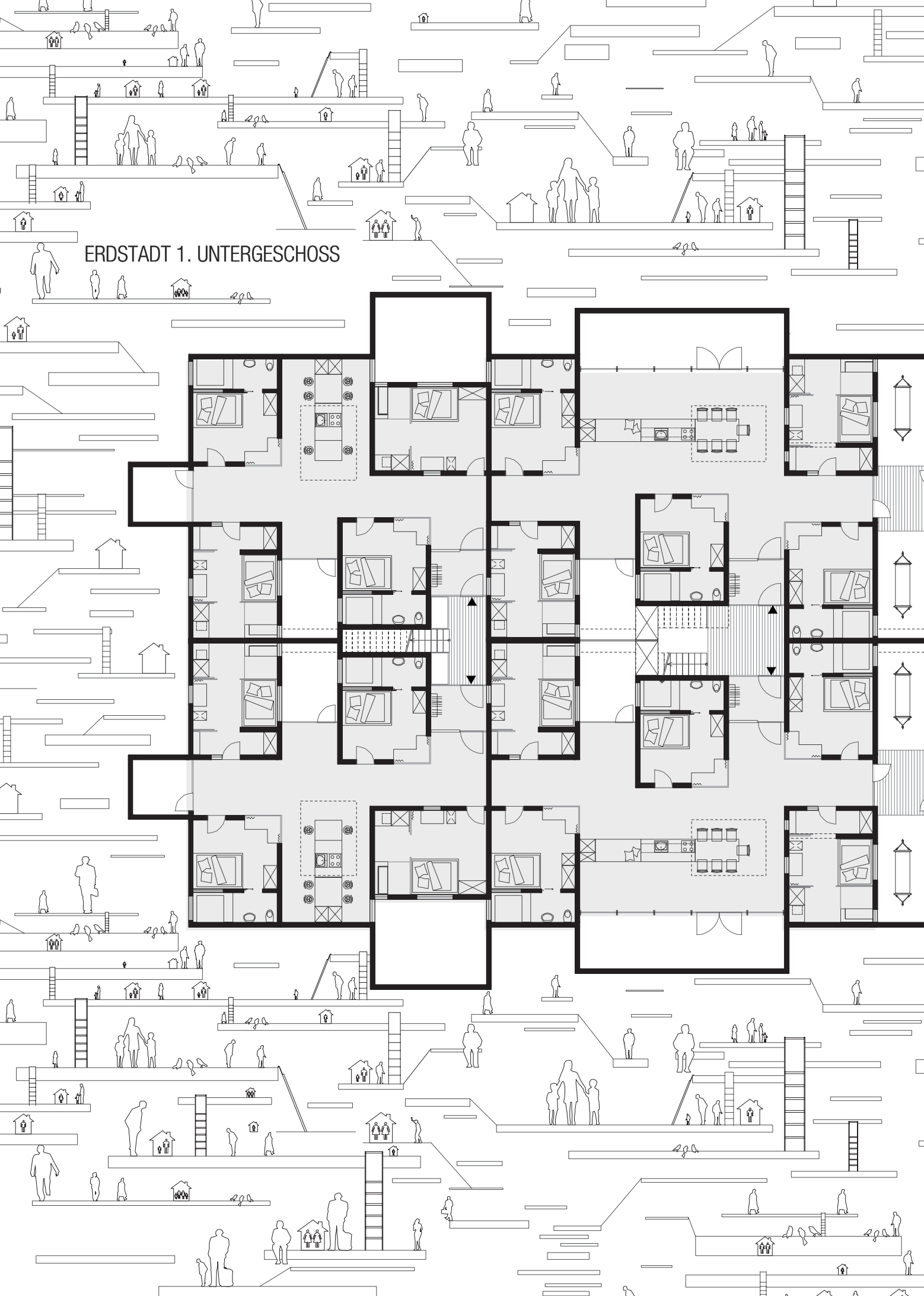


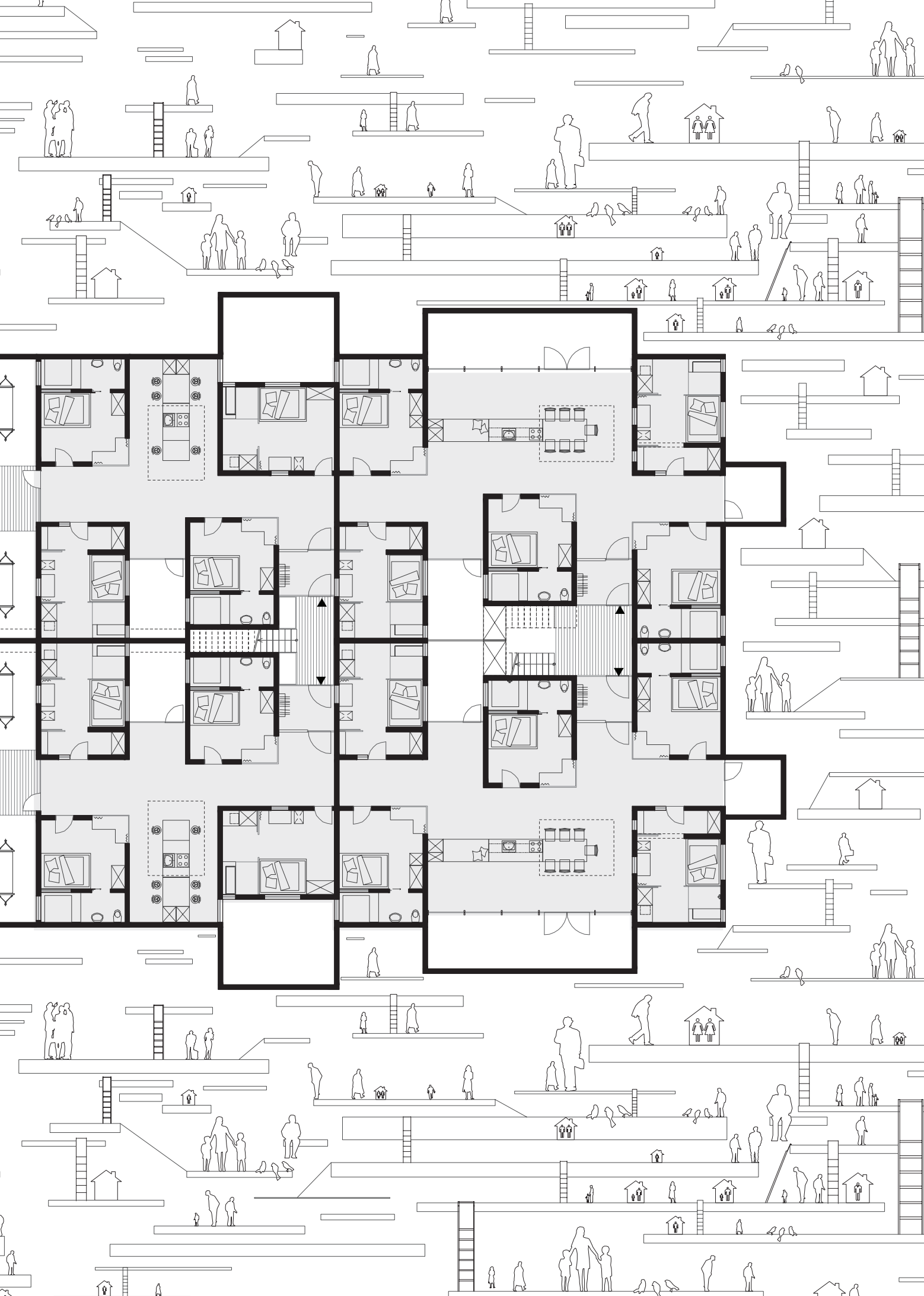
ERDSTADT ERDGESCHOSS





ERDSTADT 1. UNTERGESCHOSS





09

RESÜMEE

Mit der vorgeschlagenen Methode zur Entwicklung eines Wohnungsgrundrisses sind als Endergebnis Grundrisse entstanden, die neue Formen des Zusammenlebens möglich machen: Die Entwürfe Garten- Turm- und Erdstadt sind denkbare Wohnlösungen für Studenten, Alleinerziehende oder ältere Menschen, die sich gemeinsam einen Wohnraum teilen. Vorstellbar wäre auch die Anmietung eines Zimmers für jene, die nur kurzfristig (zum Beispiel aus beruflichen Gründen) an einem Ort verharren. Der Vorteil einer Wohngemeinschaft liegt darin, dass Wohnraum auch für eine einzelne Person in der heutigen Zeit leistbar ist. Bei herkömmlichen Wohngemeinschaften sind Bad und Toilette Teil der gemeinschaftlich genutzten Bereiche. Dass dies aber nicht mehr den allgemeinen Vorstellungen entspricht, haben wir im Kapitel

„Was tun wir wenn wir wohnen“ erfahren: Das Badezimmer ist mittlerweile zum Bestandteil eines neu entdeckten Körperkults geworden und muss deshalb den privaten Bedürfnissen (gleich dem Schlafzimmer) innerhalb eines Wohngefüges zugeschrieben werden.

In den Grundrissen der Gartenstadt liegt der prozentuelle Anteil der Individualräume höher als der Anteil der Gemeinschaftsflächen.

Dies liegt vor allem daran, dass auf ein Wohnzimmer gänzlich verzichtet wurde. Im Grunde übernimmt der Esstisch die Funktion der Wohnzimmercouch und die des Fernsehers. Als neuer Mittelpunkt der Wohnung wird der Ess- und Kochbereich zusätzlich zum Ort des alltäglichen Datenaustauschs.

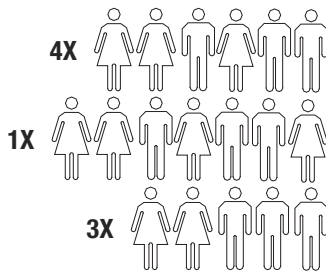
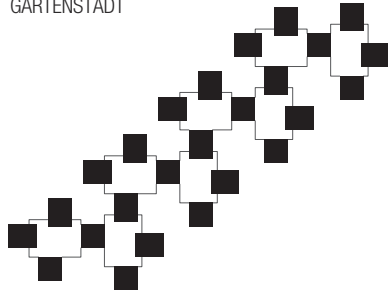
Mit einer Größe von 176,4m² Nutzfläche pro Wohneinheit [die Terrasse (15m²) und die Verkehrsfläche (6,5m²) sind dabei ausge-

nommen] errechnet sich eine durchschnittliche Nutzfläche von 29,4m² pro Person. (6 Personen leben in einer Wohneinheit).

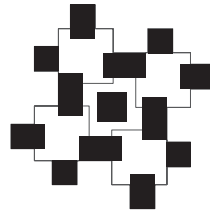
Laut aktuellem Stand der Statistik Austria beträgt die Nutzfläche pro Person der unter 30-jährigen 57,4 m² (vgl. Kapitel 4). Mit dem Entwurf „Gartenstadt“ liege ich also weit unter dem Wert. Dies ist positiv zu beurteilen. Mit der Verschachtelung der einzelnen Module konnte ich eine hohe Personendichte erreichen, ohne dabei auf Privatheit verzichten zu müssen.

In der Architektur geht es heutzutage nicht nur um neue Grundrisslösungen sondern auch um deren ökonomischen Umsetzung. In diesem Bereich kann der Entwurf keine zufriedenstellende Lösung an den Tag legen. Der Flächenverbrauch der Gartenstadt unterstützt keineswegs die heutigen Verdich-

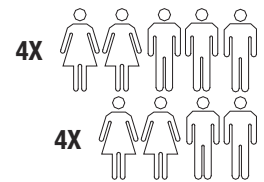
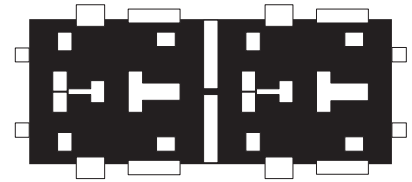
GARTENSTADT



TURMSTADT



ERDSTADT



tungskonzepte und die unwirtschaftliche Gebäudehülle der Turmstadt erfordert weiteren Handlungsbedarf.

Am Ende dieser Arbeit möchte ich Folgendes festhalten:

Mit der entwickelten Methode habe ich mir selbst bewiesen, dass Architektur weitaus komplexer ist, als sich darüber Gedanken zu machen, wie man -überspitzt formuliert- am schönsten in der Badewanne liegen kann. Ich bin mir nach wie vor nicht sicher, ob die Methode- 'Form follows function' Antworten zur derzeitigen Wohnsituation liefern kann. Durchlebt man alle Maßstabssprünge, wird man spätestens beim kleinsten Maßstab ins Zweifeln kommen- mit der Schaffung von Innenraum- entsteht logischerweise auch ein Außenraum, der mit gleicher Aufmerksamkeit betrachtet werden will. Möchte man die

Methode also anwenden, wird es nötig sein, den Entwurf auch von außen zu betrachten und nach städtebaulichen Entwurfsparametern weiterzuentwickeln, sofern dies möglich ist.

Für mich persönlich ist die Entwurfsmethode auf jeden Fall eine spannende Diskussionsgrundlage zur heutigen Wohnsituation. Sie hat mir bewiesen, dass Architektur -und das finde ich als Abschluss dieser Arbeit und als Abschluss dieses Studiums besonders schön- nicht mit der Fertigstellung eines Hauses zu Ende ist. Architektur befindet sich im stetigen Wandel laufender Diskussionen und wird mich aus diesem Grund mein Leben lang begleiten.

Abbildung diese Seite:

STRUKTURPLÄNE.
ohne Maßstab.

Eigendarstellung.

10 LITERATURVERZEICHNIS

BÜCHER

Andritzky, Michael (Hg.): Oikos. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel (Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung. Ausstellungstermine: Stuttgart 27.5-9.8.1992 und Zürich 8.9.-1.11.1992), Gießen 1992

Dietersdorfer, Lisa/Zotter, Anita: Auslaufmodell Einfamilienhaus. Bauliche und soziale Dichtekonzepte für Einfamilienhausgebiete, Dipl., Graz 2010

Diniawarie, Dawud (Hg): Urban Living- Visionen neuen Wohnens, Berlin 2008

Dirlmeier, Ulf (Hg.): Geschichte des Wohnens. 500-1800. Hausen-Wohnen-Residieren, DVA Bd. 2, o.O. 1998

Flade, Antje: Wohnen psychologisch betrachtet., Bern 2006

Fuhrmann, Bernd u.a.: Geschichte des Wohnens. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008

Gatterer, Harry/Truckenbrodt, Cornelia: Living in the future. Die Zukunft des Wohnens, Kelkheim 2005

Giedion, Siegfried: Geschichte des Bades, Hamburg 1998

Haus der Architektur Graz (Hg): 100% Stadt- der Abschied vom Nicht-Städtischen, Graz 2003

Häupl, Michael (Hg): Zukunft Stadt. Europas Metropolen im Wandel, Wien 1996.

Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in den Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim-München 2000

Hebel, Dirk/Stollmann, Jörg: Bad ohne Zimmer. Architektur und Intimität, Basel 2005

Land Oberösterreich/ Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945 (Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Schlossmuseum Linz vom 22.Mai- 26.Oktober 2005), Weitra 2005

Moser, Winfried: Was ist so schön am Eigenheim. Ein Lebensstilkonzept des Wohnens., Wien 2002

Poelt, Julia: Die Grazer Stadtransiedlungen der Randsiedlungsaktionen 1932- 1937, Graz 2008.

Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens. 1800-1918. Das bürgerliche Zeitalter, DVA Bd. 3, o.O. 1997

Schader-Stiftung (Hg.): Wohn:wandel. Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens, Darmstadt 2001.

Schittich, Christian (Hg.): Im Detail Einfamilienhäuser. Konzepte- Planung- Konstruktion, Basel 2000

Steiner/Architekturzentrum Wien (Hg): Wir Häuslbauer- Bauen in Österreich (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Architekturzentrum Wien

10

vom 9. Juni-3. August 1998), Wien 1998

Uhlig, Günther: Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1990-1933, Giessen 1981

ZEITSCHRIFTEN

Arch+ Zeitschrift für Städtebau (Hg.): Das vernetzte Haus. Homeware- Roomware- Architekturware 152/153: Aachen Oktober 2000

Arch+ Zeitschrift für Städtebau (Hg.): Haus der Zukunft. Aachen 198/199 Mai 2010

INTERNET

derstandard.at

www.oif.ac.at

www.radiobremen.de

www.statistik.at